

Bernhard Rindt

**Der Feuilletonroman im „Neuen Wiener Tagblatt“ in  
der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts**

Eine Analyse anhand ausgewählter Texte

Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie  
aus der Studienrichtung Deutsche Philologie  
eingereicht an der Geistes- und Kulturwissenschaftlichen Fakultät  
der Universität Wien

Betreuer/Begutachter: Ao. Univ. Prof. Dr. W. Kriegleder

Wien, im Dezember 2001

# INHALTSVERZEICHNIS

<b>I. EINLEITUNG.....</b>	<b>5</b>
I.1. DER FEUILLETONROMAN – UMGANG MIT EINEM STIEFKIND DER LITERATURWISSENSCHAFT .....	5
I.2. KRITERIEN DER MATERIALAUSWAHL .....	7
<b>II. ALLGEMEINES ZUM FEUILLETONROMAN .....</b>	<b>10</b>
II.1. DER BEGRIFF „FEUILLETONROMAN“ .....	10
II.2. DER FEUILLETONROMAN IN DER WERTUNGSDISKUSSION .....	13
<b>III. DAS „NEUE WIENER TAGBLATT“ UND SEINE ROMANE .....</b>	<b>18</b>
III.1. DAS „NEUE WIENER TAGBLATT“ UND SEINE STELLUNG IN DER ÖSTERREICHISCHEN ZEITUNGSLANDSCHAFT DES 19. JAHRHUNDERTS.....	18
III.2. DIE ROMANE IN IHRER PUBLIKATIONSUMGEBUNG.....	20
III.3. DIE AUTOREN DER AUSGEWÄHLTEN TEXTE.....	22
<b>IV. ROMANBEISPIELE AUS DEM „NEUEM WIENER TAGBLATT“ .....</b>	<b>28</b>
IV.1. INHALTLICHER ÜBERBLICK ÜBER DIE AUSGEWÄHLTEN TEXTE.....	28
<i>IV.1.1. „Der Gaunerkönig“ als erster Roman in einer neuen Zeitung (1867).....</i>	<i>28</i>
<i>IV.1.2. Anton Langer „Kaiser Josef und der Galgenpater“ (1868).....</i>	<i>30</i>
<i>IV.1.3. Hermine Frankenstein: „Die Tochter des Vagabunden“ (1868) .....</i>	<i>36</i>
<i>IV.1.4. Theodor Scheibe „Mädchen vom Sacré Coeur“ (1881).....</i>	<i>39</i>
<i>IV.1.5. Ludwig Held „Die Gezeichneten“ (1890) .....</i>	<i>44</i>
IV.2. DER BÜRGERLICHE SENSATIONSROMAN IM „NEUEM WIENER TAGBLATT“ .....	48
<i>IV.2.1. Gattungsmäßige Einordnung .....</i>	<i>49</i>
IV.2.1.1. Das „Feuilletonistische“ an den Feuilletonromanen .....	53
IV.2.1.2 Hinweise auf ein Fortschreiben von Tag zu Tag.....	54
<i>IV.2.2. Abenteuerliche Heimat.....</i>	<i>56</i>
IV.2.2.1. Wildes Wien .....	58
IV.2.2.2. Helden und Schurken.....	60
IV.2.2.3. Joker-Figuren und Trickster .....	66
IV.2.2.4. Frauenfiguren.....	68

<i>IV.2.3. Verkörperungen politischer Prinzipien</i> .....	74
IV.2.3.1. Kriege im Dunkeln: Jesuiten und Freimaurer.....	77
IV.2.3.2. Josephinische Tendenz und die Gestalt Josephs II.....	81
IV.2.3.3. Gesellschaftliches Spannungsfeld: Bürgertum und Adel .....	85
IV.2.3.4. Feindbild Kloster: Umsetzung der antiklerikalen Grundtendenz.....	88
<i>IV.2.4. Erzähltechnische Aspekte</i> .....	90
IV.2.4.1. Subplots und Mehrsträngigkeit.....	90
IV.2.4.2. Techniken der Spannungserzeugung.....	94
IV.2.4.3. Gibt es eine „Fortsetzungsstruktur“ in den Romanen?.....	97
<b>V. SCHLUSSBEMERKUNGEN: ÜBER DEN WERT „WERTLOSER“</b>	
<b>LITERATUR</b> .....	<b>99</b>
ANHANG .....	102
<i>Liste der im NWT im Zeitraum vom 10.3.1867 bis zum 24.06.1892 erschienenen</i>	
<i>Romane</i> .....	102
BIBLIOGRAPHIE.....	105

## Verzeichnis der Abkürzungen:

NWT	Neues Wiener Tagblatt
Gk	„Der Gaunerkönig“. Anonym. (10.3.1867 – 16.04.1867) (= Fortsetzung des Romans „Die Freimaurer in Wien“ von Theodor Scheibe, zuerst erschienen im „Wiener Familien Journal“)
Gp	„Kaiser Joseph und der Galgenpater“. Roman von Anton Langer. (15.03.1868 – 12.09.1868)
TdV	„Die Tochter des Vagabunden“. Aus dem Englischen von Herm. Frankenstein. (05.04.1868 – 08.09.1868)
MSc	„Mädchen vom Sacré-coeur“. Roman von Theodor Scheibe. (13.02.1881 - 18.07.1881)
Gz	„Die Gezeichneten“. Wiener Roman von Ludwig Held. (01.06.1890 – 03.09.1890)
F	Fortsetzung

Zitate aus den Texten erfolgen mit Angabe der entsprechenden Abkürzung des Romantitels und der Nummer der Fortsetzung in Klammern.

## I. EINLEITUNG

### I.1. Der Feuilletonroman – Umgang mit einem Stiefkind der Literaturwissenschaft

Sehr treffend bezeichnet Gerhard Eckert den Zeitungs- bzw. Feuilletonroman als „Stiefkind der Literatur“<sup>1</sup>. Gleichzeitig ein Stiefkind der Publizistik, bleibt er ein ungeliebter Gegenstand beider Disziplinen, wie die verhältnismäßig geringe Dichte an Forschungsarbeiten zum Thema zeigt. Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit Romanen aus dem „Neuen Wiener Tagblatt“, das besonders am Beginn seines Erscheinens im Jahre 1867 einen beträchtlichen Teil seines Inhaltes mit Romanabdrucken bestreitet. Nach dem großen Erfolg, den die französische Presse mit ihren Abdrucken von Romanen eines Eugene Sue oder Emile Zola für sich verbuchen konnte, beginnt auch die deutsche Presse mit der Aufnahme von Romanen in den Feuilletonteil. Zunächst sind es die französischen Erfolgsromane selbst, die in Übersetzungen übernommen werden, dann Produkte heimischer Autoren, unter denen sich viele bekannte Namen wie Karl Gutzkow, Robert Prutz, Paul Heyse<sup>2</sup> oder Friedrich Gerstäcker finden. Beginnt diese Entwicklung in Deutschland schon in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts, so dauert es in Österreich bis 1848, daß Romane in politischen Tageszeitungen gedruckt werden. Für diese Verzögerung sorgte die wesentlich strengere Zensur, die noch im selben Jahre 1848 erneuert wurde, so daß die politische Aufbruchsstimmung der Presse schnell wieder gezügelt wurde. Erst 1862 wurde ein wesentlich liberaleres Pressegesetz erlassen. Ab 1867, zu Beginn der Hochblüte des österreichischen Liberalismus, erscheint das „Neue Wiener Tagblatt“, das sich ganz dieser Geisteshaltung verschreibt.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind wissenschaftliche Arbeiten auffindbar, die sich explizit mit dem Zeitungsroman beschäftigen. In neuerer Zeit allerdings verschwimmt dieser ursprünglich gesonderte Bereich mit dem der Trivilliteraturforschung. Es scheint, als habe man sich bereits geeinigt über die Einordnung der Texte und über sie gewissermaßen

---

<sup>1</sup> Eckert, Gerhard: Stiefkind der Literatur: Der Zeitungsroman. In: Der Journalist. Handbuch der Publizistik. Hg. v. Ewald W. Remy. Bremen 1957, Bd. 3, S. 171-178.

<sup>2</sup> Bachleitner, Norbert: Kleine Geschichte des deutschen Feuilletonromans. Tübingen 1999, S. 21. Paul Heyses „Kinder der Welt“ war der erste Roman, den die *Spenersche Zeitung* abdruckte. Mit Heyse glaubte man einen werbewirksamen Namen gefunden zu haben, aber das liberale Plädoyer des Textes stieß auf die Mißgunst der konservativen Leser des Blattes. Bachleitner zufolge erholte sich diese Zeitung nicht mehr von dem Fehlschlag und wurde zwei Jahre später eingestellt. Dieses Beispiel zeigt, daß es keinswegs genügte, einfach nur einen Roman in einer Zeitung abzudrucken – zur Strategie der Veröffentlichung mußte die genaue Anpassung der Textauswahl an die Bedürfnisse der Leserschaft gehören.

den Stab gebrochen. Doch der erste Eindruck täuscht. Seit Beginn der siebziger Jahre macht gerade die Trivilliteraturforschung verstärkt darauf aufmerksam, daß am Anfang einer Beschäftigung mit dem populären Roman ein populärer Irrtum stehen kann: Der Glaube, man hätte es hier mit einer Randerscheinung zu tun, einem Abfallprodukt der „Hochliteratur“, das von einem Leserpöbel genossen wird, um den sich eine idealistische Literaturwissenschaft nicht zu kümmern braucht. Der Grund für diesen Irrtum liegt in der Tradition der Abwertung des Unterhaltungsromans, die nicht nur von der Literaturwissenschaft, sondern auch von idealistischen Kreisen, wie etwa der Kirche, getragen wurde. Man attestierte dem populären Roman eine ästhetische Minderwertigkeit und schloß seine Leserschaft in das pejorative Urteil gleich mit ein. Nun steht vor jeder Auseinandersetzung mit dieser Art von Literatur das schier unüberwindliche Wertungsproblem, das jeden Bearbeiter zwingt, zunächst Stellung im Hinblick auf sein gewähltes Thema zu beziehen. Denn noch immer gilt es als nicht sehr ruhmreich, sich mit massenhaft verbreiteter Unterhaltungsliteratur zu beschäftigen, obwohl sie in literatursoziologischer und kulturgeschichtlicher Hinsicht eines der bemerkenswertesten Phänomene seit dem Ende des 18. Jahrhunderts darstellt. Dafür spricht die ungeheure Zahl an Lesern, die sie bis ins zwanzigste Jahrhundert für sich gewinnen konnte, eine Zahl, von der die Autoren und Verlage der Hochliteratur nur träumen konnten.

Vieles von dem, was bisher zum Feuilletonroman veröffentlicht wurde, besonders da, wo er der Trivilliteratur einfach bedenkenlos zugeordnet wurde, verleitet leicht dazu, die dort vertretenen Standpunkte zu bedienen, was schließlich dazu führt, daß die Romane selbst eine untergeordnete Rolle zu spielen beginnen und man praktisch auf ihre Lektüre verzichten könnte. Es wurden in letzter Zeit Stimmen laut, die beklagen, die Literaturwissenschaft würde sich um sich selber drehen und dabei auf die Literatur vergessen.<sup>3</sup> Auf besondere Weise scheint dies vor allem ein Problem der Trivilliteraturforschung zu sein, obwohl sich aus der Beschäftigung mit der populären Literatur früherer Jahrhunderte und der jüngeren Vergangenheit für einige Zeit fast ein Trend entwickelt hatte.

Gleichwohl sind die Ergebnisse solcher Beschäftigung mager geblieben: selbst bibliographische Grundlagenforschung, auch nur grobe Materialsichtung fehlen, von kritisch-methodischer Aufarbeitung oder theoretischer Reflexion ganz zu schweigen.<sup>4</sup>

---

<sup>3</sup> Willemsen, Roger: Tragödien der Forschung. Über eine Literaturwissenschaft ohne Literatur. In: Griesheimer/Prinz (Hrsg.): Wozu Literaturwissenschaft? Kritik und Perspektiven. Tübingen 1992, S. 47-65.

<sup>4</sup> Ueding, Gert: Glanzvolles Elend. Versuch über Kitsch und Kolportage. Frankfurt 1973, S. 7.

Gert Ueding, von dem dieser Bestandsaufnahme aus den siebziger Jahren stammt, weist auch darauf hin, daß jeder, der diesem Zustand abhelfen will, nicht umhin kommt, sich „von eben den Versäumnissen, die er beklagt, bei seiner Arbeit bestimmen“<sup>5</sup> zu lassen. Die vorliegende Untersuchung soll einen bescheidenen Beitrag zur Erhellung eines dieser Schattengebiete der Forschung liefern und den ausgewählten Romanen und ihren Autoren zu ihrem Recht verhelfen.

Dabei liegt die Intention dieses Unterfangens nicht in dem Versuch, die Texte um jeden Preis als Gegenstand der Literaturwissenschaft zu rechtfertigen. Die Einordnung eines Gattungsgrenzgängers, wie es gerade der Feuilletonroman ist, verlangt ein komplexes Vorgehen, wie Norbert Bachleitner gezeigt hat.<sup>6</sup>

Die Versuchung, die Texte selbst nicht „ernst“ genug zu nehmen, nährt sich vor allem auch aus dem Umstand, daß eine ungeheure und unüberblickbare Masse an Romanprodukten schon in den ersten Jahren ihres Erscheinens in der deutschsprachigen periodischen Presse vorhanden ist, angesichts derer sich leicht Resignation bei einer eventuellen Bearbeitung einschleicht.

Die reine Feststellung des Umstandes, daß es sich bei den Romanen um Trivalliteratur handelt, soll nicht das primäre Ziel der Textanalyse sein. In erster Linie werden darin die Romane als Romane behandelt und untersucht, werden inhaltliche und formale Gemeinsamkeiten zusammengestellt, um den „roten Faden“ herauszufinden, der diese verschiedenen Texte unterschiedlicher Autoren an einem gemeinsamen Publikationsort verbindet. Weiters interessiert die Frage, in welcher Weise die Texte durchlässig werden für die politischen Gesinnungen ihrer Autoren und der bürgerlichen liberalen Presse, in der sie ihre Werke veröffentlichten.

## **I.2. Kriterien der Materialauswahl**

Die Entscheidung für Romane aus dem „Neuen Wiener Tagblatt“ richtete sich zunächst in einem ausschließenden Verfahren nach dem Umstand, daß bisherige Bearbeiter des Bereiches Feuilletonroman in der Wiener Tagespresse das „Neue Wiener Tagblatt“ nur sehr am Rande

---

<sup>5</sup> Ebd., S. 8.

<sup>6</sup> Bachleitner, Norbert: Kleine Geschichte des deutschen Feuilletonromans. Tübingen 1999.

in ihre Forschungen eingeschlossen haben. Die Auswahl der Texte impliziert die Bestrebung, einen Überblick über die favorisierten Romanthemen des Blattes und eventuelle Veränderungen in seiner „Unterhaltungspolitik“ in einem Zeitraum von 25 Jahren ab der Gründung 1867 darzustellen. Hauptgesichtspunkt bei der Interpretation der Romane ist, wie oben bereits angedeutet wurde, die Frage, inwieweit eine Handreichung von Journalismus und Literatur, inwieweit ein Transfer politischer und poetischer Interessen in den Texten stattgefunden hat. Untersucht wurde aus arbeitsökonomischen Gründen nur das „Neue Wiener Tagblatt“ selbst; seine Abendausgabe, die beinahe ausschließlich mit Romanen der Hermine Frankenstein gefüllt ist, sowie das gelegentlich erscheinende „Familien-Journal“, wurden nicht berücksichtigt. Sie bringen thematisch vergleichbare Romane derselben Autoren wie im „Neuen Wiener Tagblatt“ und würden daher keine besondere Stellung in der Untersuchung einnehmen.

Interesse erweckte vor allem die Umsetzung der liberalistischen Grundtendenz des Blattes in Romaninhalte. Den am häufigsten verwendeten Motiven, der „Trivialität“, sowie Struktur und Aufbau der Romane sind eigene Kapitel gewidmet.

Anton Langer ist der wohl prominenteste Autor des „Neuen Wiener Tagblattes“. Dies ist mit ein Grund, warum einer seiner Romane hier behandelt werden soll. Außerdem ist „Kaiser Joseph und der Galgenpater“ ein Musterbeispiel für die Themenkreise des Blattes. Der Text sticht unter anderem auch dadurch hervor, daß er durch einen Epilog abgeschlossen wird, der noch einmal die politischen Gesinnungen des Autors darlegt und gleichzeitig eine Überleitung zur letzten Folge dieses vierteiligen Romans darstellt.

Parallel zu diesem stärker politisch motivierten Text findet sich in den entsprechenden Ausgaben des Blattes ein Roman der Hermine Frankenstein, die als Bearbeiterin englischer Romanvorlagen bis zu ihrem Tod eine Institution des Blattes bleibt. Beide Romane erscheinen im Jahre 1868, zur Hochblüte des österreichischen Liberalismus, und bilden die Unterhaltungspolitik des Blattes ab. Auf der einen Hälfte der Beilagenseite, auf der die Fortsetzungen der beiden Romane meistens nebeneinander abgedruckt sind, schwärmt Anton Langer vom aufgeklärten Absolutismus Kaiser Josephs II., auf der anderen tobt in der „Tochter des Vagabunden“ eine Familienintrige.

Auch der erste im Tagblatt - allerdings anonym - erschienene Roman soll hier besprochen werden. „Der Gaunerkönig“ ähnelt inhaltlich dem Roman Anton Langers, weist im Stilistischen jedoch kaum Parallelen auf. An beiden Romanen soll die manchmal in der Fachliteratur zum Feuilletonroman geäußerte Vermutung, die in Zeitungen erscheinenden Romane würden „von Tag zu Tag“ fortgeschrieben, geprüft werden.



Der Name Theodor Scheibe taucht unter den Romantiteln des NWT beinahe genauso häufig auf wie der der Hermine Frankenstein. Aus diesem Grund soll ein Roman des Vielschreibers näher beleuchtet werden. Gleichzeitig wird mit den „Mädchen vom Sacré-coeur“ ein Zeitsprung in das Jahr 1881 vorgenommen.

Auch mit den nochmals zehn Jahre später erschienenen „Gezeichneten“ des weniger häufig vertretenen Autors Ludwig Held soll geprüft werden, inwieweit sich die Haltung des Blattes aus seiner Gründerzeit in den Romanen späterer Jahre fortgeerbt hat.

Auch wenn etwa die Romane Scheibes im Presseabdruck wie in Buchform ungeheuer populär waren, gehören die hier besprochenen Texte nicht zu den „Großwerken“ der Feuilletonliteratur des 19. Jahrhunderts, wie Gutzkows „Die Ritter vom Geiste“ oder Georg Weerths „Leben und Thaten des berühmten Ritters Schnapphahnski“. Gerade dieser Umstand macht eine Untersuchung umso spannender, da sie einen Griff in die „dunkle Masse“ des Unbekannten, des in der Kritik der Nachwelt als „zu Recht Vergessenen“ darstellt.

## II. ALLGEMEINES ZUM FEUILLETONROMAN

Das Erscheinen der ersten Zeitungsromane rief in Deutschland und Österreich heftige und meistens feindliche Reaktionen hervor. Die Hauptkritikpunkte decken sich mit denen der heutigen Diskussionen um Gewaltverherrlichung, pornographische Freizügigkeit oder um die Fragwürdigkeit des dargestellten Weltbildes in den Massenmedien. Daß der Feuilletonroman in der Tagespresse zusammen mit der Kolportageliteratur und den Romanheftserien ein direkter Vorgänger moderner TV-Unterhaltung ist, braucht nicht eigens erwähnt zu werden.

### II.1. Der Begriff „Feuilletonroman“

Norbert Bachleitner nähert sich in seiner „Kleinen Geschichte des deutschen Feuilletonromans“<sup>7</sup>, auf eine vorsichtige und pragmatische Weise dem Begriff „Feuilletonroman“. Zunächst werden die Rahmenbedingungen der Gattung abgesteckt, um nicht der Gefahr der vorschnellen Wertung zu erliegen. Das Hauptaugenmerk liegt auf dem Veröffentlichungsort Zeitung, der die Begriffsbestimmung maßgeblich beeinflusst. Bachleitner entzieht sich bewußt einer engen Definition des Feuilletonromans, die dazu führen könnte, ihn losgelöst vom zeitgenössischen literarischen Leben zu sehen. Die Suche nach einem „eigentlichen“ Feuilletonroman sei ihm zufolge vergeblich.

Sinnvoller ist es daher, den Feuilletonroman nicht von vorneherein als Subgattung mit bestimmten Merkmalen oder als populären Roman zu definieren, sondern über den Publikationsort und –modus als Roman, der im Medium der politischen Tageszeitung in Fortsetzungen veröffentlicht wird.<sup>8</sup>

Damit verknüpft Bachleitner den Feuilletonroman untrennbar mit seinem Veröffentlichungsort. Ein und derselbe Text eines Romanes wäre also außerhalb der Zeitung kein „Feuilletonroman“ mehr, egal ob er vor oder nach seiner Veröffentlichung in der periodischen Presse gebunden in Buchform erscheinen würde. Weiters schränkt Bachleitner den Begriff „Feuilletonroman“ auf die in politischen Tageszeitungen erschienenen Romane ein, was pragmatische Gründe hat. Die Miteinbeziehung des Romanabdrucks in Zeitschriften wäre zwar logisch

---

<sup>7</sup> Bachleitner: Kleine Geschichte des deutschen Feuilletonromans, S. 9.

- vor allem, da es zum Teil enge Zusammenhänge gibt -, sie würde allerdings das ohnehin schon riesige Forschungsgebiet unüberblickbar machen.

Synonym zum Begriff „Feuilletonroman“ wird oftmals der ältere Begriff „Zeitungsrroman“ verwendet. Von seiner äußeren Form und Umgebung her betrachtet, erscheint diese neutralere Bezeichnung sinnvoller, da viele Romane vor allem in der Mitte des 19. Jahrhunderts zwar tatsächlich unter dem Feuilletonstrich erschienen waren, nach und nach jedoch in eigene Beilagen abwanderten. Dieser Vorgang läßt sich auch am „Neuen Wiener Tagblatt“ nachvollziehen, wo sich die Romane nicht länger als für die Dauer des ersten Erscheinungsjahres im Feuilleton befanden.

Der neuere Begriff „Feuilletonroman“ läßt auf inhaltliche Parallelen zwischen dem Feuilleton und dem Roman schließen, sozusagen auf einen „Feuilletonismus“ der epischen Texte, was nicht gerechtfertigt ist. Rudolf Hackmann<sup>9</sup> und Ilse Grabner<sup>10</sup> betonen im Gegenteil, daß es sich bei den von ihnen untersuchten Zeitungsrromanen aus der Frühzeit dieser Publikationsweise um Buchromane gehandelt hat, die in den Zeitungen einfach abgedruckt, aber nicht eigens für sie konzipiert worden waren. Damit ist auch von einer Fortsetzungsstruktur noch keine Rede.

Auch bei Johanna Maria Pekarek fällt ein in Buchform erschienener Roman aus der Bezeichnung „Zeitungsrroman“, denn dieser muß in „einer Zeitung oder Zeitschrift veröffentlicht“<sup>11</sup> sein. Pekarek untersucht Romane der Wiener Tagespresse im Zeitraum von 1918-1938. Mag sein, daß sich die von ihr verwendeten Texte in das enge Schema ihrer Definition pressen lassen, in der sie fordert, ein „Zeitungsrroman“ müsse „mit fortlaufender, einfacher Handlung mit möglichst wenig Nebenhandlungen“<sup>12</sup> ausgestattet sein. Genau das Gegenteil gilt für die Romane des NWT. Ununterbrochen werden hier neue Personen eingeführt und ihre Schicksale in zahlreichen Nebenhandlungen verknüpft.

Ansonsten ist der Definition von Pekarek zuzustimmen, wenn sie sagt, ein Zeitungsrroman würde „das Wesen eines abgeschlossenen Ganzen innerhalb der Kontinuität des publizistischen Organs“ nicht verlieren. Dies gilt auch für die in dieser Arbeit untersuchten Romane, von denen manche, darunter Texte der „Tagblatt“-Autoren Hermine Frankenstein und Anton

---

<sup>8</sup> Ebd., S. 9.

<sup>9</sup> Hackmann, Rudolf: Die Anfänge des Romans in der Zeitung. Diss. Berlin 1938.

<sup>10</sup> Grabner, Ilse: Die meinungsbildende Funktion des Zeitungsrromans in der Wiener Tagespresse 1848-1914. Diss. Wien 1976, S. 15.

<sup>11</sup> Pekarek, Johanna Maria: Der Zeitungsrroman in der Wiener Tagespresse 1918-1938, Diss. Wien 1953, S. 30.

<sup>12</sup> Ebd., S. 30.

Langer, auch in Buchform erschienen sind, was die Anlage zur Abgeschlossenheit unterstreicht.

Traditionellerweise richtet sich das Hauptaugenmerk bei der Klärung der Frage, ob man es mit einem „ausgesprochenen Zeitungsroman“<sup>13</sup> zu tun hat, zunächst auf das Vorhandensein einer Fortsetzungsstruktur, da dies das einfachste Kriterium dafür ist, ob es sich um einen Buchroman handelt oder nicht. Über die Feststellung bestimmter formaler Umstände wie der Fortsetzungsstruktur soll entschieden werden, ob es sich um ein Werk handelt, daß ausdrücklich für die Zeitung hergestellt wurde. Sehr zuverlässig sind diese Merkmale allerdings nicht. Die Fortsetzungsstruktur verlangt nach dem Vorhandensein eines sogenannten „cliff-hangers“, einer spannenden Situation, die am Ende einer Fortsetzung etabliert wird, aber offen bleibt und erst in der nächsten Fortsetzung gelöst wird. In der Forschungsliteratur zum FR ist man sich einig, daß diese Struktur in „Reinkultur“ kaum aufzufinden ist. Denn die unterhaltenden Texte besitzen eine derartige Dichte an spannenden Situationen, daß sich in vielen von ihnen beinahe jeder Absatz als cliff-hanger-tauglich erweist.

Daß die Diskussion um den Begriff des Zeitungsromans kein neues Thema ist, zeigen die folgenden Sätze von Dovifat aus dem Jahr 1937:

Viele behaupten, daß es einen eigentlichen Zeitungsroman nicht gäbe. Die Frage mag literarisch umstritten sein. Zeitungsfachlich ist sie es nicht. Wie alles, was sie an sich zieht, hat die Zeitung auch den Roman ergriffen und ganz mit ihrem Wesen durchdrungen.<sup>14</sup>

Dovifat führt anschließend genauer aus, wie diese Durchdringung zu verstehen sei – sie würde sich vor allem auf die Form der Romane auswirken: Kurzweiligkeit, Nachvollziehbarkeit, rascher Fortschritt der Handlung.<sup>15</sup>

Bachleitner sieht den Feuilletonroman als „Produkt der Übertragung“<sup>16</sup> anderer literarischer Formen und Publikationsweisen auf den Roman. Er betont, daß vor der Aufnahme von Romanen in die Tageszeitung bereits Novellen erfolgreich abgedruckt wurden. Man könne also nicht von der Entdeckung eines neuen Publikationsmodus sprechen.

---

<sup>13</sup> Eckert, Gerhard: Der Zeitungsroman von heute. Frankfurt/M. 1937, S. 5.

<sup>14</sup> Dovifat, Emil: Zeitungslehre. Bd. II. Berlin 1937, S. 52.

<sup>15</sup> Ebd., S. 53 f.

<sup>16</sup> Bachleitner: Kleine Geschichte des Feuilletonromans, S. 9.

## II.2. Der Feuilletonroman in der Wertungsdiskussion

Praktisch jedes Vorwort zu wissenschaftlichen Untersuchungen, die sich mit „Trivilliteratur“, „Kitsch“, dem „Populären“ auseinandersetzen, besteht aus einem Ringen um die angemessene Verwendung dieser Begriffe und einer Rechtfertigung des Forschungsgegenstandes. Die verhältnismäßig junge „Trivilliteraturforschung“, die Mitte der siebziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts ihre erste Blüte erreichte, sieht sich mit einer langen Tradition der Abwertung der Unterhaltungsliteratur konfrontiert, die bis an den Beginn des 19. Jahrhunderts zurückreicht. Dort geschieht erstmals die Trennung zwischen dem „trivialen“ und dem ästhetisch belang- und wertvollen Roman, und man ist man sich schnell darüber einig, daß das Feld des Unterhaltungsromans keiner weiteren Betrachtung wert sei. Zur selben Zeit werden allerdings auch die ersten Stimmen laut, die dagegenhalten, daß die Kritik den außerordentlichen Umfang dieser Literatur mit allzu großer Leichtigkeit übersehen würde. Schon Robert Prutz erkennt den einsetzenden Mechanismus der Geringschätzung, der von dem Vorwurf moralischer Bedenklichkeit und dem Argument der ästhetischen Minderwertigkeit in Schwung gehalten wurde.<sup>17</sup>

Seit diesem frühen Zeitpunkt gibt es zwei grundsätzliche Positionen im Zugang zur massenhaft verbreiteten Literatur: die anklägerische und die sachliche. Im späten zwanzigsten Jahrhundert beginnt das sachliche Interesse zu überwiegen, „das besonders dem *Trivialroman* gilt, weil dieser dazu beigetragen hat, die Gattung „Roman“ formal auszubilden.“<sup>18</sup> Ein weiterer Grund ist sicherlich auch die zunehmende historische Distanz zu der im 19. Jahrhundert prosperierenden Literatur sowie die Abnahme der Relevanz des Trivialromans für die unmittelbare Gegenwart, in der Massenmedien wie das Fernsehen die erste Position in der Befriedigung des Unterhaltungsbedürfnisses einnehmen und damit auch an erster Stelle die Kritik auf sich ziehen.

Die anklägerischen Schriften der Kitschtheorie<sup>19</sup> verkennen zum Teil die Realität der Entstehung von massenhaft verbreiteter Literatur und insbesondere des Feuilletonromans, dessen

---

<sup>17</sup> Steinecke, Hartmut: Romantheorie und Romankritik in Deutschland. Die Entwicklung des Gattungsverständnisses von der Scott-Rezeption bis zum programmatischen Realismus. Bd. 1. Stuttgart 1975, S. 180.

<sup>18</sup> Schulte-Sasse, Jochen: Die Kritik an der Trivilliteratur seit der Aufklärung. Studien zur Geschichte des modernen Kitschbegriffs. München 1971, S. 45.

<sup>19</sup> Zum Beispiel Fritz Karpfen: Der Kitsch. Eine Studie über die Entartung der Kunst. Hamburg 1925.

Autoren nicht selten durchaus von pädagogischem Sendungsbewußtsein erfüllt waren.<sup>20</sup> Die selbsternannten Richter des Trivialen unterstellen dem Unterhaltungsroman, absichtlich den guten Geschmack verderben zu wollen und beim Leser, dem „Opfer“, geistige Trägheit und Sinnlichkeit zu erzeugen. In ihren Schriften taucht auch meist das abwertende Urteil über den Leser auf: Dieser sei denkfaul, geistige Anstrengung sei ihm zuwider, er sei „seelisch schlaff“ und in seinem Gefühlsleben verbildet.<sup>21</sup>

Entsprechend der Psychologisierung des ästhetischen Wertmodells fragte man schließlich, *warum* der Mensch überhaupt zum Kitsch greife. Man fand die erste Antwort im Begriff der „Gefühlsschablone“, die verloren Gegangenes oder Unerreichbares ersetzen sollte.<sup>22</sup> Gemäß dieser Position sei alleine das Kunstwerk in der Lage, dem Leser neue Zugänge zur Wirklichkeit zu bieten, während der Kitsch bewußt in der Wiederholung bleibe, um dem Leser nichts Neues zuzumuten. Diese psychologische Sicht hebt sich bereits etwas von der ursprünglichen Kitschtheorie ab, die mit äußerst diffusen Begriffen operierte: Der ominösen „Masse“ etwa, von der sich der Begriff „Massenliteratur“ herleitet. (Und nicht, wie es berechtigt wäre, von der massenhaften Verbreitung dieser Literatur.) Hans-Jörg Neuschäfer erklärt die Angstbesetzung des Begriffs „Masse“ in diesem Zusammenhang aus dem Schock über die in den Bereich der Literatur eindringende Industrialisierung:

Die ablehnende Haltung der Kritik gegenüber den literarischen Phänomenen, die hier beschrieben werden, entstand etwa gleichzeitig wie diese Phänomene selbst. Sie erklärt sich vor allem aus dem Schockerlebnis, daß seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, vor allem aber im 19. Jahrhundert selbst, nun auch die Kunst den Wandlungen des liberalisierten Marktes und den Auswirkungen der industriellen Revolution unterworfen wird: Plötzlich steht auch die Literatur vor einem Massenbedürfnis, ist auch Literatur in die Massenproduktion eingeschlossen, sieht sich einem anonymen Markt gegenüber, der die nicht mehr individuelle Nachfrage mit einem nicht mehr individuellen Angebot vermittelt und wird deshalb auch in einem noch nicht gekannten und immer noch zunehmenden Maße kommerzialisiert.<sup>23</sup>

Der Unterhaltungsroman hat gezeigt, daß Literatur „funktionieren“ kann, daß sie sich nach kalkulierbaren Mustern zum Wirken bringen läßt. Der Begriff der „Gefühlsschablone“ weist sicher einen Weg zum Verständnis dieser Wirkung. Dabei darf man aber nicht einseitig nur an

---

<sup>20</sup> Im konkreten Fall trifft das auf Anton Langer zu, der seine Haltung in der 1851 erschienen Schrift „Acht Tage im Polizeihause. Freie Gedanken eines Eingesperrten.“ dargelegt hat. Weiter unten wird davon noch genauer die Rede sein.

<sup>21</sup> Bry, Carl Christian: Der Kitsch. In: Hochland 22 (1925), S. 408. Zitiert nach Schulte-Sasse, S. 140

<sup>22</sup> Schulte-Sasse: Die Kritik an der Trivilliteratur, S. 140.

romantische Gefühle denken: Ich halte das „Machtgefühl“ des Lesers für eine entscheidende Triebfeder zum Genuß „trivialer“ Literatur. Der wichtigste Konstituent für dieses Machtgefühl ist das scheinbare oder tatsächliche Wissen des Lesers um die Hintergründe der Handlung, ein Wissen, das ihm vom Erzähler offenbart wird. Alle Romane aus dem NWT, die in dieser Arbeit besprochen werden, verfügen über einen allwissenden Erzähler, der nicht nur vollständigen psychologischen Einblick in die geschilderten Charaktere hat, sondern vor allem Zutritt zu den geheimen Versammlungsräumen der Freimaurer und ins Kabinett des Kaisers schafft. Der Leser kann seiner Neugier, kann seinem Voyeurismus frönen.

Im Kapitel über die Spannungstechnik der Romane wird zur Sprache kommen, daß nicht die Ausgangs- sondern die Vorgangsspannung erzähltechnisch dominiert. Der Spannung wird also kein Schaden zugefügt, wenn der Leser schon über den Ausgang der Handlung informiert ist. Deshalb üben auch die Romanankündigungen des NWT wenig Zurückhaltung in bezug auf die Vorwegnahme des Ausganges der Handlung. Der „Machtleser“ weiß von Anfang an, wer der Mörder ist (mindestens einen davon gibt es in jedem der besprochenen Romane), er weiß um alle dunklen Machenschaften der Protagonisten und um die geheimsten Gefühle der romantischen Helden. Doch aus der Macht des Wissens soll im Unterhaltungsroman die Macht der Weltkontrolle werden: Die Figuren sind ausführende Organe der Harmonisierungslust des Lesers, der Spannungsbogen der Romanhandlung ist ident mit der Erregung, die zwischen Störung und Beruhigung der fiktiven Weltsituation entsteht.

Diese Lustbetonung des Lesens ist es, die von Beginn der Existenz der Unterhaltungsliteratur an idealistische Geister zur Polemik herausgefordert hat. Eine Polemik, die oft von erstaunlicher anthropologischer Eindimensionalität geprägt war. Sie führte bis zur Konstruktion des „Kitschmenschen“, bis zur vollkommenen Trennung von Vernunft und Sinnlichkeit und zur Annahme zweier verschiedener Arten von Genuß, einer höheren und einer niederen.<sup>24</sup>

Am Beispiel Anton Langers sei im Folgenden dargestellt, welche Selbsteinschätzung ein Autor Mitte des 19. Jahrhunderts haben konnte und wie die zeitgenössische Kritik ihn und sein Werk sah. Anton Langer selbst trennt hohe Literatur von einem Schriftgut „fürs Volk“ und sieht auch klar, wo er sich selbst einzuordnen hat:

„Ich aber, mein Herr und Gott, ich danke dir für diesen Augenblick, wo ich deine Nähe so allgewaltig gefühlt. Du hast mir etwas klar gemacht in meiner tiefsten Seele.

---

<sup>23</sup> Neuschäfer, Hans-Jörg: Populärromane im 19. Jahrhundert von Dumas bis Zola. München 1976, S. 9.

<sup>24</sup> vgl. Ueding: Glanzvolles Elend, S. 16 f.

„Zweifach sind die Wege, welche du diejenigen wandeln läßt, denen du die Gabe des Wortes anvertraut hast, die du bestimmt hast zu geistigen Führern der Menschheit auf dem Wege der Gesittung und Bildung. Den Einen führst du oben in jenen Regionen, wo die dienstbeflissene, goldene Feder auf Pergament nur Großthaten zu schreiben braucht und für die leichte Mühe – Gold und Rang und Ehren des Mannes harren, den dein Wort dorthin berufen, und dessen Leib nach dem Tode noch ein Marmordenkmal deckt. – Den Andern heißest du unten wandeln in den dunklen Gassen des Volkes, und befehlst ihm zu lehren, zu warnen, zu trösten, zu sänftigen und Recht, Ordnung, Menschenliebe zu predigen bei jenen düsteren, verbitterten Gemüthern. Schwerer ist diese Aufgabe, ihr Lohn, – magere Gunst, Verkennung, gleichgiltiger Hohn bei dieser Verkennung. Zum Schluß kommt ein einsames, vergessenes Grab, das höchstens die Liebe eines weinenden Weibes mit einem Immortellenkranze schmückt.“<sup>25</sup>

Langers Selbstmitleid in diesem Text erklärt sich aus der traumatischen Situation, die sich für ihn wegen einer Woche Haft aufgrund eines Preßgesetzverstoßes ergibt. Diese verhindert aber nicht seinen Zynismus gegen die Literaten, denen fernab vom Schmutz der Gosse alles in den Schoß zu fallen scheint, die sich nicht herablassen, sich wie er heldenhaft für die Schwachen und Vergessenen einzusetzen.

Bei solcher Massenproduktion und bei dem Umstande, daß die Bühne vor allem mit wirksamen Stücken und das Wiener romanlesende Leihbibliotheken-Publikum mit etwas derber Kost bedient sein will, ist das Anlegen eines ästhetischen Maßstabes an dergleichen Arbeiten nicht zulässig.<sup>26</sup>

So lautet das zusammenfassende Urteil im Wurzbach über das Werk Langers Mitte der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts. Langer ist zu dieser Zeit noch als Redakteur und Schriftsteller tätig. Auch bei Scheibe sieht Wurzbach die Romanproduktion unter einem durchaus pragmatischen Blickwinkel und bleibt in seiner Beurteilung erstaunlich sachlich, fast möchte man sagen kühl angesichts des starken Gegenwindes der übrigen Kritik. Die Position Wurzbachs nimmt damit vorweg, was erst in jüngster Zeit als neuartige Erkenntnis wieder auftaucht:

Daß man in der Literaturwissenschaft zunehmend von ihm [dem Begriff „Kitsch“] abrückt, liegt vor allem daran, daß sein fachwissenschaftlicher Gebrauch sich weitgehend mit einer einseitigen inzwischen überholten Problemsicht verbindet, die das ästhetisch Minderwertige vom ästhetisch Hochwertigen absetzt, Kitsch also in Opposition zu „Kunst“ be-

---

<sup>25</sup> Langer, Anton: Acht Tage im Polizeihause. Freie Gedanken eines Eingesperrten. Wien 1951, S. 99 f.

<sup>26</sup> Wurzbach, Constant von: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich, enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden und darin gelebt und gewirkt haben. Bd. 14. Wien 1865, S. 111.



greift, ohne den Entstehungsbedingungen der abgewerteten Literatur und den Funktionszusammenhängen, in denen sie steht, nachzugehen.<sup>27</sup>

Abseits von der - immer noch nicht ganz überwundenen - Dichotomie der Literaturbewertung und abseits von der Problematik der einseitig belasteten Begriffsverwendungen wird es notwendig sein, sich genau um die zitierten Funktions-, Produktions- und Rezeptionszusammenhänge zu kümmern, die selbst für eine idealistische Literaturwissenschaft zumindest nicht uninteressant, wahrscheinlich aber höchst wertvoll sein dürften.

Neben der germanistischen Trivalliteraturforschung, die teilweise durch die Dominanz der Problematisierung der Wertungsfrage gehemmt erscheint, setzt sich konsequenterweise auch die Filmwissenschaft mit der Bau- und Wirkungsweise populärer Stoffe auseinander. Inwieweit manche ihrer Ergebnisse auf den Feuilletonroman angewandt werden können, soll im Analyseteil zur Sprache kommen.

---

<sup>27</sup> Nusser, Peter: Trivalliteratur. Stuttgart 1991, S. 2.

### III. DAS „NEUE WIENER TAGBLATT“ UND SEINE ROMANE

#### III.1. Das „Neue Wiener Tagblatt“ und seine Stellung in der österreichischen Zeitungslandschaft des 19. Jahrhunderts

Es war der Vorgänger des „Neuen Wiener Tagblattes“, der mich auf die Fährte der Romane in der großen österreichischen Tageszeitung geführt hat: Dem „Wiener Journal“, so der Name des Blattes, das nach dem Sturz des Ministeriums Belcredi im Jahre 1867 aufgelöst werden mußte<sup>28</sup>, war das „Wiener Familienjournal“ angeschlossen, in dem kurz vor der Auflösung des Blattes ein Roman über die Freimaurer in Wien erschienen war. In der ersten Ausgabe des „Neuen Wiener Tagblattes“ vom 10. März 1867 wurde dieser Roman weitergeführt, der Autor blieb anonym. Eine Analyse des Textes, der als erster Roman in der neugegründeten Zeitung erschienen war, ist dieser Arbeit angeschlossen.

Weniger als ein Jahr später, ab dem 26. Dezember 1868, sollte es auch eine Abendausgabe geben, das „Neue Wiener Abendblatt“. Hermine Frankenstein, Feuilletonchefin des „Neuen Wiener Tagblattes“, belieferte beinahe im Alleingang die Abendausgabe mit ihren „freien Übertragungen“ englischer Romanvorlagen.

Die Romane, die einen breiten Raum vor allem zum Beginn des Erscheinens des „Neuen Wiener Tagblattes“ einnahmen, finden in der Fachliteratur wenig Beachtung. Meistens genügt den Pressehandbüchern die Erwähnung ihres Vorhandenseins. Es lohnt sich dennoch, sich mit ihnen zu beschäftigen, denn sie geben einen Einblick in die Lesewelt der Wiener in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und in die politische Haltung des Blattes.

Viele der ersten im „Neuen Wiener Tagblatt“ erscheinenden Romane, vor allem jene mit starkem Lokalkolorit, versetzen ihre Handlung in die Zeit Josephs II., um aus angemessener Distanz die Mißstände der eigenen Zeit kritisieren zu können. Beispiele hierfür sind vor allem die Langerschen Romane, in denen sich der Autor (maßvoll) josephinisch-kämpferisch gibt und vor allem für das Mittelklassebürgertum der österreichischen Hauptstadt eintritt.

Die Gründung des NWT fällt in eine Zeit des Wirtschaftsaufschwunges in Österreich. 1866 erleidet die österreichisch-ungarische Monarchie im Kampf gegen das taktisch überlegene Preußen die Niederlage von Königgrätz, die sich jedoch als heilsam für die Verlierer herausstellt, da sie im eigenen Land einen Prozeß der politischen und kulturellen Neuordnung und

---

<sup>28</sup> Paupié, Kurt: Handbuch der österreichischen Pressegeschichte 1848-1959. Bd. I. Wien 1969, S. 150.

der Demokratisierung in Gang bringt.<sup>29</sup> Darüberhinaus verbucht Österreich 1866 eine Rekordekte, die auch die Industrialisierung des Landes vorantreibt. In der Wiener Börse findet dieser Aufschwung sein glänzendes Symbol. Der Liberalismus, der das absolutistische System abgelöst hatte, begünstigt den Zuzug von Spekulanten. Bis 1872/73 dauert diese Blüte, dann folgt der Zusammenbruch, der sich im Börsenkrach vom Freitag, dem 9. Mai 1873, manifestiert.<sup>30</sup> Auch die Hoffnungen, die daher besonders in die Weltausstellung von 1873 gesetzt werden, werden enttäuscht. Das „Neue Wiener Tagblatt“, das unter der Leitung von Moritz Szeps steht, verbucht in diesem Jahr den größten Leserkreis für sich und kann sich bei allen Schwierigkeiten, die sich durch den Börsenkrach ergeben, dennoch behaupten.<sup>31</sup> Der Anteil der Presse an diesen Entwicklungen läßt sich auch am immer umfangreicher werdenden Wirtschaftsteil des „Neuen Wiener Tagblattes“ ablesen. Die Börsenberichte nehmen nun einen beträchtlichen Platz in Anspruch, aber auch mit anderen Sparten wendet man sich an die „Kapitalisten“. Wirtschaft und Presse geraten besonders durch das Inseratengeschäft in ein Abhängigkeitsverhältnis.

---

<sup>29</sup> Vajda, Stefan: Felix Austria. Eine Geschichte Österreichs. Wien 1980, S. 525

<sup>30</sup> Neisser, Maria: Die wirtschaftlichen Einflußfaktoren der Wiener Tagespresse in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Diss. Wien 1978, S. 6.

<sup>31</sup> Ebd., S. 22.

### III.2. Die Romane in ihrer Publikationsumgebung

Am 10. März 1867 erscheint zum ersten Mal das „Neue Wiener Tagblatt“. Erster veröffentlichter Roman ist der „Gauerkönig“, dessen Autor nicht genannt wird. Der Roman wird auf der Titelseite in einer eigenen Rubrik angekündigt und unter einem Feuilletonstrich im unteren Drittel des Blattes abgedruckt. Hier steht der Text noch in sehr kleiner Schrift in vier Spalten nebeneinander, später werden dann übersichtlichere und leichter lesbare drei Spalten daraus.

Schon in dieser ersten Ausgabe wird die Pränumerations-Einladung mit der Romanwerbung verknüpft. Aus gutem Grund: Die Romane sind äußerst erfolgreich und haben daher einen ausgezeichneten Werbeeffect.

Das „Logo“ der Romane besteht lediglich aus einem Titelschriftzug in einer größeren Type, dem Namen des Verfassers und der Fortsetzungs-, in manchen Fällen auch der Kapitelnummer. Hier die zwei Titelschriften des Gp und der TdV aus einer Ausgabe des NWT:

**Kaiser Joseph**  
und der  
**Galgenpater.**  
Roman von Anton Langer.  
(16 Fortsetzung.)  
Sechstes Kapitel  
Das geheimnißvolle Haus.

Abbildung 1: Titelschriftzug des Gp

**Die Tochter des Vagabunden.**  
Von dem Verfasser der „Drei Frauen“ und „Die  
Schmuggler-Rose“.  
Aus dem Englischen von Herm. Frankenstein.  
(24 Fortsetzung.)  
Zwölftes Kapitel.

Abbildung 2: Titelschriftzug der TdV

Am Sonntag, dem 12. Mai 1867, erfolgt bereits die erste größere Layout-Änderung: Auf die erste Seite rückt ein entsprechend titulierte „Feuilleton“, die Romane erhalten eine eigene Seite im Anzeigenteil, der Roman wird mehr oder weniger zum Beilagen-Roman, erscheint manchmal in der Beilage, manchmal mitten unter den Kleinanzeigen. Er verliert seinen Platz auf der ersten Seite.

Vorrang hat immer der neu beginnende Roman. Gut sichtbar ist das vor allem in den ersten Ausgaben, wo am 14. April „Der alte Loudon“, ein Roman von Dr. Stark (Pseudonym Theodor Scheibes), die Titelseitenposition des „Gauerkönigs“ kurz vor dessen Schluß übernimmt, letzterer in den Anzeigenteil abrückt.

1868 verfügt das NWT bereits über eine kompakte Veröffentlichungsstrategie seiner Romane, die bis zur Jahrhundertwende praktisch unverändert beibehalten wird: Neue Romane beginnen fast immer an einem Sonntag, die vorhergehenden werden an einem der nachfolgenden Wochentage (meistens an einem Dienstag) abgeschlossen. So gut wie immer überlappen sich Anfang und Ende des neuen und des alten Romans, damit die Leser auf den neuen Text „umsteigen“. Der Romanbeginn nimmt eine ganze Seite der Beilage ein, während sich sonst jeweils zwei Fortsetzungen unterschiedlicher Romane die Beilagen-seite teilen. Meist laufen zwei Romane parallel, 1869 sind es über einen längeren Zeitraum hinweg sogar drei, wobei häufig nur zwei Fortsetzungen abgedruckt werden und für die Fortsetzung des jeweils anderen Romans auf die nächste Ausgabe vertröstet wird.

Die Romanbeilage, im Grunde nichts anderes und nicht mehr als eine einzelne Extra-Seite in der Zeitung, entwickelt nach und nach ein eigenständiges Aussehen, wenn die Änderungen für einen Zeitraum von 25 Jahren auch marginal sind. 1871 steht ihr Erscheinungsbild fest: In diesem Jahr bekommt sie eine eigene Kopfzeile, in der die Beilagennummer und das Datum vermerkt sind. Das Romanlogo bleibt bis 1892 vollkommen gleich, Illustrationen gibt es keine.

Im NWT werden die Fortsetzungen inklusive Beginn und Schluß gezählt, die beide außerdem gewöhnlich jeweils die Länge von zwei Fortsetzungen hatten.

### III.3. Die Autoren der ausgewählten Texte

In den meisten Werken zur Literaturgeschichte sucht man die Register vergeblich nach dem Namen **Anton Langers** (1824-1879) ab. Sein Biograph, Kurt Jagersberger, sieht ihn immerhin als „nicht wegzudenkendes Verbindungsglied der Kette Raimund-Nestroy [sic] bis L. Anzengruber“.<sup>32</sup> Langer ist die wahrscheinlich schillerndste Autorenpersönlichkeit unter den Romanschriftstellern des „Neuen Wiener Tagblattes“. Zumindest ist, nicht zuletzt durch die Arbeit Jagersbergers, doch einiges an Information über Leben und Werk erhalten geblieben, was heute auch den Zugang zu den Romanen und ihre Einordnung erleichtert.

Langers Romane kreisen vornehmlich um Kaiser Joseph, hinterhältige Jesuiten und geistesgeschichtlich nicht eindeutig eingeordnete Freimaurer.

Langer glaubt an einen Bildungsauftrag und instrumentalisiert den Roman zu dem Zweck, die seiner Meinung nach irrigen Ansichten im Volke zu bekämpfen. Es geht ihm dabei um „Wahrheit und Wirklichkeit“, und er unterscheidet den Begriff des Romans von jenem des Volksromans, der in erster Linie die Aufgabe habe, „wahr zu sein“<sup>33</sup>.

So sehen wir Bäuerle, Breier, Kaiser, Haffner und Langer als Grundsteinsetzer jenes Volksromanes an, der später, als das Volksstück immer mehr von der Bühne verdrängt wurde, seinen Zweck zu erfüllen hatte. Positive und negative Mittel, Aufzeigen von Schwächen und Fehlern, aber auch guter Charaktereigenschaften der Hauptpersonen wirkten bildend und belehrend. Die Handlung ist geschlossen und straff komponiert, verliert sich aber – wie schon angedeutet – schließlich immer mehr in Kompetenzen [sic] gegenüber dem Geschmack des Publikums.<sup>34</sup>

Nach Ansicht Jagersbergers handelt es sich bei den frühen Volksromanen Langers um den Höhepunkt des Genres. Für den „Galgenpater“ gilt die didaktische Intention, die Jagersberger den Romanen Langers attestiert, nur mit einer Einschränkung auf die politische Aussage. Um dieser mehr Hintergrund zu verleihen, baut Langer kurze Episoden über Kaiser Joseph oder den Jesuitenorden ein, die einen anekdotischen Charakter haben und sowohl der Figurenzeichnung als auch der Belehrung des Lesers dienen.

In Wien gibt es zu dieser Zeit einige Verlage, die populäre Romane in billigen Drucken anbieten. Langer schreibt immer häufiger solche sogenannten „Fünf-Kreuzer-Romane“ für den Verlag von F.J. Singer. In diesen für Singer produzierten Texten handelt er in der Haupt-

---

<sup>32</sup> Jagersberger, Kurt: Der Volksdichter Anton Langer. (Diss., masch.) Wien 1948, aus dem Vorwort.

<sup>33</sup> Ebd., S. 47.

sache die thesesianisch-josephinische Epoche ab und „huldigt einem süßlichen Lokalpatriotismus“<sup>35</sup>. Singer füllt im Jahre 1869/70 seine Ausgaben ausschließlich mit Romanen Langers. Der vorliegende Roman „Kaiser Joseph und der Galgenpater“ gehört offenbar in die Reihe dieser „billigen“ Werke, wenn man die Ähnlichkeit der Titel in Betracht zieht:

1865/66: „Kaiser Joseph und die Sargmacher“,

1874: „Der falsche Kaiser Joseph“

1877: „Kaiser Joseph's letzte Liebe“

Eine unmittelbar aus dieser Zeit stammende Kritik an Unterhaltungsblättern, wie sie Singer herausgegeben hatte, stammt vom Vizesekretär der K.K. Direktion für administrative Statistik, Johann Winckler, der 1875 eine komplette Statistik zur periodischen Presse Österreichs verfaßt hatte. Seiner Meinung nach erreichen die Texte, wie sie in der „Fünfkreuzer-Bibliothek“ bis hinab zu den „Ein-Kreuzer-Romanen“ abgedruckt werden, „die äußerste Grenze der Billigkeit und der Geschmack- und Gehaltlosigkeit“.<sup>36</sup>

Das erste von etwa 120 Volksstücken, die Langer zu Lebzeiten verfaßt, ist eine Dramatisierung der „Mystères de Paris“, die Mitte des 19. Jahrhunderts in Europa außerordentlich populär sind. Das Stück wird zwar von der Theater-Direktion angenommen, von der Zensur jedoch abgelehnt. Der Versuch, diese Dramatisierung durchzusetzen, ist allerdings nur ein Vorspiel zu Langers Karriere als Bühnendichter. Außer als Dramatiker und Romancier betätigte er sich als Lyriker, Journalist und Übersetzer. Die Gründung des „Arena-Theaters“ in Wien-Hernals geht auf ihn zurück, 1848 verfaßt er das „Barrikadenlied“ und gibt in den Jahren von 1850 bis 1879 das satirische, volkstümliche Wochenblatt „Constitutioneller Hans-Jörgel“ heraus. Um die 100 Romane stammen aus seiner Feder, ca. 150 Romane übersetzt er aus dem Französischen.<sup>37</sup>

Im Zeitraum von 1867 bis 1881 erscheinen im NWT 50 Romane, 24 davon stammen aus der Feder von **Theodor Scheibe**. Die Leser der Jahre 1870 bis 1872 werden ausschließlich von den Romanen eines gewissen Dr. Stark unterhalten – ein Pseudonym Scheibes, das dieser auch, „um die zu bekannte Firma zu wechseln“<sup>38</sup>, in der „Morgenpost“ verwendet, wo er

<sup>34</sup> Ebd., S. 47 f.

<sup>35</sup> Ebd., S. 48.

<sup>36</sup> Winckler, Johann: Die periodische Presse Österreichs. Eine historisch-statistische Studie. Herausgegeben von der K.K. Statistischen Central-Commission. Wien 1875.

<sup>37</sup> Bamberger/ Bruckmüller/ Gutkas (Hrsg.): Österreich-Lexikon. Band I. Wien 1995.

<sup>38</sup> Wurzbach: Bd. 29, S. 161.

ebenfalls Romane am laufenden Band veröffentlicht. Scheibe nennt sich zuweilen auch Ernst Rose, eine Namenswahl, die ihn mit einigen ihm nachfolgenden Unterhaltungsroman-Autoren verbindet und die wahrscheinlich nicht ganz zufällig ist. Vielleicht glaubte man an die Suggestivkraft einer romantischen „Rose“ im Nachnamen. Rose Felicitas Moersberger (1862-1938) kehrte ihren Namen jedenfalls zu Felicitas Rose um und landete mit ihrem empfindsamen Liebesroman aus der Lüneburger Heide „Heideschulmeister Uwe Karsten“ (1909) einen der größten Bucherfolge ihrer Zeit.<sup>39</sup> Auch Erwin Carlé (1876-1923), an und für sich schon mit einem klangvollen Namen ausgestattet, hielt es offenbar für ratsam, sich in Erwin Rosens („Der deutsche Lausbub in Amerika“ 1911) umzubenennen.<sup>40</sup>

Der 1820 in Znaim in Mähren geborene Scheibe sieht sich nach seiner Teilnahme an der Revolutionsbewegung des Jahres 1848, die er bereits als Zeitungsredakteur unterstützt hatte, zur Flucht aus Wien gezwungen. Nach seiner Rückkehr arbeitet Scheibe als Feuilletonredakteur an der „Morgenpost“, später auch am NWT mit. Sein weiterer Werdegang weist viele Parallelen zur Biographie Anton Langers auf. Auch Theodor Scheibe beteiligt sich am Verfassen und der Herausgabe humoristischer Blätter und wie Langer schreibt er für die Wiener Vorstadtbühnen Possen und Volksstücke. 1851-56 gibt er das Witzblatt „Pumpernickel“ heraus und gründet 1862 das Witzblatt „Der Kukul“, den er bis 1869 ebenfalls herausgibt.<sup>41</sup> Auch diese Tradition wird von späteren Autoren populärer Romane fortgeführt. Beliebt war Rudolf Presber (1868-1935), Herausgeber der Zeitschrift „Über Land und Meer“, für seine humoristischen Beiträge, auch Karl Ettlinger (1882-1939) wußte sein Publikum mit Glossen zum Leben des „kleinen Mannes“ zu unterhalten.<sup>42</sup>

Manche der Texte von Theodor Scheibe kreisen - in Analogie zu den Romanen Langers - ebenfalls um die populäre Figur des Kaiser Joseph II., sein Lieblingsthema bilden allerdings die (fiktiven) Zustände in den Klöstern rund um die Residenzhauptstadt. Schon 1848 war eine Schrift Scheibes erschienen, die den Titel „Wider die Nonnen-Klöster und nothwendige Aufhebung dieser Schaudergefängnisse im constitutionellen Österreich“ getragen hatte. Scheibe bleibt seinem Programm bis zu seinem letzten im NWT erschienen Roman treu. Die „Mädchen vom Sacré-coeur“ stehen ganz im Zeichen seiner antiklerikalen Haltung und seiner erklärten Feindschaft gegen die Frauenklöster.

---

<sup>39</sup> Sichelschmidt, Gustav: Liebe, Mord und Abenteuer. Eine Geschichte der deutschen Unterhaltungsliteratur. Berlin o.J., S. 219.

<sup>40</sup> Ebd., S. 228.

<sup>41</sup> DLL, Bd 14, 1992: Sp. 365-366.

<sup>42</sup> Sichelschmidt: Liebe, Mord und Abenteuer, S. 227.



Der im NWT anonym erschienene „Gaunerkönig“ stammt ebenfalls von Theodor Scheibe. Der Roman war ursprünglich unter dem Titel „Die Freimaurer in Wien“ im Familien-Journal des 1867 eingestellten Wiener Tagblattes begonnen worden war. Den entscheidenden Hinweis, wem dieser Text zuzuordnen ist, gibt das biographische Lexikon von Wurzbach:

Eine ungewöhnlich große Auflage erlebten seine im Familien-Journale des Wiener Tagblattes veröffentlichten historischen Romane: „Der Depeschendieb“ und „Die Freimaurer in Wien“. Die Auflage erreichte an 70.000 Exemplare.<sup>43</sup>

Mit der Auflage ist tatsächlich eine Buchauflage dieser Zeitungsromane gemeint, denn der Roman „Die Freimaurer in Wien“ ist nachweislich in Buchform erschienen.<sup>44</sup> Damit ist auch die Frage geklärt, ob im NWT abgedruckte Romane jemals in Buchform herausgegeben wurden. Die zitierte Auflagenzahl gibt darauf eine eindrucksvolle Antwort und dokumentiert den Erfolg und die Verbreitung dieser in jeder Hinsicht echten „Massenware“. Für die Redaktion muß der ganz offensichtlich höchst publikumswirksame Roman die Versicherung bedeuten haben, die Leserschaft auch nach dem Ende des „Familien-Journals“ an das neu erschienene NWT zu binden.

Viele der Romane Scheibes, die zuvor in Zeitungen erschienen waren, erlebten später Buchauflagen, manche mit beträchtlicher Verzögerung: Der „Ring des Kaisers“, der im NWT im Zeitraum vom 5.11.1871 bis zum 9.3.1872 abgedruckt ist, erscheint erst 1879 unter dem Titel „Der Ring des Kaisers, oder Das Verbrechen des Grafen Pocardzky. Historischer Roman aus den Zeiten Kaiser Josefs“. So konnte ein Roman, sofern er nicht bereits an verschiedene Blätter verkauft und schon auf diese Art finanziell ausgeschlachtet worden war, „wiederverwertet“ werden.

Ebenso wie Langer war Scheibe ein äußerst produktiver Autor. In der Menge der selbstverfaßten Romane dürfte er Langer noch überboten haben. Wurzbach verzeichnet alle ihm bekannten Romane Scheibes bis ins Jahr 1874. Er zählt 37 selbständig erschienene, 54 in politischen Tageszeitungen abgedruckte und noch etwa 25-30 in verschiedenen Wiener, Grazer, Pester und Brünner Journalen herausgegebenen Romane auf.<sup>45</sup>

---

<sup>43</sup> Wurzbach: Bd. 29, S. 163.

<sup>44</sup> Und zwar unter dem Titel „Kaiser Josef II. und die Freimaurer in Wien“ im Verlag J. Fischer im Jahre 1881.

<sup>45</sup> Ebd., S. 161 f.

**Hermine Frankenstein** (22.3.1842 – 19.8.1904) verwendete zwar kein Pseudonym, ließ jedoch im Titelkopf ihrer Romane im NWT regelmäßig ihr Geschlecht verleugnen. Sämtliche ihrer Romane, die im NWT inklusive seiner Abendausgabe zum Abdruck kamen, sind mit der stereotypen Formel „Aus dem Englischen von H. Frankenstein“<sup>46</sup> versehen. Nur in den seltensten Fällen wird der Vorname auch ausgeschrieben. Die Strategie, die hinter dieser Abkürzung gelegen haben mochte, ist letztlich nicht ganz durchschaubar. Das Argument, ein männlicher Autor hätte beim Zeitungspublikum auf mehr Erfolg rechnen dürfen, erscheint mir im Zusammenhang mit dem populären Roman als nicht zutreffend. Wenn Hermine Frankenstein auch zu den ersten Autorinnen massenhaft verbreiteter Trivialromane im deutschsprachigen Raum gehörte, die von Frauen für ein überwiegend weibliches Publikum geschrieben wurden, so stand sie doch bereits in einer Tradition, die mit den Romanen einer Sophie La Roche begann und sich bis zu den berühmt-berüchtigten Liebesroman-Heftchen fortgeerbt hat. Mit dem Pseudonym Hans von Kahlenberg (1858-1957) änderte auch die Salonromanautorin Helene Keßler ihr Geschlecht – möglicherweise erschien ihr eine männliche Autorenschaft bei den von ihr bevorzugten Themen, die sie aus dem erotischen Großstadtmilieu bezog, günstiger.<sup>47</sup> Norbert Bachleitner bezweifelt außerdem die Übersetzungstätigkeit Frankensteins:

Bisher hat noch niemand den Beweis angetreten, aber der Verdacht liegt natürlich nahe, daß die fleißige Autorin nicht Vorlagen bearbeitete, sondern ihre Geschichten selbst erfand. Festzuhalten ist, daß die Formel „Aus dem Englischen“ offenbar erfolgsträchtig war.<sup>48</sup>

Ganz leicht dürfte dieser Beweis auch nicht zu führen sein. Nirgendwo findet sich bei Frankenstein ein Hinweis auf eine Quelle. Sollte es stimmen, daß sie diese Romane aus dem Englischen übersetzt hat, und will man den Angaben im Blatt Glauben schenken, so hat sie sich offenbar an einige wenige Autoren gehalten, wofür eine dritte Formel spricht, die beispielsweise bei der „Tochter des Vagabunden“ direkt unter dem Romantitel steht: „Von dem Verfasser der „Drei Frauen“ und „Die Schmuggler-Rose“.“ Die beiden genannten Romane, ebenfalls von Hermine Frankenstein übersetzt, sind die ersten, die von ihr im NWT erschienen waren. Dieser Titelzusatz sollte signalisieren, daß der Leser es hier mit einem erprobten und erfolgreichen Autor zu tun hatte und bekannten Stoff erwarten durfte.

---

<sup>46</sup> Diese Formel variiert manchmal zu „Aus dem Englischen von Herm. Frankenstein“ oder zu „[...] frei bearbeitet von H. [oder Herm.] Frankenstein“.

<sup>47</sup> Sichelschmidt: *Liebe, Mord und Abenteuer*, S. 226.

<sup>48</sup> Bachleitner: *Kleine Geschichte des deutschen Feuilletonromans*, S. 42 f.

Dem DLL zufolge übernimmt Frankenstein 1867 das Feuilleton des neugegründeten NWT.<sup>49</sup> Dieser Hinweis stellt die Arbeit Frankensteins in ein anderes Licht. Man hat es hier also nicht mit einer Schriftstellerin zu tun, die in stiller Kammer ihre Romanbearbeitungen erstellt, sondern mit einer Zeitungsredakteurin, die Unterhaltungsromane für das eigene Blatt schreibt. Erstaunlich dabei ist, daß gerade „Die Tochter des Vagabunden“ am wenigsten von allen untersuchten Texten vom Zeitgeschehen beeinflusst scheint. Als einziger der Romane spielt die TdV nicht in Wien, sondern in England, was eine Verquickung mit „lokalen Sensationen“ unmöglich macht.

Als Bühnenschriftsteller betätigte sich **Ludwig Held** (1837-1900) hauptsächlich. Nach einer Anstellung als Sekretär des Wiener Stadttheaters kommt er als Theaterreferent zum „Neuen Wiener Tagblatt“. Auch einige Operettentexte stammen aus seiner Feder, darunter „Der Vogelhändler“ (1891), „Der Obersteiger“ (gemeinsam mit Moritz West 1894), „Das Modell“ und „Die Näherin“ (beide 1901).<sup>50</sup> Die Schreib- und Veröffentlichungsleistung Scheibes oder Langers erreicht Held bei weitem nicht. Seinem Roman „Die Gezeichneten“ merkt man an, daß er die Routine der großen Vorgänger nicht besaß, auch wenn er inhaltlich praktisch mit den gleichen Mitteln arbeitete. An seinem in der Struktur etwas brüchigen Text ist allerdings umso besser die „Bauart“ der NWT-Romane ablesbar.

---

<sup>49</sup> DLL, Bd. 5.

<sup>50</sup> Die einzigen auffindbaren Informationen zu Ludwig Held stammen aus dem DLL, Bd 7, 1979, Sp 816 und aus Giebisch/Gugitz, S. 147.

## IV. ROMANBEISPIELE AUS DEM „NEUEN WIENER TAGBLATT“

### IV.1. Inhaltlicher Überblick über die ausgewählten Texte

Im folgenden Abschnitt finden sich Überblicksdarstellungen zu den Inhalten der untersuchten Romane. Da es hier um die Präsentation von „verschollenen“ Texten geht, nimmt dieses Kapitel einen verhältnismäßig großen Platz ein. Die Kenntnis der Romane, ihres Handlungsverlaufes und ihrer Figuren kann nicht vorausgesetzt werden, ist für die Nachvollziehbarkeit der Analyse aber eine Voraussetzung. Die Inhaltsangaben belegen gleichzeitig, wie verwickelt sich die Handlung eines Romans im NWT gestalten kann.

#### *IV.1.1. „Der Gaunerkönig“ als erster Roman in einer neuen Zeitung (1867)*

In einer der ersten Ausgaben des NWT findet sich die Beantwortung eines Briefes, in dem ein Leser sich offenbar nach dem Verbleib eines Romans erkundigt, den er seit der Einstellung des „Wiener Familien Journals“ vermißt zu haben scheint:

Herrn Jakob B. in Wienersdorf: Sie finden die Fortsetzung des Romans: „Die Freimaurer in Wien“ im „Tagblatt“ unter dem Titel: „Der Gaunerkönig“.<sup>51</sup>

Im NWT bleibt der Autor des Romans anonym. Wie oben bereits erwähnt handelt es sich jedoch um einen Text Theodor Scheibes. Durch die Neugründung des Blattes und die Auflösung des „Wiener Familienjournals“ war der Roman „Die Freimaurer in Wien“ einer ungewöhnlichen Situation ausgesetzt. Sein Autor bediente sich einer bemerkenswerten Strategie, um sowohl die treuen Leser mit einer Lösung befriedigen zu können, als auch die neu hinzugekommenen nicht mit dem Quereinstieg in einen bereits dem Ende zulaufenden Text vor den Kopf zu stoßen: Er gestaltete das Ende der „Freimaurer in Wien“ als vollkommen selbständigen Roman in zwei Teilen, mit allerdings nur insgesamt 37 Folgen. Auch jemand, der „Die Freimaurer in Wien“ nicht gelesen hatte, fand sich in der Handlung des „Gaunerkönigs“ zu recht. Aus dem Verhalten und den Gesprächen der Personen im Text wird klar, daß ein Groß-

---

<sup>51</sup> Aus dem Anzeigenteil des NWT vom 21. März 1867, Rubrik „Antworten der Redaktion“.

teil der Konflikte und Kämpfe bereits in einem Zeitraum stattgefunden hat, der vor dem Beginn des Romans liegt. Die Unkenntnis dieser Vorgänge behindert aber den Einstieg ins Geschehen des „Gauerkönigs“ nicht im mindesten, denn der Text zieht den Leser schnell in die neue, dichte Abfolge von Abenteuern.

Diese Anpassung an die geänderten Umstände der Veröffentlichung sprechen immerhin dafür, daß der Text in zumindest teilweiser Abhängigkeit vom Publikationsmedium verfaßt wurde, bzw. sich der Autor in Absprache mit der Redaktion auf die neuen Bedingungen eingelassen hat. Nachdem die hier besprochenen Autoren zum Mitarbeiterstamm des NWT gehörten, könnte es durchaus sein, daß diese Zeitung ihre Romane nicht oder nur zum Teil über Roman-Korrespondenzen bezog, ansonsten die Manuskripte von den Autoren direkt erhielt und hausintern setzen ließ. Dafür würden auch Einschübe in den Erzähltext sprechen, in denen etwa Anton Langer auf eine Leserzuschrift reagiert.<sup>52</sup>

Die Handlung ordnet sich um vorangegangene und aktuelle Intrigen des Barons Wolfgang von der Trausnitz. Er ist nicht nur Mitglied der Freimaurer, sondern auch ein „Gauerkönig“, der im Gasthaus zum „blechernen Thurm“ jede Menge finstere Gesindel um sich versammelt, das ihn „Capitän“ nennt. Zu den Geschädigten seiner Machenschaften gehören Fürst Köröby und seine schöne Tochter Irma sowie der ehemals hoch angesehene Graf Falkenau. Einer der Getreuen des Barons von der Trausnitz, ein gewisser Flox, hatte seine Ähnlichkeit mit Falkenau ausgenutzt, Falschgeld hergestellt und den Verdacht auf den unschuldigen Grafen gelenkt. (Der Prozeß gegen den Aristokraten war offenbar Inhalt der „Freimaurer in Wien“ gewesen.) Nun ist bereits die Wiener Polizei auf den Beinen, um diverse Verdächtige zu arretieren. Polizeihofrat Beer setzt seinen besten Mann auf die Fährte der Verbrecher, den sogenannten „rothen Will“, einen Spürhund erster Klasse, mit allen Wassern gewaschen. Obwohl sich das Netz um von der Trausnitz immer enger zieht, gelingen ihm noch ein paar gefährliche Schandtaten. Er entführt Irma, die jedoch in einer waghalsigen Aktion von ihrem Jugendfreund Josi von Maithelenyi gerettet wird. Josi ersetzt Irma bald den ermordeten Gatten, den von der Trausnitz ebenfalls auf dem Gewissen hat.

Bis die Verbrechen des Barons von der Trausnitz, der „Natter“, endgültig aufgeklärt sind, haben die Beteiligten noch einiges durchzumachen. Allein für Irma haben die 37 Folgen noch eine Fülle harter Prüfungen parat: Die Trauer und das Entsetzen über die Ermordung ihres Gatten sind noch frisch, da muß sie entdecken, daß ihr der Baron von der Trausnitz noch im-

---

<sup>52</sup> Dies geschieht in „Kaiser Joseph und der Galgenpater“ in Fortsetzung Nr. 103.

mer nachstellt. Sie sieht ihn in der Nähe der Villa herumschleichen, die sie mit ihrem Vater bezogen hatte, um endlich ein wenig zur Ruhe zu kommen. Dorthin findet aber auch Josi von Maithelenyi und die Jugendliebe wird sogleich erneuert. Noch am gleichen Nachmittag des Wiedersehens wird Irma von einer alten Zigeunerin und dem Gaunerbaron betäubt und entführt, entkommt bald darauf der versuchten Vergewaltigung um ein Haar und steht schließlich am Rande des Wahnsinns, als sie sich einbildet, die Zigeunerin im Streit erschlagen zu haben. Als sich herausstellt, daß diese lebt, erhebt sich Irma glücklich vom Krankenlager und heiratet Josi, der sie aus den Klauen des Barons gerettet hat. Ein letztes Mal wird sie mit der Vergangenheit konfrontiert, als ihnen an der Donau ein Schiffszug mit Sträflingen begegnet, aus deren Reihen ihnen Floxs und Trausnitz „gespenstisch entgegengrinsen“. (Gk, F 37, Schluß)

#### *IV.1.2. Anton Langer „Kaiser Josef und der Galgenpater“ (1868)*

Historisch sind viele Versatzstücke, die in diesen Roman einfließen und die insgesamt - in einiger Verfremdung und in beliebige Zusammenhänge gestellt – ein wildes aufklärerisch-freimaurerisches episches Pamphlet des Wiener Schriftstellers untermauern. Langer scheut sich nicht, seine Ansichten den höchsten Autoritäten in den Mund zu legen. Die Figur Josephs II. ist dabei seine schlagkräftigste Waffe. Das vornehmliche Ziel der Attacken sind die Jesuiten, die bei Langer real und sinnbildlich für die Verdummung und Unterjochung des Volkes durch die römische Papstkirche stehen. Langer wendet sich nicht gegen den christlich-katholischen Glauben im allgemeinen, sondern trennt feinsäuberlich zwischen einer „reinen“, also aufgeklärten, aber durchaus katholischen Lehre im Sinne des Volksglaubens, und einer Kirche, die aus weltlichen Macht- und Besitzgelüsten agiert. Der Text ist außerdem eine Kriegserklärung an die Adresse des Wiener Adels, der wegen seiner Dekadenz und seiner Bündnisse mit den Jesuiten angeklagt wird.

Der „Galgenpater“ ist das dritte Buch einer Familiensaga aus der Feder des Autors, die im „Neuen Wiener Tagblatt“ veröffentlicht wurde. Das Thema des Kampfes einer aufgeklärten Wiener Bürgerfamilie gegen die übermächtigen und verschwörerischen Jesuiten ist beliebt und wird nicht nur von Langer ausgestaltet. Durch die Verquickung des politischen Inhaltes mit einer verwicklungsreichen Familiengeschichte ist an vielen Orten des Romans die emotionale Aufladung der Handlung möglich, die unbedingt nötig ist, um den Leser an den Text zu binden. Auch ein Quereinsteiger in den Zeitungsroman darf sich viele romantische und aben-

teuerliche Ereignisse erwarten und wird vom Autor auch nicht enttäuscht. Verschwörungen, geheimnisvolle Orte, entzückende und keusche Mädchengestalten, die von jungen, heldenhaften Beaus belagert werden, allzeit betrügerische Jesuiten und ein intriganter Adel gehören zu Langers Repertoire. Dies ist zweifelsohne ein triviales Arsenal von Stereotypen, das jeweils neu zusammengeworfen wird, um eine wichtige handlungstragende Struktur im Text zu ermöglichen: Die Entwirrung. Langer selbst ist sich der trivialen Machart seiner Werke bewußt, weswegen im „Tagblatt“ die vorhergehenden Teile der Saga die Bezeichnung „Volksroman“ tragen.

Die mannigfachen Verwicklungen und Verschlingungen unterschiedlichster Handlungsstränge beginnen mit einer Szene auf dem Wiener Glacis, wo der Jesuitenpater Pöschl und sein Zögling Balthasar einem magistratischen Ratsprotokollisten auflauern, um diesen für Geld und gute Argumente davon zu überzeugen, einem Delinquenten, der wegen Mordes zum Tode verurteilt wurde, ein Fläschchen mit einer Substanz zu kredenzen, die diesen im Augenblick der Urteilsvollstreckung in einen dämmrigen Zustand versetzen soll. Hinter diesem Schachzug steckt ein gewisser Antonio de Pontedura, seines Zeichens Generalvikarius des Jesuitenordens und unter dem Decknamen Farinelli in Wien als Sprachlehrer einquartiert. Durch alle möglichen Winkelzüge versucht dieser Farinelli, dem Orden eine größere Summe Geldes zu erschleichen. Der Mörder soll schweigen, um nicht durch einige unbedachte Worte zu verraten, daß die Jesuiten wieder einmal die Hand im Spiel haben.

Im Laufe der Erzählung offenbart sich, daß es sich bei dem vom Orden begehrten Vermögen um den sogenannten „Schatz der Familie Pauer“ handelt, einer Familie von musterhaftem bürgerlichem Heroismus, der ständig im Kampf gegen die habgierigen Jesuiten aufs neue geprüft wird. Langer bietet mit den vier großen Romanteilen, die allesamt im NWT erschienen sind, eine mehr als 1000 Buchseiten<sup>53</sup> umfassende Familiensaga auf, die einzig und allein das Ringen um dieses Vermögen schildert.

Verwalter und Vermehrer dieses Vermögens ist über mehrere Generationen hinweg die jüdische Familie Blauschild, deren Name eine eindeutige Anspielung auf die historische Familie Rothschild ist.

Eine zentrale Figur im Roman ist die Baronin d'Erbeville-Savoie-Thanon, die in einem verschütteten verwandtschaftlichen Verhältnis zur Familie Pauer steht und als Erbin des

---

<sup>53</sup> Diese Zahl nur zum Vergleich. Es konnte nicht ermittelt werden, ob dieser Roman jemals in Buchform herausgegeben wurde. Eine Folge hat ca. den Umfang von zwei Buchseiten, wobei der „Galgenpater“ in insgesamt 167 Fortsetzungen erschienen ist. Die anderen 3 Teile des Romans sind von vergleichbarer Länge.

Schatzes eine Urkunde besessen hatte, gegen deren Überreichung bei Blauschild das Vermögen an sie ausgefolgert worden wäre. Es handelt sich dabei um eine vor mehr als 140 Jahren ausgestellte Schuldverschreibung. Durch die Zinsverschreibung, mit der die Schuld zusätzlich belastet ist, muß ein beträchtliches Vermögen zustande gekommen sein. Als die Baronin die Urkunde auf ihre Echtheit prüfen lassen will und sie zu diesem Zweck zu einem Experten nach Ungarn sendet, wird der Überbringer des Dokuments von dem verschuldeten Fleischhauermeister Bösbauer überfallen und ermordet. Bösbauer bereut seine Tat zutiefst und sucht Zuflucht in der Gnade der Absolution, die ihm ein Jesuitenpater gegen die Herausgabe der Urkunde auch gewährt. Das wertvolle Stück Pergament befindet sich somit in den Händen des Jesuitenordens, der Farinelli beauftragt, auch noch die fehlende Unterschrift von der Baronin zu erschleichen, die das Schreiben erst gültig werden läßt. Gelänge dieser Coup, bräuchte man nur noch die Urkunde dem Amschel Blauschild zu übergeben, und der Orden wäre endgültig am Ziel. Da die Baronin mändersüchtig sei, könne man diese Schwäche ausnutzen. Der skrupellose Generalvikar zögert dabei keinen Moment, ihr zu diesem Zweck den jungen Balthasar auszuliefern, da die Baronin ihr besonderes Vergnügen an jungen, unschuldigen Männern habe.

Bösbauer, der zum Tode Verurteilte, wird also zum Schweigen gebracht. Doch das Schicksal will es, daß der Pater, der den Fleischhauermeister auf seiner letzten Fahrt begleitet, erfahren genug ist, um zu entdecken, daß der Delinquent unter dem Einfluß eines Nervengiftes steht. Im letzten Moment wirkt das als Gegenmittel herbeigeschaffte Riechsalz, und bevor der Strick den Mörder erstickt, ruft dieser: „Halt! halt! man hat mich verrathen – die Jesuiten – Pater Va - “ (Gp, F 10). Dem Pater Valerian, aufgrund seiner Profession auch „der Galgenpater“ genannt, reicht dieser Satz, um mißtrauisch zu werden und dem Kaiser, mit dem er eine freundschaftliche Beziehung unterhält, Kunde davon zu geben, daß der verbotene Orden offenbar wieder auf den Plan getreten ist. Pater Valerian Zeidler begleitet bereits seit Jahren die Delinquenten auf ihrem letzten Weg und ist im Besitz vieler Geheimnisse, die er in der Beichte gesammelt hat, aber noch nie preiszugeben bereit war.

Langsam beginnt sich auch zu zeigen, welche romantischen Verwicklungen der Leser im Fortschreiten der Romanhandlung zu erwarten hat. Balthasar verliebt sich in die schöne Rosi, die Tochter des „Oho-Greißlers“, bei dem die verdeckt agierenden Jesuiten ihr Quartier genommen haben. Doch auch Farinelli begehrt das Mädchen, weshalb es ihm nicht nur aus praktischen Gründen sehr recht ist, den unschuldigen Balthasar für die Pläne des Ordens zu opfern.



Eine Reihe von Zufällen bringt Balthasar in das Haus der Baronin, die von dem Jüngling begeistert ist und auch tatsächlich sogleich beschließt, ihn zu verführen. Farinelli spielt diese Situation mit teuflischem Geschick aus und schafft es, Rosi von ihrem Vater wegzulocken und in Penzing in einem Haus der ebenfalls verbotenen Kapuzinerinnen einschließen zu lassen. Pater Pöschl, der sich den Plänen Farinellis zu verweigern beginnt, schickt der niederträchtige Generalvikar mit einem Uriasbrief zu den Kapuzinern, wo der alte Pater von dem mit den Jesuiten verbündeten Oberen in Gewahrsam genommen wird.

Pater Pöschl hatte herausgefunden, daß die Baronin die verschollene Mutter Balthasars ist. Durch seine Mitarbeit an den Plänen Farinellis hätte er sich schuldig gemacht, Mutter und Sohn in verbotener Liebe zusammengeführt zu haben. Er kündigt dem Generalvikarius nicht nur den Gehorsam auf, sondern erklärt in der Folge auch seinen Austritt aus dem Orden der Jesuiten.

Schließlich tritt auch die Familie Pauer auf, die den erfahrenen Lesern der vorhergehenden Romanteile schon bekannt ist. Man erfährt, daß die Baronin d'Erbeville-Savoie-Thanon von einer Seitenlinie der Pauer abstammte, wobei der sittliche Verfall der Baronin die logische Folge des Abfalles dieses Teils der Familie von den „demokratischen Grundsätzen“ durch die Vermählung mit einem Adeligen gewesen sei.

Die Nachkommen der schönen Helena, der Tochter Thanons, der Enkelin des unglückliche Simon Pauer, der im Jahre 1643 meuchelmörderisch erschossen worden war, hatten sich durch die Vermählung Helenens mit dem Prinzen Julius von Savoyen ganz und gar von den demokratischen Prinzipien der alten Pauer und Thanons abgewendet und der letzte Sprößling dieser Linie, die Frau Baronin d'Erbeville-Savoie-Thanon hatte von ihrer Herkunft nichts übrig behalten, als das sinnliche stürmische Blut, wie es einst in den Adern der Hübschlerin Jakobäa gerollt, sonst war sie die hochnasigste, volkverachtendste, üppigste, faulste Aristokratin, die je einen fetten Schooßhund mit Zuckerbrod gefüttert hatte, während der hungernde Bettler von der Thüre gewiesen wurde.

Dagegen hatten sich in der Linie der echten Pauer, welche von dem nach Mecklenburg ausgewanderten Mathias Pauer abstammte und durch dessen Sohn Christian wieder nach Wien zurückgekommen war, jene protestantisch-demokratischen Grundsätze streng fortgeerbt, durch welche die Familie Pauer im Jahre 1643 in den Kampf mit den Jesuiten gekommen und unterlegen war. (Gp, F 34)

So also entwickelten sich den seltsamen Vererbungstheorien Langers zufolge die beiden Linien der Familie Pauer auseinander. Der Zweig, der sich tapfer die (nirgends genauer erklärte) „demokratische Gesinnung“ erhalten hatte, steht in besonderer Beziehung zum Kaiserhaus. Joseph verkehrt selbst unter den ehrbaren Bürgern, die wie er längst die thesesianischen

Gesinnungszwänge verlassen hatten und nun als Freimaurer dem Licht der Aufklärung dienen.

Pauer selbst ist Goldschmied und war als Handwerksbursche in Frankreich unterwegs, wo er in einschlägigen Freimaurerzirkeln, den „Compagnons de tour de France“ (Gp, F 35), auch einen Jean Straß kennengelernt hatte, der den alten Pauer nun in Wien aufsucht, um bei ihm Quartier und Unterstützung zu finden, um mit seiner neuartigen Erfindung, künstlich hergestellten Diamanten, in Wien Furore zu machen. Diese sogenannten „Pierres de Stras“ sollen den Schmuckhandel revolutionieren.

Die nächste Liebesgeschichte bahnt sich an: Der hübsche und feurige Sohn des Jean Straß, François, macht Pauers schöner Tochter Antonia den Hof. Allerdings besitzt der Franzose die wilden Grundsätze eines heimlichen Republikaners, was aber die Liebe Antonias nicht mindern kann. Zu wild gebärdet sich allerdings der Liebhaber, und ein weiteres Zusammentreffen außergewöhnlicher Umstände will es nicht nur, daß der Kaiser selbst das Paar in der Gartenlaube des Pauerschen Gartens überrascht und den ungestümen Jüngling zurechtweist, sondern daß auch noch ein Blitz kurz darauf das Gebäude zerstört. Antonia sieht in all dem ein Walten Gottes und wird von schlechtem Gewissen überwältigt. Sie beschließt, ins Kloster zu flüchten und verläßt heimlich das Haus des Vaters. Ihr Entschluß vereint sie im Haus der Frau Mörrigl, die in Wahrheit die Oberin der Franziskanerinnen ist, mit der unglücklichen Rosi. Die beiden schließen Freundschaft, wissen aber lange Zeit nicht, wie eng ihr Schicksal sich noch verknüpfen sollte.

Auch die beiden um ihr Glück betrogenen Jünglinge treffen sich im Hause der Baronin, ebenfalls ahnungslos, daß ihre Liebsten unweit von Wien in der „Klosterfalle“ festsitzen. François wurde von der Baronin bestellt, um eine Kopie ihres wertvollsten Schmuckes herzustellen. Die Baronin ist schwer verschuldet und hofft, durch einen Betrug zumindest einen Teil des dringend benötigten Geldes beschaffen zu können.

Währenddessen bleibt auch Farinelli alias Antonio de Ponteduro nicht untätig und schürt die Leidenschaft der Baronin, die sich ihres Sieges über Balthasar bald allzu sicher wähnt. Der Erzähler schweift erneut ab, um die Geschichte der Herkunft Balthasars zu klären: Ein gewisser Dandimo, Zuckerbäckergeselle aus Wien, hatte sich einst mit der Baronin eingelassen, wurde jedoch von dieser weggestoßen, als sie ein Kind von ihm erwartete. Auf Betreiben der schon damals durch und durch schlechten Adelligen kommt es soweit, daß Dandimo in ein venezianisches Gefängnis geworfen wird und ihm erst viele Jahre später die Flucht von dort gelingt. Aus Dandimo wird ein Mitglied der Räuberbande, der er die Befreiung verdankt. Ein-

zig der Gedanke an seinen Sohn hält ihn über die Jahre hinweg am Leben. Schließlich nimmt er seinen Weg nach Wien, um seinen Sohn zu suchen und sich an der verbrecherischen Baronin zu rächen.

Rosi scheint allerorten romantische Gefühle zu erwecken, denn in dem Kloster, in dem sie der buhlerische Generalvikar untergebracht hat, verliebt sich auch der geistig behinderte Hausknecht in sie. Steffel, der „Trottel“, tötet Farinelli, als dieser versucht, sich Rosi im Bade zu nähern. Der Zufall will es, daß zu dieser Stunde auch Balthasar und François, die gehört hatten, wo sich ihre Geliebten befinden, in den Garten des Klosters einzudringen versuchen. Steffel flüchtet rechtzeitig, und der Verdacht fällt auf Balthasar, der sich am Eigentum des Toten zu schaffen gemacht hatte, um mehr über die Entführung der Mädchen und seine Herkunft zu erfahren.

François gelingt im letzten Moment die Flucht, Balthasar wird gefangengenommen und zum Tode verurteilt. Im Gefängnis trifft er seinen Vater, Dandimo, der in der Nacht des Mordes seinerseits bei der Baronin Erbeville eingedrungen war, um sie zu töten. Nach seinem vermeintlichen Erfolg stiehlt Dandimo auch noch die Imitation des Schmuckes der Baronin, um so dem Sohn ein Vermögen zu verschaffen. Doch die Baronin ist nur schwer verletzt, und der Schmuck, den Dandimo just bei dem Tandler zu versetzen versucht, der der Pfandleiher der Baronin war und die Steine genau kennt, überführt schließlich den Verbrecher.

Rosi, die Zeugin von Steffels Mord an Farinelli war, fällt in eine tiefe Ohnmacht und erkrankt schwer an Leib und Seele. Sie ist die einzige Zeugin des Verbrechens, aber durch ihren Zustand zu keiner Aussage fähig. So spitzt sich also die Lage zu, und Balthasar läuft Gefahr, tatsächlich durch das Henkersbeil sein Ende zu finden.

Es bahnt sich jedoch auch schon die Lösung des Konfliktes an: Der gute Pater Pöschl wird von einer magistratischen Untersuchungskommission des Kaisers, der vom Treiben der Kapuziner erfahren hatte, aus seinem klösterlichen Gefängnis befreit; der flüchtige Steffel kehrt reuig nach Wien zurück, Rosi erwacht aus ihrem Dämmerzustand und alles hilft zusammen, um das Unglück noch rechtzeitig abzuwenden.

Eine rührselige Szene, in der ein milder Kaiser als Schiedsrichter, glücklich vereinte Paare und einsichtige Bösewichte noch einmal gemeinsam auf die „Bühne“ finden, bildet den Schlußakkord zu diesem Text, der den Leser immerhin über mehr als sechs Monate begleitet hatte.

Eine Besonderheit des Romans ist ein daran direkt anschließender Epilog, in dem das Schicksals Antonias und ihres Gatten François in den Wirren der Französischen Revolution

dargestellt wird. François' ungezügelter Republikanismus wird der jungen Familie zum Verhängnis, Antonia flüchtet mit ihren Kindern nach Deutschland, wo sie sich als Erbin der Pauer ihrerseits mit einem Erben der Blauschild trifft. Bei ihrer Rückkehr nach Wien begleitet sie ein Spitzel der Jesuiten, der ihr einredet, das Vermögen nach ihrem Ableben doch dem Orden zu vermachen.

Die Familiensaga um Geld und Intrigen findet so ihre Fortsetzung.

#### *IV.1.3. Hermine Frankenstein: „Die Tochter des Vagabunden“ (1868)*

Schon aus der Vorankündigung des Romans im NWT wird deutlich, daß es hier um nichts weniger als Politik geht. „Die Tochter des Vagabunden“ ist, im Gegensatz zum gleichzeitig erscheinenden „Galgenpater“ Anton Langers, ein rein auf die Unterhaltung des Lesers zielender Text.

Auch die TdV ist mit der Zeile überschrieben, die fast alle im NWT erscheinenden Romane Frankensteins kennzeichnet: „Aus dem Englischen“ soll die Vorlage stammen, übersetzt wird sie von „Herm. Frankenstein“.

Das Hauptmotiv der Handlung ist die Rache des alten Advokaten Carlyon Baughan an der Familie seines ehemaligen adeligen Dienstherrn. Sir Hugh Fettercairn hatte in jungen Jahren Esther Lavenham, Baughans große und einzige Liebe, verführt und geschwängert. Das verzweifelte Mädchen war samt seinem neugeborenen Kind ins Wasser gegangen. Als Baughan Papiere zugespielt werden, die beweisen, daß der inzwischen verstorbene Sir Hugh Fettercairn während eines Aufenthaltes in Kanada schon einmal geheiratet hatte, seine spätere Ehe damit hinfällig und sogar ein legitimer Erbe vorhanden ist, sieht der Advokat seinen Zeitpunkt der Rache nach fast dreißig Jahren gekommen. Er bestellt Sir Percival, den gegenwärtigen Herrn des Hauses Fettercairn zu sich und bereitet ihn wenig schonend darauf vor, in Kürze Titel und Vermögen an seinen älteren Bruder, der sich noch in Australien befindet, abgeben zu müssen. Sir Percival, dem die Aussicht, als gesellschaftliches Nichts sein restliches Leben zu fristen, gar nicht gefällt, beschließt nach einigem Zögern, sich den alten Advokaten vom Hals zu schaffen. Baughan soll beseitigt, die fraglichen Dokumente sichergestellt und der Erbe, der sich bereits auf dem Weg nach England befindet, ebenfalls unschädlich gemacht werden. Sir Percival findet schnell Kampfgenossen, da von den Einkünften der Fettercairnschen Güter noch einige andere Personen zehren. Allen voran erklärt sich der Schwager des

Baronet, Dr. Sawthorpe, ein zwielichtiger Arzt und Magnetiseur, zur Hilfe bereit. Mit Richard Lawson und seiner Frau Patience, denen Sir Percival nach vollbrachter Tat eine Farm auf dem Gut in Aussicht stellt, gewinnt er weitere tatkräftige Unterstützung.

Mit der Ermordung Carlyon Baughans beginnen jedoch erst die Schwierigkeiten. Janet, die Tochter der Lawsons und ein engelsgleiches Geschöpf, wird Zeugin des Mordes und erleidet einen vollkommenen Nervenzusammenbruch. Um ihr Schweigen sicherzustellen, hypnotisiert sie der skrupellose Sawthorpe. Danach steht Janet am Rande des Wahnsinns und ist nur noch ein Schatten ihrer selbst. Auch in der Beschaffung der Papiere gibt es Pannen: Der Kammerdiener Baughans, selbst ein verkommenes Subjekt, weiß um deren Wert und bringt sie in seinen Besitz, mit der Absicht, Sir Percival zu bestechen.

Um Richard d'Antan, den rechtmäßigen Erben von Fettercairn, schon vor seinem Eintreffen in England aufzuhalten, engagieren Dr. Sawthorpe und Isaak Blitz die Steuermänner Aaron Rock und Toby Gask, die das Schiff des Anreisenden vor der Küste an die Klippen steuern sollen. Bei dem spektakulären Manöver sterben die gesamte Mannschaft der „Boomerang“ und Aaron Rock selbst. D'Antan überlebt und wird gerettet.

Währenddessen sind die Mörder des Advokaten eifrig unterwegs, die Spuren des Verbrechens zu beseitigen und die wertvollen Dokumente dem Kammerdiener Doubleday abzuknöpfen. Letztere Aufgabe übernimmt die kaltblütige Patience Lawson, eine Frau, von der immer wieder nur als einem „Teufelsweib“ gesprochen wird. Sie scheint selbst ihre eigene Tochter Janet zu hassen, ist in nichts einem Mann unterlegen und schreckt vor nichts zurück. Sie schleicht sich in dem Mietshaus, in dem Doubleday seine Wohnung hat, als Haushälterin ein, gewinnt das Vertrauen des zwar gerissenen, aber nicht sehr hellen Kammerdieners und vergiftet ihn langsam. Vor seinem endgültigen Tod soll der hartnäckige Mann jedoch sein Geheimnis preisgeben und verraten, wo die Dokumente versteckt sind.

Lilian Lilford, die Nichte und einzige Verwandte Carlyon Baughans, wartet indessen vergeblich auf die Rückkehr ihres Onkels. Statt dessen stellt sich ihr eines Tages ein stolzer Polizeiagent vor, der Lilian Hilfe bei der Suche nach dem Vermißten verspricht. Bald erkennt Lilian in dem vorgeblichen Agenten John Johnston den australischen Abenteurer Richard d'Antan wieder, da sie dessen Foto einmal auf dem Schreibtisch ihres Onkels gesehen hatte. Die schönen Züge des Gesichtes waren ihr in Erinnerung geblieben.

Richard d'Antan erweist sich als geschickter Detektiv. Allerdings gibt es mehr Verdachtsmomente als Beweise, selbst wenn er bereits auf der richtigen Spur ist. Diese führt ins Hause Fettercairn. Langsam und stetig verdichten sich die Hinweise, auf welche Weise und wohin

der alte Advokat verschwunden sein könnte. Der Verdacht, er könnte ermordet worden sein, erhärtet sich. Der Kampf um die Wahrheit schmiedet d'Antan und Lilian Lilford zusammen. Sie verlieben sich ineinander.

Sir Percival und seine Komplizen ahnen nicht, daß d'Antan noch am Leben ist. Der leichtsinnige Baronet ist rasend in die schöne Lilian verliebt, was d'Antan geschickt auszunützen versteht. In einer neuerlichen Verkleidung stellt er sich Sir Percival als der mexikanische Patenonkel Lilian Lilfords vor und macht dem Baronet Hoffnungen auf eine Heirat. Während eines rauschenden Festes macht d'Antan, noch immer unerkannt, vor Sir Percival Anspielungen auf die Ermordung Carlyon Baughans. Der Baronet wird zusehends nervös, bleibt aber ahnungslos.

Viele Personen sind nun bereits auf den Beinen, um aufzudecken oder zu vertuschen. Richard d'Antan hat die besten Köpfe der Londoner Polizei hinter sich und greift in allen möglichen Verkleidungen und an allen nur denkbaren Orten ins Geschehen ein, ohne von den Schurken als der verschollene Erbe des Fettercairn-Besitzes erkannt zu werden. Der Laufbur-sche von Miß Lilian erweist sich als geschickter Spitzel und Helfer der Polizei und macht ein ums andere Mal die entlegensten Verstecke des Gesindels ausfindig. Kresses, ein junger Zigeuner, der in der Nähe der „Rothen-Sumpf-Farm“, dem Ort des Verbrechens, seinen Lebensunterhalt als Natternsammler verdient, will die Beseitigung der Leiche gesehen haben. Die Tochter der Lawsons, inzwischen als „bleiche Janet“ in der Gegend um Fettercairn bekannt, wird von d'Antan und einem Helfer dabei beobachtet, wie sie in der Rothen-Sumpf-Farm von ihrer Erinnerung an den Mord gefoltert wird und von einer Vision getrieben das Geschehen noch einmal durchlebt.

Orson Hyde, blödsinniger Knecht der Lawsons und Mitschuldiger am Mord, in hündischer Liebe der bleichen Janet zugetan, kann als erster arretiert werden.

In der Zwischenzeit ist es Patience Lawson gelungen, dem sterbenden Doubleday das Geheimnis um das Versteck der Dokumente zu entreißen, die Richard d'Antan zum Herrn über Fettercairn machen könnten. Nach diesem Erfolg verabreicht sie dem ehemaligen Diener Baughans eine tödliche Dosis des Giftes, dem er seine vermeintliche Krankheit zu verdanken hat.

Nun beginnt eine wilde Jagd, die alle Beteiligten bis nach Paris und wieder zurück führt. Dr. Sawthorpe gelingt es, sich nach Rotterdam abzusetzen. Zuvor hatte er auf Drängen seiner Frau Janets Verstand wieder hergestellt. Mitten im allgemeinen Verfolgungschaos kommt es zu einigen interessanten Enthüllungen: Patience Lawson scheint die „Tochter des Vagabun-

den“ zu sein, Janet ist nicht ihre, sondern Regina Sawthorpes Tochter. Diese war in jungen Jahren leichtsinnig gewesen war und hatte das Kind einer unglücklichen, aber nicht minder großen Liebe zu einem Künstler der Frau Richard Lawsons überantwortet.

Es gelingt der Polizei und Richard d'Antan, nach Orson Hyde auch Sir Percival und Dick Lawson festzunehmen. Beweise liegen inzwischen genügend vor, auch die Namen aller Täter sind bekannt. Schwieriger gestaltet sich die Suche nach der raffinierten Patience Lawson, die sich der Papiere bemächtigt und Toby Gask zum Verbündeten hat.

Fast gelingt den beiden Erzhalunken die Flucht nach Norwegen. Einen Tag bevor sie das Schiff besteigen soll ihnen noch eine alte Kohlenmine als Raststätte dienen. Dort werden sie von den Agenten der Londoner Polizei aufgespürt. Just zu dem Zeitpunkt, da sie sich den Weg freischießen wollen, kommt es unter ihrem Versteck zu einer spektakulären Gasexplosion, die beide in die Tiefe reißt. Um an die wertvollen Papiere zu gelangen, werden die Leichen von der Polizei geborgen.

Dr. Sawthorpe wird in Rotterdam von der Polizei gestellt und entzieht sich der Justiz durch Selbstmord.

Die geretteten Dokumente machen Richard d'Antan zum Herrn über Fettercairn, seine Heldenhaftigkeit hat ihm die Liebe Lilian Lilfords gewonnen. Die beiden heiraten und werden glücklich. Der Roman endet mit einem Seufzen des Paares über das Schicksal der bleichen Janet, die beschlossen hat, den Rest ihrer unglücklichen Jahre im Kloster zu verbringen.

#### *IV.1.4. Theodor Scheibe „Mädchen vom Sacré Coeur“ (1881)*

Am Sonntag, dem 13. Februar 1881, beginnt im NWT ein neuer Roman eines der vordersten Vielschreiber des Blattes. Theodor Scheibes „Mädchen vom Sacré Coeur“ erzählt von verschiedenen Schicksalen, die sich mit einem Nonnenkloster vor den Toren Wiens verknüpfen. Der Text ist von beißendem Spott gegenüber dem gesamten Klerus und dem Adel gekennzeichnet und setzt Bürgertum und Adel zueinander in den schärfsten Gegensatz. Über die politische Stoßrichtung des Romans gibt bereits die Vorankündigung Auskunft:

Während allerwärts, in Deutschland, Frankreich, Belgien und Italien, die klerikalen Bestrebungen trotz allem Eifer mächtiger Protektoren immer mehr und mehr an Terrain verlieren, ist gerade bei uns in Österreich das Gegentheil der Fall, wie schon aus der einen Thatsache hervorgeht, daß selbst innerhalb der Wiener Bannmeile die Zahl

der Nonnenklöster binnen ganz kurzer Frist auf dreißig gestiegen ist. Mit vollem Recht darf man sich wohl fragen, ob dieser Zug ein natürlicher, unserem österreichischen Gemüthsleben entsprechender ist, und ob wir es hier nicht vielmehr mit Niederlassungen solcher Einwanderer zu thun haben, die anderwärts der Bedingungen ihrer Existenz verlustig geworden sind? Zu der vorliegenden, auf heimischem Boden spielenden Erzählung hat es nun der Verfasser mit glücklicher Hand unternommen, all jene dunklen Umtriebe und Machinationen zu kennzeichnen, welche darauf hinzielen, der modernen Schule den Krieg zu erklären, und in den handelnden Personen wird der Leser in beiden Lagern so manchen Gestalten begegnen, welche ihn nur zu sehr an die gegenwärtige kampfesvolle Aktualität mahnen.<sup>54</sup>

Im Roman selbst, wie auch in den anderen untersuchten Romanen, ist allerdings der Maßstab der politischen Ereignisse sehr verkleinert. Die „Einwanderer“, von denen die Ankündigung in ihrem allgemein sehr kämpferischen Ton spricht, sind hier ein kleiner venezianischer, durchaus weltlicher Gauner und seine Tochter, die jener 20 Jahre vor dem eigentlichen Geschehen des Romans einem Ministerialrat unterjubelt. Dieser hohe Beamte verliebt sich in die Tochter des Gauners, Guiditta [sic], von der jener behauptet, sie wäre eine Unbekannte und Piraten hätten sie bei ihm zurückgelassen. Der Plan des Gauners Matteo geht auf, der Ministerialrat „befreit“ Guiditta aus den Händen ihres vermeintlichen bösen Fürsorgers und nimmt sie mit sich nach Wien. Guiditta lebt von nun an für einige Zeit auf Kosten des Ministerialrates, enthält ihm aber die Einwilligung in eine Heirat vor und ist eines Tages verschwunden.

Diese ersten Informationen über die Vorgeschichte des Geschehens stammen aus dem Munde des Ministerialrats selbst, der in einer Festgesellschaft Anekdoten aus seinem Leben zum Besten gibt. Dabei läßt er auch durchblicken, daß er in der nächsten Zeit mit der Kontrolle der Frauenklöster befaßt sein werde, die zu diesem Zeitpunkt in Österreich wachsen und gedeihen würden und bei denen man von seiten der Regierung die Sorge hegte, daß „große Kapitalien durch diese der Fluktation entzogen und der todten Hand überliefert“ (MSC, 1, 14. Feb. 1881) würden.

Schon die nächste Szene zeigt eine Gruppe junger Mädchen aus dem Kloster Sacré Coeur, die bei einem ihrer Morgenspaziergänge einen Weingarten plündert. Anführerin dieser Invasion ist die Prinzessin Stephanie, ein hochmütiges Adelgentöchterchen, deren Rang ihr gewisse Freiheiten im ansonsten strengen Klosterbetrieb zu gestatten scheint. Die keuschen Mädchen werden plötzlich durch das Erscheinen eines Mannes in helle Aufregung versetzt. Es handelt sich um Tobias Sänger, einen jungen Offizier, der gerade auf seinem Rückweg vom Kloster ist. Der junge Mann ist verzweifelt: Er vermutet seine Verlobte, Albine von

---

<sup>54</sup> Ankündigung des Romanes: „Mädchen vom Sacré Coeur“ in 43/1881, Sonntag, den 13. Februar 1881.



Schrackenbach, gegen ihren Willen im Kloster festgehalten. All seine Versuche, das geliebte Mädchen zu sprechen, bleiben fruchtlos, denn mit der strengen Oberin hat sich der junge Heißsporn bald überworfen. Prinzessin Stephanie bietet ihm an, ihren Einfluß geltend zu machen.

Sänger kehrt in einem Gasthof in der Nähe ein, wo er den alten Grafen Maximilian von Kokoli kennenlernt, dessen junge Verlobte ebenfalls im Kloster untergebracht ist, um dort auf die Ehe vorbereitet zu werden. Auch der Graf hegt den Verdacht, daß ihm seine Marie dort mit mittelalterlichen Frömmigkeitsübungen verdorben und langfristig abspenstig gemacht wird. Man beschließt, gemeinschaftlich zur Rettung der Mädchen vorzugehen, worauf Sänger noch einmal bei der Oberin vorspricht. Er erreicht immerhin, daß ihm seine Verlobte Albine vorgeführt wird. Allerdings ist diese bereits soweit präpariert, daß sie Sänger zurückweist und hoch und heilig gelobt, eine „Braut Christi“ werden zu wollen. Er verläßt das Kloster, halb irre an sich selbst, beobachtet bald darauf aber, wie ein Korb von den Klostermauern herabgelassen wird. Sänger verfolgt den Empfänger und entdeckt in dem Korb ein Wickelkind.

Die Mitwisserschaft an der offensichtlichen Kindesweglegung macht er in einem Brief an die Oberin zum Druckmittel, versucht aber außerdem, die Familie Albinens für sich zu gewinnen. Die Schrackenbachs, die als vermögenslose Adelige noch kurz zuvor Hausbesorger bei den reicheren Sängers gewesen waren, weisen ihn als Bürgerlichen aber hochmütig zurück.

Bei einem Amtsgang wird Sänger überraschend verhaftet. Er landet jedoch nicht im Gefängnis, sondern in einem Irrenhaus. Dort trifft er eine Bekannte wieder: Frau Morelli, früher Betreuerin Albinens im Hause Sänger, erzählt von einem beträchtlichen Vermögen, das sie von ihrem für tot gehaltenen Bruder ererbt und bis auf ein Legat von sechzigtausend Gulden für Albinens und Sängers Hochzeit dem Kloster vermacht hatte. Plötzlich war jedoch ein Lebenszeichen von ihrem Bruder Anselmo eingetroffen, worauf sie das Vermögen vom Kloster zurückverlangt hatte, das zu dessen Herausgabe aber nicht bereit gewesen war. Stattdessen war auch sie im Irrenhaus gelandet.

Kurz darauf wird Sänger von einem alten Kavallerie-General aufgesucht, der ihm aus heiterem Himmel eine Karriere bei der Reiterei und ein entsprechendes Einkommen verspricht. Es handelt sich dabei um den Vater der Prinzessin Stefanie, der fürchtet, Sänger könnte das „Geheimnis der Prinzessin“ verraten. Sänger hat aber von diesem Geheimnis keine Ahnung.

Inzwischen trifft die Untersuchungskommission mit Ministerialrat Hofer an der Spitze im Kloster ein. Hofer erkennt in der Oberin bald eine verschollene Person: „O, sagt es mir,

hochwürdige Mutter, sage es mir, goldig süße Guiditta. – Wohin hast Du unser Kind gethan?“ (MSC, F 26)

Sänger beschließt, mit dem Grafen August Kokoli, dem Sohn des Maximilian von Kokoli, noch einmal gegen das Kloster Anlauf zu nehmen. Anastasia, eine ehemalige Schauspielerin und die Frau des Grafen, soll sich als falsche Nonne in das Kloster einschleichen und dort spionieren. Dabei kommt allerlei heraus: Die Mutter des gefundenen Wickelkindes ist die jugendliche Braut des alten Grafen Kokoli, ihre „Romreise“ war also von Erfolg gekrönt. Pater Fabrizio scheint nicht nur als *geistlicher* Vater in den heiligen Hallen in Aktion zu treten.

Sänger lebt sich im fürstlichen Hause gut ein, wenn auch mit dem unangenehmen Gefühl, von den Launen seiner Gönnerin, der Prinzessin Stefanie, abhängig zu sein. Zwischen ihm und der Tochter des Haushofmeisters besteht bald eine innige Freundschaft. Cäcilie verliebt sich in Sänger, wird aber von ihrem Vater ins Kloster geschickt.

Der Schurke Matteo taucht wieder auf, findet durch einen Hinweis des Ministerialrates seine verlorene Tochter Guiditta wieder und beginnt, die nunmehrige Oberin von Sacré-coeur zu erpressen. Diese begibt sich immer tiefer in die Hand ihres verbrecherischen Vaters, als sie den zurückgekehrten Anselmo beseitigt, um dessen Vermögen dem Kloster zu sichern. Zu gut sind die Verbindungen Matteos, zu genau seine Beobachtungsgabe, als daß er nicht seine Schlüsse ziehen und seiner Tochter auf die Schliche kommen könnte. In den Verhandlungen der beiden höchst unterschiedlichen Verbrecher zeigt sich der wahre Charakter der Oberin, die nichts weniger als fromm ist.

Matteo erweist sich als geschickter Stratege. Er weiß die Unzufriedenheit des geld- und ruhmsüchtigen Adels für seine Machenschaften auszunützen. Der alte Graf Kokoli läßt sich überreden, sein Palais in der Herrengasse an Matteo zu vermieten, der dort eine Bank gründen will. Die Schweigegelder der Oberin von Sacré-coeur bilden die finanzielle Grundlage für die Unternehmungen des Gauners, der für seine „Aktiengesellschaft Reciprocitas“ auch noch den alten Schrackenbach als „Direktor“ gewinnen kann und den stattlichen, aber einfältigen Bruder der Marie Sawadil als Portier.

Die genauen Schilderungen der Erpresserqualitäten Matteos werden abrupt von unerwarteter Dramatik durchbrochen: Chita, eine Kunstreiterin und ehemalige Geliebte des Prinzen, verübt während einer Theatervorführung ein regelrechtes Attentat auf Prinzessin Stefanie und verätzt deren Gesicht aus Eifersucht mit Vitriol. Der junge Schrackenbach, nunmehr mit Chita liiert und aufgrund ihrer ausschweifenden Lebensweise mit massiven Geldproblemen belastet,

bittet die Oberin um finanziellen Beistand. Von dieser zurückgewiesen, erschießt er sich in einem Fiaker.

Wie im „Gauerkönig“ oder im „Galgenpater“ beginnt auch hier gegen Ende des Romans die Handlung zu rasen. Die Polizei, die bisher noch völlig im Dunkeln tappte, fördert allerdhand Erstaunliches zutage, zieht plötzlich alle richtigen Schlüsse. Nur zwei Romanfortsetzungen sind nötig, um Matteo zu entlarven, seinen Mord an einem ehemaligen Kriegskameraden und potentiellen Verräter und den Schwindel um die „Reciprocitas“ vollständig aufzuklären.

Gleich darauf erreicht Ministerialrat Hofer ein Geständnis von Guiditta, der Oberin von Sacré-coeur: Albine von Schrackenbach ist in Wahrheit ihre und Hofers Tochter. Hofer verzeiht ihr großmütig. Noch in der Nacht vergiftet sich die Oberin mit einer Kapsel Blausäure. Matteo und der alte Schrackenbach wandern ins Gefängnis, Albine erfährt durch einen Brief der Oberin, den diese ihr hinterlassen hatte, daß Guiditta ihre Mutter war. Albine legt daraufhin die ewigen Gelübde ab und tritt bei den Barmherzigen Schwestern ein. Als eine Art letzten weltlichen Willens bestimmt sie Sänger und Cäcilie füreinander. Sänger selbst trägt alle diese Eröffnungen mit Fassung und heiratet in ideal-bürgerlicher Bescheidenheit die ihm empfohlene Braut.

Konnte er ihr auch nicht dieselbe innige Liebe zubringen, welche ihn einst gegen Albine erfüllt hatte, so war er doch überzeugt, daß er an ihrer Seite jenen inneren Seelenfrieden finden werde, der das eigentliche Glück einer Ehe ausmacht. Und die Zukunft täuschte ihn auch nicht in dieser seiner Überzeugung. (MSc, F 150, Schluß)

Der Autor belohnt nun seine Leser für ihr Durchhaltevermögen und klärt im Zeitrafferverfahren die Schicksale all jener Personen, „welche in unserer Erzählung eine mehr oder minder wichtige Rolle gespielt haben.“ (MSc, F 150, Schluß) Matteo stirbt nach wenigen Jahren Haft, der alte Schrackenbach übersteht nicht einmal die Verhandlung und auch der alte Graf Kokoli erholt sich nicht mehr von den ihm zugestoßenen Schicksalsschlägen. Stefanie, endgültig entstellt und damit eheuntauglich, wird Äbtissin des Klosters Sacré-coeur. Und endlich erfährt man durch ein intimes Gespräch der frischgebackenen Eheleute, was das „Geheimnis der Prinzessin“ war: Diese hat in ihrer Jugend eine „typhöse Krankheit“ überstanden und trägt seither eine Perücke. Der Roman endet mit einem entspannten Lachen über das Unglück der eitlen Adelligen.

#### IV.1.5. Ludwig Held „Die Gezeichneten“ (1890)

Der Roman des Bühnenauteurs Ludwig Held setzt die inzwischen in unzählbaren ähnlichen Werken verwendeten trivialen Versatzstücke großzügig aneinander. Held erinnert in seiner Karriere an Langer, da er in erster Linie das Theater mit Lustspielen belieferte und sich wahrscheinlich mit dem Schreiben populärer Zeitungsromane ein gutes Zubrot verdienen konnte. Die Routine, die eine Hermine Frankenstein oder ein Theodor Scheibe in der Disposition der Roman-„Elemente“ besitzen, kann Held nicht aufweisen. In der Handlungsführung und besonders in der Figurenzeichnung wirkt er unentschlossen, was dem Leser die Identifikation mit den wichtigen Charakteren erschwert. Obwohl der Text, von dem es in der Ankündigung heißt, er sei „realistisch“, einen engagierten Anfang hat, gleitet er rasch in ein Wiederkäuen der gängigsten trivialen Muster ab. Schon die übrigen untersuchten Texte sind in ihrer Aufsplitterung in vielfältige Handlungslinien schwer nachzuvollziehen, bei Ludwig Held sind die Szenenwechsel nach zu langem Verharren an einem Schauplatz oft abrupt und unmotiviert, was den Roman brüchig und uneinheitlich wirken läßt. Schon nach den ersten 20 bis 30 Folgen hat man den Eindruck, es hier mit zwei verschiedenen Texten zu tun zu haben.

Thematische Grundlage der „Gezeichneten“ ist die soziale Abwertung äußerlich von der gesellschaftlichen Norm abweichender Menschen. Der Text, dessen einziger „Held“ der Autor ist, stellt alle möglichen mehr oder weniger gleich wichtigen Figuren vor, die allesamt mit einem körperlichen Makel behaftet sind und aufgrund der Ächtung durch ihre Mitmenschen auf die schiefe Bahn geraten. Der Text läßt sich nur eingeschränkt als Toleranz-Plädoyer lesen, da Held seine „Gezeichneten“ bis auf wenige Ausnahmen Bösewichte sein läßt. Die üblen Charaktere der äußerlich Benachteiligten leitet er zwar aus ihrer schwieriger Kindheit ab, stößt seinen psychologischen Ansatz aber jederzeit zu Gunsten eines deterministischen um. Dann kommen schon einmal die „schlechten Eigenschaften des von Natur aus haltlosen Menschen [...] vollends zum Durchbruche“. (Gz, F 51)

Um ihr karges Einkommen aufzubessern, nimmt die Familie Schauer ein Kostkind zu sich. Das Mädchen, Kind der mit dem Grafen Rittersbach liierten, ausschweifend lebenden Choristin Peppi Scheibenberger, hat wie die eigene Tochter der Schauers feuerrote Haare. Die beiden sind kaum zu unterscheiden. Das Kostgeld ist beträchtlich und ermöglicht es der zuvor in ärmlichen Verhältnissen lebenden Familie, eine größere Wohnung zu beziehen. Einige Monate nach dem Umzug stirbt die Frau Schauers. Sie hatte ihre eigene Tochter, die rote Mizi, im-

mer gehaßt, weil sie sich durch das Kind an eine verfloessene Freundin ihres Gatten erinnert gefühlt hatte, die ebenfalls rothaarig gewesen war.

Wie eine Klette hängt der Arbeiter Georg Hubert, besser bekannt als „der Schorschel“, an Schauer. Der Bucklige und damit ebenfalls Gezeichnete ist rasend in die Schwester Schauers verliebt und glaubt, über die Fürsprache des Bruders einen Weg zum Herzen der Angebeteten finden zu können. Seine Aussage, er würde alles tun, um sich dieser Fürsprache gewiß zu sein, macht Hubert bald wahr: Er ertränkt das Kostkind Schauers in einem Löschteich in der Nähe der Fabrik, damit Schauer seine Mizi dem Grafen unterschieben kann und dem Mädchen so ein besseres Leben bevorsteht, als es zu erwarten gehabt hätte. Schauer ist entsetzt über das Verbrechen Huberts, mit dessen Skrupellosigkeit er nicht gerechnet hatte, wird sich selbst aber nicht klar darüber, ob es tatsächlich ein Unfall oder doch Mord gewesen war. Im ersten Taumel der Geschehnisse läßt er sich auf die Pläne Huberts ein und gestattet diesem, noch in derselben Nacht seine Mizi der Choristin als deren angebliche Tochter „zurückzubringen“.

Mizis Kindheit verläuft allerdings nicht ganz so, wie Schauer sich das erträumt hatte, und bald verliert er das Töchterchen aus den Augen. Auch von der „neuen Mutter“ abgeschoben, tingelt das Mädchen bis zu seinem 16. Lebensjahr mit einer Schauspieltruppe durch Italien. Aus Mizi wird Mila Bonn, eine schöne, aber eiskalte und berechnende Sängerin, ein Star, dem bald die ganze Residenzhauptstadt Wien zu Füßen liegt. Aus ihren zahlreichen Liebhabern erwählt sie sich den Prinzen Paul de Laan, einen Lebemann, der ihr Stand und Vermögen verschaffen soll. Von ihrer bisweilen derben Art abgeschreckt wendet sich der Prinz aber wieder seiner vorangegangenen Affaire mit der Komtesse Frida von Rittersbach zu und heiratet diese schließlich auch. Bald erfährt Mila Bonn, daß Graf Rittersbach nicht nur Fridas, sondern auch ihr eigener Vater ist, der sich allerdings durch entsprechende Verträge seiner Vaterpflichten entledigt hatte.

Schorschel versucht immer wieder, Schauer zu erpressen, kann diesem aber nicht wirklich an. Inzwischen zum Erzhalunken avanciert, begeht er wohlgeplante Einbrüche sowohl in einem Wiener Juwelengeschäft, als auch im Hause des Barons Nanning, der sich mit seiner Gattin in der Abwesenheit des Grafen Rittersbach um die hübsche Komtesse Frida kümmert. Hubert erbeutet bei den Nennings neben Wertsachen vor allem wertvolle Papiere, die die Vaterschaft des Grafen Rittersbach gegenüber seiner falschen Tochter Mila Bonn beweisen. In dem Juwelengeschäft gelingt dem Buckligen ein Raub im Gesamtwert von zweihunderttausend Gulden. Hubert will sich als besonders schlau erweisen und heuert den arbeitslosen Arzt

Dr. Obodorix an, ihn als Irren auszugeben und einzusperren, um für die Zeit des Überfalls ein hieb- und stichfestes Alibi zu erhalten. Obodorix, mit einem Pigmentfehler in Form eines Pferdekopfes am Rücken selbst ein Gezeichneter, durchschaut aber die Pläne des Buckligen und läßt diesen mitsamt seiner Beute in seinem selbstgewähltem Verließ verhungern.

Dr. Obodorix flüchtet mit Schorschels Diebsgut und seiner Lebensgefährtin Frau Nimic, einer „Engelmacherin“, nach Amerika. Die Geschichte um Obodorix wird zum endlosen Gaunerreigen und endet mit dem Verschwinden der beiden Protagonisten aus dem Gesichtsfeld des Lesers.

Mehrmals beschließt Mila Bonn, den Prinzen de Laan nicht verloren zu geben. Die fixe Idee einer Ehe mit dem ehemaligen Geliebten läßt ihre übrigen Affären scheitern. Sie ist besessen von ihren Rachedgedanken und wartet sehnsüchtig auf den Tod der kränkelnden Frida, um endlich deren Platz einzunehmen.

Milas Haß entlädt sich gegen Schauer, als dieser sich nicht länger zurückhalten kann und ihr eröffnet, daß er ihr Vater und sie somit ein Arbeiterkind sei.

Aber wissen Sie, alter Herr, das war dann eine Niederträchtigkeit! Ein Verbrechen und eine Niederträchtigkeit! An der Fremden und an mir haben Sie gesündigt. Die Fremde geht mich nichts an, aber mich, mich haben Sie unglücklich gemacht. Warum haben Sie mich nicht bei sich behalten und als Arbeiterkind aufwachsen lassen? Warum haben Sie mich in eine andere Sphäre gebracht? Wer hat Ihnen gesagt, daß es mir hier besser gehen wird, als wenn ich eine Dienstmagd geworden wäre? Eine Dienstmagd – dazu hätte ich gepaßt! Ich bin ja so demüthig und willfährig und gutwillig! Und Sie wollten eine Prinzessin aus mir machen! Ein Theaterprinzessin nur, aber die Strafe blieb nicht aus – ich wollte eine wirkliche Prinzessin werden! (Gz, F 72)

Die etwas wirre Rede Milas enthält die Grundthese des Romans: Man kann der eigenen Veranlagung nicht entkommen. Wie sehr die Gezeichneten auch versuchen, ihr Leben nach der Norm der anderen zu leben, sie können ihrem Schicksal nicht entrinnen, das sie zur Enttäuschung und damit zur Rache und zur Schlechtigkeit treibt.

Ja, es ist doch etwas daran, daß wir Gezeichneten verflucht sind. Die bösen Instinkte sind uns mit auf die Welt gegeben, ich bin selbst gar nicht schuld an Allem, was ich gethan, das liegt im Blut, ich bin von einer unsichtbaren Macht dazu getrieben worden, nein, ich hätte gar nicht anders sein können, auch wenn ich gewollt hätte. (Gz, F 64)

So lautet der Selbstbefund des Dr. Obodorix, dessen Mutter sich aufgrund seiner Zeichnung von ihm ebenso wie Mizis Mutter von ihrem rothaarigen Mädchen abgewandt hatte.

Die nach heutigem Maßstab lächerlich geringen „Behinderungen“ sind schon für Helds Roman nur ein schwaches Movens, und der Autor muß des öfteren daran erinnern, wie gravierend sie für die Hauptpersonen sind.

Insgesamt wirkt die Handlung brüchig, schon weil die eröffnenden Figuren bald verschwinden (Georg „Schorschel“ Hubert) oder weit in den Hintergrund treten (Schauer). Außerdem scheint sich der Autor nicht für einen der begonnenen Handlungsstränge (z.B. Komtesse Fridas Schicksal, Mila Bonn, das Gaunerpärchen Obodorix und Nimic) als Haupthandlung entscheiden zu können. Diese Orientierungslosigkeit des Autors überträgt sich auch auf den Leser, der bald nicht mehr weiß, wie denn die Geschichte überhaupt begonnen hat. Die Unentschlossenheit bildet sich auch im Ende des Romans ab: Nach dramatischen Konflikten zwischen und um Obodorix und Frau Nimic nach ihrer Ankunft in New York verschwinden die beiden Figuren sang- und klanglos in Amerika und tauchen nie wieder auf. Der wüste Prinz de Laan erweist sich als standhafter und treusorgender Ehemann und wird vom Autor in eine bürgerlich angehauchte, dem Namen nach adelige Bedeutungslosigkeit in Form einer vorbildlichen Ehe ausgeblendet. Mila Bonn, vom Leser emotional längst losgelöst (in F 70 erklärt sie der Autor durch eine andere Figur für unsympathisch), muß für ein fulminantes Ende noch den Wahnsinn erleiden, ehe sie sich in der Mitte des Sees, an dem auch der Prinz sein Schloß hat, umtost von Sturm und Gewitter, von einem kleinen Boot aus in den Tod stürzt.

## IV.2. Der bürgerliche Sensationsroman im „Neuen Wiener Tagblatt“

Der erste oberflächliche Eindruck besagt, daß es sich bei den Romanen aus dem „Neuen Wiener Tagblatt“ um Trivialliteratur handelt – das Problematische des Begriffes wurde in den Eröffnungskapiteln dargelegt. Die Analyse soll Einblick geben in die Technik, die die Autoren benutzten, um ihr Publikum zu fesseln.

Ihrem Publikationsort, der liberalen Wiener Tageszeitung, wurden die Texte mit der Wahl ihrer Themen und Schauplätze gerecht. Die „historischen Romane“ des Blattes, wie sie von Langer oder Scheibe zu Dutzenden hergestellt wurden, kamen mit sehr wenig geschichtlichem Hintergrund aus, bedienten sich aber kräftig aus einem erprobten Figuren- und Motivarsenal, dem in den folgenden Kapiteln nachgespürt werden soll.

Passende Vorgaben für eine solche Analyse stammen zum größten Teil aus der germanistischen Trivialliteraturforschung, wenn sich diese auch überwiegend in einer endlosen Diskussion des Wertungsproblems erschöpft und in der Hauptsache Überblicksdarstellungen über die Geschichte der populären Literatur bietet. Auf Struktur- und Wirkungszusammenhänge wird dort oft nur sehr am Rande bezug genommen, da die Scheu vor den „Massenprodukten“ auch bei denen vorhanden zu sein scheint, die die Notwendigkeit ihrer Erforschung beteuern. Begriffe und Schemata aus der Literaturwissenschaft für eine Beschreibung der Erzähltechnik populärer Texte zu adaptieren ist möglich, in den meisten Fällen aber ein Gewaltakt. Man müßte das Terrain des Populären auch gar nicht verlassen, sondern könnte diejenigen Wissenschaften bemühen, die mit seiner Analyse selbstverständlich betraut sind: In der neueren Forschung sind dies Drehbuch- und Filmtheorie. Wie schon der Feuilletonroman, so ist auch der Film heute, wenn auch in kaum noch vergleichbaren Dimensionen, ein beträchtlicher wirtschaftlicher Faktor, ein Produkt, das zu „funktionieren“ hat. Vom Zeitungsroman war ein Blatt nicht selten wirtschaftlich abhängig, er beeinflusste maßgeblich die Zahl der Leser, diese die Einträglichkeit des Inseratengeschäftes. Man darf annehmen, daß schon eine Zeitungsredaktion Mitte des 19. Jahrhunderts die Auswahl zugkräftiger Texte nicht dem Zufall überlassen hat, und selbst wenn es praktisch nur negative Kritik von seiten der Literaturhüter hagelte: Der Feuilletonroman „funktionierte“ eben. Ob Anton Langer, Theodor Scheibe oder Hermine Frankenstein mit „Bauanleitungen“ zur Erstellung populärer Texte ausgestattet waren, wie es sie heute mit den sogenannten Drehbuchratgebern gibt, kann leider nicht festgestellt werden, aber gewisse Vorgaben kann man ausmachen: Langer, Scheibe und Held schrieben Possen



und Operetten und dürften daher mit den normativen Dramaturgien des 19. Jahrhunderts vertraut gewesen sein. Dies ist natürlich nur eine Vermutung, wenn auch eine naheliegende. Anton Langers Kerkerbericht „Acht Tage im Polizeihause“ dokumentiert allerdings die häufige Übersetzungsarbeit Langers an den Romanen Eugène Sues.<sup>55</sup> Sue war zweifellos ein, wenn nicht sogar *der* Maßstab des deutschsprachigen Zeitungsromans und damit gewissermaßen normstiftend.

Durch die Einbeziehung der Filmtheorie am Rande läßt sich nicht nur zeigen, daß der Feuilletonroman im modernen Mainstream-Film seinen legitimen Nachfolger gefunden hat, sondern auch, daß die frühen deutschsprachigen Zeitungsromanschreiber schnell und sicher mit einem feststehenden Repertoire „gut funktionierender“ Handlungsmuster und Figuren umzugehen gelernt hatten, ein Repertoire, daß bis heute seine rezeptionspsychologische Berechtigung hat.

Idealtypische Schemata aus Abenteuerromanen des 19. Jahrhunderts abzuleiten, machte sich Volker Klotz in einer Untersuchung von Texten Eugène Sues, Alexandre Dumas oder Sir John Retcliffes bis hin zu Karl May zur Aufgabe.<sup>56</sup> In zweierlei Hinsicht ist sein Werk für diese Arbeit ergiebig: Einerseits durch die Konzentration auf Texte, die das Abenteuer nicht in eine exotische Ferne rücken, sondern es innerhalb der Heimat des Helden stattfinden lassen, wie es auch die Romane aus dem NWT tun. Zweitens wegen der Miteinbeziehung des Aspektes der strukturellen Entwicklung populärer Stoffe, die sich nicht nur auf das 19. Jahrhundert beschränkt und auf die Frage abzielt, wie die Wirkungsentfaltung von Abenteuerromanen funktioniert und warum sie auch in ihrer heutigen Form noch ihre Leser fesseln können.

#### *IV.2.1. Gattungsmäßige Einordnung*

Der Verfasser der Kurzbiographie Theodor Scheibes im Wurzbach sieht in dem Autor den Schöpfer eines neuen Roman-Genres, des „österreichischen historischen Romans“.<sup>57</sup> Scheibe beginnt ab dem Zeitpunkt seiner Rückkehr nach Wien mit dem Verfassen zahlreicher Romane, die der Biograph aufzählt, aber nicht chronologisch anordnet, „denn sie fallen alle in die

---

<sup>55</sup> Langer: Acht Tage im Polizeihause, S. 50 ff.

<sup>56</sup> Klotz, Volker: Abenteuer-Romane. Eugène Sue, Alexandre Dumas, Gabriel Ferry, Sir John Retcliffe, Karl May, Jules Verne. Hamburg 1989.

<sup>57</sup> Wurzbach: Biographisches Lexikon, Bd. 29, S. 160 f.

Klärungsperiode der österreichischen Zustände von 1852 bis in die Gegenwart“.<sup>58</sup> Laut eigener Aussage hatte der Autor des Artikels im Wurzbach dem „österreichischen historischen Roman“ bereits eine eigene Untersuchung gewidmet, die sich allerdings aufgrund des Fehlens von Hinweisen auf den Namen des Verfassers und den Titel nicht auffinden läßt. Die deutsche Kritik war mit diesem Werk offenbar nicht gerade freundlich verfahren.

Nun, konnte die ästhetische Kritik einer solchen Richtung auch nimmer das Wort reden, so soll damit nicht gesagt sein, daß es den Verfassern und darunter S.[Scheibe] an Talent fehlte. Im Gegentheile, solches war im Ueberschusse vorhanden, und wäre nur zu wünschen gewesen, daß dasselbe in entsprechendere Bahnen geleitet worden wäre. Insbesondere was S. betrifft, so ist es geradezu Staunen erregend, wie fruchtbar sein Phantasie, wie spannend oft die Situationen seiner Romane, wie entsetzlich wahr die leider oft nur zu widrigen Charaktere derselben sind, obwohl man in ihnen auch nicht selten herzigen Frauengestalten, die unsere ganze Sympathie gewinnen, begegnet. Welche Stelle könnte S. in der deutschen Romanliteratur einnehmen, wenn er nicht dem Geschmacke der „Wiener Greißler, Hausmeister und Standweiber“, die freilich als Abnehmer nach Tausenden zählen, gefröhnt hätte.<sup>59</sup>

Die Ähnlichkeit zur Machart der „Geheimnisse von Paris“ Sues legt die Vermutung nahe, daß sich auch Scheibe von den französischen Feuilletonromanen beeinflussen ließ und ihre Technik in den österreichischen Raum übertrug. Allerdings halte ich Anton Langer für den wahren Pionier auf diesem Gebiet, da er schon früh zahlreiche Sue-Texte ins Deutsche übertragen und auch die Produktion seiner historischen Romane früher als Scheibe, nämlich bereits knapp nach der Revolution von 1848, begonnen hatte.

Die untersuchten Texte haben viele Merkmale mit den Abenteuer-Romanen Sues oder Dumas gemein, wie sie Volker Klotz beschreibt. Dennoch erscheint mir die Bezeichnung „Sensationsroman“, die Volker Neuhaus auf die Retcliffe-Romane anwendet, zutreffender. Gewiß übernehmen die NWT-Texte viele Elemente der älteren Abenteuer-Romane, sind aber in ihrem Aufbau oft nicht eindeutig als solche zu identifizieren. Nur die TdV und die MSc verfügen mit Richard d’Antan und Tobias Sänger über eindeutige Abenteuer-Helden. Die Handlungsführung ist durch die vielen Schauplätze und Personen oft zu stark aufgesplittert, um einen Hauptspannungsbogen auf den Helden hin orientiert zu finden. Der Begriff „Sensationsroman“ trifft hier besser, was in den Romanen vor sich geht: Es handelt sich um eine Aneinanderreihung sensationeller Ereignisse, die sich teilweise wie Lokalchroniken lesen: Einbrüche, Polizeirecherchen, Festnahmen, öffentliche Hinrichtungen etc. sind inhaltliche

---

<sup>58</sup> Ebd., S. 161.

Bausteine. Auch die Enthüllungen, die die Neugier des Lesers bedienen, sind sensationell und werden auch entsprechend aufbereitet.

Die Romane aus dem NWT haben zwar zum Teil eine didaktische Haltung, es handelt sich aber nicht um didaktische Nach-Aufklärungsliteratur im Sinne eines Johannes Gottlieb Schummel, Christian Gotthilf Salzmann oder Christian Friedrich Sintenis, die versucht hatten, mit ihren Texten die humanitäre Bildung zu heben.<sup>60</sup> Wenn auch zum Teil heftig gegen die kirchlichen Einrichtungen und die herrschende Klasse polemisiert wird, bringt keiner der Autoren konkrete Vorschläge zu einer Verbesserung der Situation oder würde ernsthaft versuchen, seine Leser zu Umsturz der bestehenden Ordnung zu bewegen, wie es die genannten Autoren vom Anfang des Jahrhunderts taten.<sup>61</sup> Denn die Revolution lag bereits hinter ihnen – und sie war erfolglos geblieben. Scheibe etwa begnügt sich mit ständigen bissigen Bemerkungen in Richtung des Adels und mit der Darstellung der Lächerlichkeit seiner Umgangsformen. Im Grunde schürten die NWT-Romane versteckt durch die literarische Formgebung nur den Haß auf die feudalen Machthaber, am Rande auch die Furcht vor dem kapitalistischen System und förderten die Gläubigkeit an einen Polizeiapparat, der mit Energie und scharfem Verstand alles unter Kontrolle bringen konnte, was den Leser in seiner Alltagswelt beunruhigte, in den Romanen aber einfach auf einige üble Gaunercharaktere übertragen wurde. In diesem „Räuber-und-Gendarm-Spiel“ wurde alles lösbar.

Im NWT gibt es zwei grundlegend unterschiedliche Arten von Romanen, jeweils hauptsächlich vertreten durch Hermine Frankenstein und Theodor Scheibe. Deutlich gemacht kann dies am Beispiel der beiden untersuchten Romane „Die Tochter des Vagabunden“ von Frankenstein und den „Mädchen vom Sacré-coeur“ Scheibes werden. Die angeblich aus dem Englischen übersetzte TdV stellt einen Abenteuerroman dar, wie er überall auf der Welt spielen könnte. England ist nur eine Kulisse weit im Hintergrund, lokale Eigenheiten fließen praktisch nicht ein. (Man könnte hier auch mutmaßen, daß der Verfasser das Land, von dem er berichtete, gar nicht ausreichend kannte, um ihm im Text breiten Raum zu geben, was wiederum als Indiz für eine mögliche Autorschaft Frankensteins ausgelegt werden könnte.) Der Roman ist im Grunde unpolitisch, abgesehen von einer klischeehaft-polemischen Judendarstellung, die an die Person des Isaak Blitz geknüpft ist. Es gibt den Über-Helden und den Über-Schurken, ein zu eroberndes Schloß in einer beliebigen Landschaft und Gauner, die in

---

<sup>59</sup> Ebd., S. 161.

<sup>60</sup> Sichelschmidt: Liebe, Mord und Abenteuer, S. 58 f.

<sup>61</sup> Ebd., S. 58 f.

Sümpfen hausen. Keine Jesuiten oder Freimaurer spinnen ihre Intrigen im Hintergrund, die Fronten sind klar auf die Gruppen um den Helden und die Schurken verteilt.

Bei der TdV handelt es sich um einen Abenteuerroman nach dem althergebrachten Schema der Kolportageliteratur.<sup>62</sup> Das Abenteuer spielt zwar in Europa, die Ferne ist damit noch nicht exotisch, aber weit genug weg, damit der österreichische Leser sich „sicher“ fühlen kann. Die Formel „Aus dem Englischen“, ob sie nun zutreffend ist oder nicht, schafft zusätzlich Distanz, gibt vor, der Original-Verfasser würde aus einer Ferne, die nur ihm bekannt ist, einen abenteuerlichen Bericht an seine Leser in Wien abgeben, dieser dafür einen neugierigen Einblick in ein entferntes Land nehmen können.

Anders jedoch die MSc: In ihnen rückt das Abenteuer nach Sue'schem Vorbild dicht an den Leser heran. (Mehr darüber in einem der folgenden Kapitel.) Der Text ist, wenn auch nicht so stark wie der „Galgenpater“ Langers oder der „Gauerkönig“ von Scheibe selbst, politisch aufgeladen, spielt in der Gegenwart und führt keinen allmächtigen Helden vor.

Scheibes Roman erreicht sein Unterhaltungsziel anders als der von Hermine Frankenstein. Hier folgt der Leser nicht der Bresche, die der mächtige Held schlägt, um zu seinem Glück zu kommen, sondern nimmt mit den Figuren, seien es der Held und sein Gefolge oder ein listiger Gauner, Einblick in das, was ihn umgibt, ihm aber normalerweise verschlossen bleibt: Ein Frauenkloster, adelige Zusammenkünfte, eine Aktiengesellschaft.

Diese Romane unterscheiden sich also in der Art, wie sie ihre Leser für die unerreichbaren Dinge oder die nichterlebten Abenteuer *entschädigen*.

Engere Gattungsgrenzen innerhalb der trivialen Genres für die NWT-Romane zu ziehen, ist nicht leicht möglich. Die relativ breit angelegten Romane bedienen sich aus beinahe allen Genres, die Peter Nusser unterscheidet; sie tragen Merkmale des Liebesromans, von Schauer- und Geheimbundromanen, sogar vom Räuberroman, nicht zuletzt vom Kriminalroman und natürlich dem historischen Roman.<sup>63</sup> Die verschiedenen Handlungsanleihen dieser Romanarten können dabei auf unterschiedliche Schauplätze innerhalb eines Textes aufgeteilt sein, wobei es sich beinahe ausnahmslos um „typische“ Schauplätze handelt: So finden etwa die romantischen Begegnungen im Haus der weiblichen Hauptperson statt (TdV, Gk), die Verbrechen in Spelunken oder Sümpfen (MSc, TdV, Gk), Kaiser Joseph II. trifft der Leser in seinem Kabinett oder seiner Kutsche (Gp, Gk), die Freimaurer in ihren Logenräumen (Gp,

---

<sup>62</sup> Wie Volker Klotz es beschreibt auf den Seiten 14 ff.

<sup>63</sup> Nusser: Trivialliteratur, S. 57 ff.

Gk). Einzig die Jesuiten erweisen sich als sehr beweglich und gemäß ihrer Rolle als Geheimbündler, die ihre Finger überall im Spiel haben, sind sie auch überall anzutreffen.

#### IV.2.1.1. Das „Feuilletonistische“ an den Feuilletonromanen

Der Begriff „Feuilletonroman“ leitet sich in erster Linie von dem Platz ab, den diese Texte in der Zeitung beanspruchen, dem Raum „unter der Linie“, wo sich journalistische Subjektivität auch als solche deklariert und zeitungsfremde Stoffe, literarische Texte Einzug finden.

Aber inwiefern sind die Romane selber „feuilletonistisch“ im Sinne journalistischer Meinungsäußerung?

Die Frage ist meiner Ansicht nach nicht unberechtigt. Wolfgang Langenbacher sieht den Roman in der Zeitung selbst als Zeitung und nimmt eine Wechselwirkung der Texte über- und unterhalb des Feuilletonstriches an.<sup>64</sup> Die Autoren der NWT-Romane waren keineswegs dem Blatt fernstehende Romanlieferanten, deren Texte womöglich lediglich mittelbar über Romankorrespondenzen an die Zeitung gelangten, sondern teils selbst Mitglieder der Redaktion, wie die Feuilletonchefin Hermine Frankenstein.

Speziell im „Galgenpater“ Langers, vereinzelt auch bei Scheibe, gibt es zahlreiche Textpassagen, in denen der Erzähler die Ebene der Geschichte verläßt und exponierte politische Referate hält, etwa über die „Tatsachen“ der Greuel in den österreichischen Klöstern oder über Reformen Kaiser Josephs II. Diese Passagen könnten ebensogut eigene Artikel darstellen, sie sind nicht notwendigerweise an den Roman gebunden. Daß die Romane höchst tendenziös sind, steht außer Zweifel. Schwieriger ist es zu beurteilen, ob es sich bei diesen historischen und politischen Lektionen um bewußte Brandreden handelt, für die der Roman in der Zeitung nur als Trägermedium dient, oder um die schlichte Brüchigkeit eines schlecht komponierten historischen Romans, in dem sich Romanhandlung und historische Grundlage nicht substantiell durchdringen, sondern auf verschiedenen Gleisen nebeneinander herlaufen. Klarheit schaffen hier nicht zuletzt die Romanankündigungen, die mit dem politischen Gehalt der Texte Werbung für die Lektüre machen.

Alles in allem scheinen die Romane ein Gebüsch abzugeben, aus dem der Erzähler immer wieder hervorspringt, um einen Gesinnungsvortrag (des Autors) zu halten, scheint die literari-

---

<sup>64</sup> Langenbacher: Der aktuelle Unterhaltungsroman. S. 13.

sche Gattung zum reinen Ideologieträger zu werden, einer Ideologie, die nicht mehr literarisch gestaltet ist, nicht mehr in den Text eingeschlossen, sondern neben ihm steht.

#### IV.2.1.2 Hinweise auf ein Fortschreiben von Tag zu Tag

In „Kaiser Joseph und der Galgenpater“ gibt es einige Passagen, die darauf hinzuweisen scheinen, daß Anton Langer seinen Roman parallel zur dessen Veröffentlichung im „Neuen Wiener Tagblatt“ verfaßt hat. Ein solches Fortschreiben von Tag zu Tag könnte man als Kriterium für das Vorliegen eines „echten“ Feuilletonromans heranziehen. Das Problem dabei ist, daß sich diese Arbeitsweise in den allerseltensten Fällen formal oder inhaltlich eindeutig erkennbar in den Texten niederschlägt. Der Beweis dafür ist nur schwer zu erbringen. Trotzdem wird das tägliche Fortschreiben manchmal als Merkmal des Feuilletonromans gehandelt:

Des weiteren wird den Zeitungsromanen manchmal nachgesagt, daß ihr Umfang von vorneherein nicht feststehe, sondern nach dem Erfolg bemessen werde. Bei großem Erfolg werde er fortgeführt („ausgeschrieben“), im gegenteiligen Fall zu einem raschen Ende gebracht.<sup>65</sup>

Die Formulierung beweist, daß man sich hier im Raum der Spekulation bewegt. Ein Roman, der ein jähes Ende findet, kann genau so gut einfach nur ein schlecht komponierter Roman sein. Wie gesagt, kann diese Arbeitsweise aus dem Text heraus nur schlecht bewiesen werden. Anders liegt die Sache dann, wenn sich zu den Hinweisen im Text auch Anknüpfungspunkte außerhalb seiner selbst finden lassen:

Auch bei anderen Romanen existieren Hinweise darauf, daß sie von Tag zu Tag verfaßt wurden. Theodor Scheibe soll seinen Roman *Lori, die Fürstenbraut. Eine Hofgeschichte aus unserer Zeit* auf Wunsch der Redaktion wegen mangelnder Attraktivität schnell zu Ende gebracht haben. Tatsache ist, daß er auf eine ihm gerade recht kommende Meldung vom Fund zweier Leichen im niederösterreichischen Höllental reagierte und den Lesern versicherte, es handle sich um den Helden und die Heldin seines Romans.<sup>66</sup>

In Fortsetzung 103 ändert Anton Langer die Bezeichnung einer Figur und behält die neue Titulierung ab nun für den Rest des Romans bei. Die Anregung zu diesem Eingriff war offenbar von außen gekommen, wie Langer in einer Fußnote unter dem Romantext anmerkt:

---

<sup>65</sup> Bachleitner: Kleine Geschichte des deutschen Feuilletonromans, S. 7.

<sup>66</sup> Ebd., S. 43.

\*) Wir haben in früheren Nummern absichtlich und aus Schonung den Kloster-Vorstand „P r i o r“ genannt; da man uns das übel genommen, brauchen wir fortan den richtigen Ausdruck. Anm. des Verfassers (Gp, F 103)

Aus dem „Pater Prior“ wird also der „Pater Guardian“ als Bezeichnung für den Vorstand des Kapuzinerklosters. Der Vorwurf mag aus den Reihen der Redaktion gekommen sein, Langer könnte aber auch auf eine Leserschrift reagiert haben.

Eine weitere Stelle kann als Beweis dafür dienen, daß der Roman im selben Jahr seines Erscheinens auch verfaßt worden ist. Über die Baronin Erbeville Savoie-Thanon heißt es, nachdem sie sich eines Betrugés schuldig gemacht hatte:

Sie dachte gar nicht daran, daß das, was sie vorhatte, ein Betrug, also ein Verbrechen war, allein können wir der etwas beschränkten Aristokratie von damals etwas übel nehmen, wenn im Jahre 1868 ein Graf und Offizier einen Mord, begangen an einer Bürgerlichen, für eine solche Lappalie hält, daß ein Machtspruch ihn sofort von Schuld und Strafe frei machen und vor der Schmach bewahren könne, die dem Namen seiner Familie droht? (Gp, F 58)

Die beiden Stellen weisen auf jeden Fall darauf hin, daß Langer in den Text mehrmals eingegriffen hat, während dieser 1868 im NWT erschien. Einen ausreichenden Beweis für ein Fortschreiben von Tag zu Tag stellen sie allerdings nicht dar.

#### IV.2.2. Abenteuerliche Heimat

Die Heimat der Leser des NWT füllt sich in dessen Romanen mit allerhand haarsträubenden Ereignissen, zwielichtigen Figuren und mächtigen Helden. Vorgeführt wird ein Wien, unter dessen Alltag ein ungeheurer Hexenkessel dunkler Machenschaften brodelte, in dessen Klöstern klerikales Gesindel sein Unwesen treibt, das ein Kampfplatz ist für die einander widerstrebenden Kräfte der Aufklärung und der Reaktion. Dort hinein wird der Leser gezogen, dringt mit dem Erzähler vor zu den schlimmsten Absteigen des kriminellen Gelichters, zu den geheimen Logen der Freimaurer, ja bis in die Gedanken des Kaisers in seinem Kabinett. Er erfährt, was es *wirklich* mit all diesen Orten auf sich hat, erfährt die angeblichen Hintergründe der großen Politik.

Was der Abenteuerroman für den Leser leisten konnte, faßt Klotz in einem groben Schema zusammen:

Zusätzlich zur Reißerspannung, in die er die Leser versetzte, leistete der neue AR [Abenteuerroman] dreierlei: Er diente als *Entschädigung* für Möglichkeiten und Ereignisse, die sie im eigenen Leben vermißten. Er diente als *Bekräftigung* für das, was ihnen tagaus tagein wiederfuhr. Und er diente ihnen als richtige oder falsche *Erklärung* der gesellschaftlichen und persönlichen Umstände, die ihnen unklar waren.<sup>67</sup>

Die Gültigkeit dieser drei Funktionen kann man auch für die NWT-Romane behaupten. Klotz erklärt, wie Entschädigung, Bekräftigung und Erklärung ineinander greifen. Die Funktion der Entschädigung ist dabei die erstrangige, die die Bekräftigung aus dem Alltagsleben braucht, um dem Leser glaubwürdig zu erscheinen, und die sich aus Erklärungen für die Hintergründe dieses Alltags zusammensetzt.<sup>68</sup>

Der „Abenteuer-Held außerbürgerlichen Zuschnitts“ erscheint als Allmachtsfigur, die Klotz zufolge anzeigt, daß es den Zeitgenossen unmöglich erschien, an den undurchsichtigen Mißständen der beginnenden kapitalistischen Epoche wirklich etwas beeinflussen oder ändern zu können. Bestenfalls warten „übergroße Einzelhelden“ stellvertretend in der Fantasie des Lesers mit Einzellösungen auf, wo kollektive Umwälzungen befürchtet werden. Doch die

---

<sup>67</sup> Klotz: Abenteuerromane, S. 26 f.

<sup>68</sup> Ebd., S. 27.



Flucht aus den chaotischen Verhältnissen gelingt am besten in die Vergangenheit, in die Feudalepoche, wo klare Fronten hergestellt werden können.<sup>69</sup>

Die Zeit Josephs II. eignet sich besonders zum Ersatz-Schauplatz einerseits durch die Möglichkeit der Stilisierung des Monarchen zum aristokratischen Über-Bürger: Joseph entspricht damit in plakativster Weise dem außerbürgerlichen Heldenbild „Fürst mit gottähnlichen Eigenschaften“.<sup>70</sup> Andererseits erlaubt es die Zeit der josephinischen Reformen, die mutmaßlichen Feinde oder Vorkämpfer des Bürgertums in schablonenhafter Vereinfachung darzustellen, hauptsächlich vertreten durch intrigante Jesuiten und unmoralische Adelige, die versuchen, die aufgeklärte Politik Josephs zu unterminieren.

Mit der Schilderung dieser Kämpfe zwischen der guten und der schlechten Partei wird der Leser in seinen Alltagserfahrungen *bekräftigt*, *entschädigend* wirkt der Sieg des Helden, der in seinen Eigenschaften und seinen Fähigkeiten diesen Alltag überragt. *Erklärt* werden die Konfrontationen und politischen Vorgänge im allgemeinen mit dem Streben der Schurken nach „Geld, Machtpositionen, öffentlichem Ansehen“.<sup>71</sup>

Bei der Darstellung ihrer Figuren und dem Handlungsaufbau bedienen sich auch die Romanautoren des NWT aus dem Repertoire des überkommenen Abenteuerromans, wie Klotz es beschreibt. Der wesentliche Unterschied zu diesem traditionellen Schema besteht allerdings in der Lokalisierung des Abenteuers, das nun in der Heimat stattfindet, aus der Held sich vormals entfernen mußte, um seinen Herausforderungen zu begegnen. Doch auch die Helden der NWT-Romane haben das „Charisma“, das sie über alle anderen Figuren im Roman erhebt, müssen sich gegen Widersacher behaupten, die sich ihnen in den Weg stellen oder sie erst auf den Weg bringen. Auch Anhänger hat der Held genug, die ihm zwar hilfreich mit allerhand Sonderfähigkeiten zur Seite stehen, aber nicht über sein Charisma verfügen. Abstrahierungen gibt es auch in der Handlung der NWT-Romane nicht, auch hier werden alle Spannungen handgreiflich ausgetragen.<sup>72</sup>

Mit der Abnahme des Angstpotentials nach der Aufklärung und einem damit zunehmenden „Bedürfnis nach Irrationalität“ erklärt Peter Nusser die Schwemme der Schauer-, Geheimbund- und Räuberromane nach der Wende zum 19. Jahrhundert.<sup>73</sup> Auch die NWT-Romane nutzten die kursierenden Gerüchte um die geheimen Gesellschaften aus, und rückten die Ge-

---

<sup>69</sup> Ebd., S. 27.

<sup>70</sup> Ebd., S. 27.

<sup>71</sup> Ebd., S. 27 f.

<sup>72</sup> Ebd., S. 16 ff.

<sup>73</sup> Nusser: Trivallliteratur, S. 65 f.

fahr nahe an ihre Leser heran. Das Pflaster der Heimatstadt sollte so heiß wie möglich werden.

#### IV.2.2.1. Wildes Wien

Das NWT hat ein stark lokales Gepräge, ist thematisch ganz auf Wien hin orientiert. Wien ist auch der Schauplatz der meisten im NWT erscheinenden Romane, zumindest aber Ausgangspunkt der meisten Abenteuer. Eine Ausnahme stellen die Übersetzungen von Hermine Frankenstein dar, in denen England der Ort der Handlung ist. Mit der Verlegung des Abenteuers in die Heimat der Leser stehen die Romane aus dem NWT in der Tradition des „eurozentristischen“ Romans<sup>74</sup>, wie er zuerst von Eugène Sue mit dem Roman „Les Mystères de Paris“ verfaßt wurde. Auch die „Geheimnisse von Paris“ wurden zuerst in einer Zeitung in Fortsetzungen veröffentlicht, und zwar im „Journal des débats“ vom 1. Juni 1842 bis zum 15. Oktober 1843. Und wie in den Romanen des NWT finden die spannenden und unheimlichen Geschehnisse nicht in einer exotischen Ferne statt, sondern praktisch „um die Ecke“. Das Beunruhigende befindet sich nun nicht mehr, wie im überkommenen Abenteuerroman, in einer Distanz, über die hinweg es der Leser getrost beobachten kann, sondern in seiner unmittelbaren Umgebung.<sup>75</sup> Was geschieht, geschieht hautnah. Diese Spannung wird durch den Publikationsort Tagespresse zusätzlich aufgeladen:

Die Feuilletonromane wurden auch mit anderer Einstellung gelesen, als wenn sie fix und fertig im isolierten Buch dahergekommen wären. Sie erschienen in unmittelbarer Nachbarschaft mit andern Informationen der Zeitung. In der Umgebung von Werbeanzeigen, politischen Tagesmeldungen, Skandalberichten aus dem Gesellschaftsleben. Was in diesem redaktionellen Umkreis als Roman erzählt wird, verschafft dem Leser einen prickelnden Wirklichkeitsgeschmack. Es gewinnt etwas vom Authentizitätsanspruch der faktenreichen Nachrichten drumherum. Und umgekehrt gibt es seinerseits dieser Nachrichten-umgebung etwas vom eigenen abenteuerlichen Gepräge.<sup>76</sup>

So gesehen ist es vorstellbar, daß sich für einen Leser, der die Romane Scheibes oder Langers für bare Münze nahm, Wirklichkeit und Fiktion leicht vermischen konnten, denn beide Autoren sparen nicht mit Detailbeschreibungen ihrer Schauplätze und lassen zum Teil die Grenzen zwischen Roman und Reportage verschwimmen. Bei beiden Autoren finden sich

---

<sup>74</sup> Klotz: Abenteuerromane, S. 32.

<sup>75</sup> Volker Klotz geht es in seiner Untersuchung in erster Linie um Romane, die „die Polarität von Heimat und Fremde als Bedingung abenteuerlichen Handelns“ (10) übernommen und entstellt haben.

<sup>76</sup> Klotz: Abenteuerromane, S. 30.

solche fließenden Übergänge bei der Enthüllung von Vorgängen in Klöstern. Wie ein Konsortium aus Richtern und Reportern dringen regelmäßig Hofkommissionen in heilige Hallen ein, in ihrem Windschatten der Erzähler, der die Ungeheuerlichkeiten sorgsam dokumentiert. Oft tragen diese „Enthüllungen“ nicht unmittelbar zur Romanhandlung bei, sondern wirken wie geschickt eingebaute, ansonsten aber unabhängige Sensationsberichte. Mit ihnen wird die große politische Trommel angeschlagen. Der Leser soll wissen, wie es in seiner Stadt zugegangen ist, als noch nicht die liberal-aufgeklärten Kräfte da und dort das Ruder in die Hand genommen hatten. Die Konflikte zwischen der Polizei und den Verbrechern, zwischen den Hofkommissionen und der finsternen Reaktion entsprechen dabei der „Dialektik von Sicherheitsgefühl und Angstlust-Bedürfnis als der Voraussetzung für Unterhaltung.“<sup>77</sup>

Die Verwischung der Romangrenzen zum Bericht und damit zur Wirklichkeit hin entspricht ihrerseits dem beschriebenen Effekt aus der Wechselwirkung des Romans mit der Publikationsumgebung.

Obwohl Wien mit seinem nahen Umland bei allen Romanen außer dem der Hermine Frankenstein den Schauplatz der Geschehnisse darstellt, ist die Menge der Schilderungen lokaler Eigenheiten sehr unterschiedlich verteilt. Am dichtesten verknüpfen sich Ort und Handlung bei Langer, was der josephinischen Grundtendenz des Romanes natürlich entgegenkommt. Wie bereits erwähnt, verbinden sich im Josephinismus nationale mit aufklärerischen Tendenzen, was im „Galgenpater“ an den bürgerlichen Idealfiguren ablesbar ist. Das „Nationale“ wird hier allerdings auf den Maßstab des Lokalen verkleinert, genaugenommen auf ein „Vorstadt-Wienerthum“, das aber durch seine Aufgeklärtheit immerhin der Gunst des Kaisers genügt, der in Häusern wie dem des Simon Pauer verkehrt.

Eine bissige Bemerkung zum „Wienerthum“, wie es sich bei Langer darstellt, stammt von Karl Kraus, der sich in einer Ausgabe der Fackel gegen die Aufführung des „Neuen Simson“ von C. Karlweis wendet. Er spricht davon, daß die Vermutung falsch sei, „daß der im schlechtesten Coulissengeiste den Langer, Kaiser und O.F. Berg entfernt Verwandte ein Volksdichter gewesen sei, und wieder einmal droht ein für die Innere Stadt präpariertes Wienerthum mit dem urthümlichen verwechselt zu werden.“<sup>78</sup> Kraus, der immerhin an anderer Stelle Langer als „Hauptträger des Altwiener Theaters“ zusammen mit Nestroy, Raimund und anderen bezeichnet, spielt hier auf die Schematisierung eines „Wienerthums“ an, wie sie bei

---

<sup>77</sup> Nusser: Trivialliteratur, S. 120.

<sup>78</sup> Kraus, Karl: Die Fackel. Nr. 84. Jg. 3. Wien 1901.

Langer tatsächlich festzustellen und besonders in der Darstellung seiner Mädchengestalten aufzufinden ist. Auffällig ist hier vor allem die Aussage „für die innere Stadt“, da sie auch im Zusammenhang mit dem Publikum des Feuilletonromans im allgemeinen und dem der Romane des NWT im besonderen gilt.

Auch bei Scheibe präsentiert sich der „Residenzler“ als kerniger Menschentypus mit gesundem Menschenverstand, was natürlich im Gegensatz zum als verdorben dargestellten Adel zu lesen ist. Der Autor legt aber kein besonderes Gewicht auf eine detaillierte Ausführung eines Bildes der Stadt und läßt auch in seine Figurendarstellung wenig Charakteristisch-Lokales einfließen. Im „Gaunerkönig“ dient das Typische der Stadt als zusätzliches Couleur der Gaunergestalten.

#### IV.2.2.2. Helden und Schurken

Nicht alle Helden in den NWT-Romanen haben den klassischen Zuschnitt des Abenteuer-Roman-Heroen wie Richard d'Antan in der „Tochter des Vagabunden“ von Hermine Frankenstein. D'Antan ist in seiner Konzeption ein „moralischer Superheld“ mit unbegrenzten Fähigkeiten. In der Verehrung und der Rache für seine verstorbene Mutter liegen seine vornehmen Motive für den Kampf, den er gegen Percival Fettercairn und Dr. Felix Sawthorpe führt. Hinzu kommt noch seine tiefen und natürlich lauterer Gefühle für Lilian Lilford und stellvertretend für letztere die Rache für die Ermordung des Advokaten und Onkels Lilians, Carlyon Baughan. D'Antan vereint alle nur denkbaren männlichen Vorzüge in sich, scheinbar sogar einige des anderen Geschlechts: In Folge 43 heißt es von ihm, er „hielt sich [...] mit fast weiblichem Zartgefühl von jeder weiteren Frage zurück“, freilich beweist er solches Einfühlungsvermögen nur in Verbindung „mit seinem starken Arm“, mit dem er die zerbrechliche Lilian umfängt. Vorzüglich ist seine Bescheidenheit, die er auf seiner Überfahrt von Australien nach England unter Beweis stellt. Der nie unter Geldproblemen leidende d'Antan lehnt sich nicht als fauler Reisender zurück, wie es ihm sein Vermögensstand erlauben würde, sondern hilft als schlichter Matrose bei der beschwerlichen Arbeit an Deck. Angesichts idealen Verhaltens kann durchaus heftige Rührung von ihm Besitz ergreifen. Als Lilian edelmütig erklärt, sie würde gar ihr Leben lassen, um ihren Onkel zu rächen, muß d'Antan sein Gesicht abwenden, „um nicht die Bewunderung sehen zu lassen, die die Worte des hochherzigen Mädchens in ihm hervorgerufen hatten.“ (TdV, F 39) D'Antan ist ein Einzelgänger-Held, auch

wenn er im Laufe der Handlung starke Mitstreiter aus den Reihen der Polizei gewinnt. Kurze Zeit, nachdem die Verbündeten um den Baronet Fettercairn und Sawthorpe versucht hatten, ihn schon vor dem Eintreffen in England samt Schiff und Mannschaft zu beseitigen, streckt d'Antan, der als einziger den Untergang der „Boomerang“ überlebt, seinen mächtigen Heldenarm an alle neuralgischen Punkte der Handlung aus. Der Leser mag sich gefragt haben, wie ein Schiffbrüchiger im Zeitraum weniger Tage und Wochen eine solche, zweifelsohne kostspielige, Tätigkeit entfalten konnte. Der Erzähler reicht eine Erklärung nach: D'Antan verfügt über Helden-Accessoire. Hier hilft ihm ein Ledergürtel, der immerhin so beschaffen ist, daß er das Vermögen seines Besitzers und die Briefe des Advokaten vor den Fluten rettet. Später tritt d'Antan dann als Polizeiagent unter geändertem Namen auf und erlebt eine Umformung zum Detektiv. In einer Szene auf dem Gut Fettercairn trifft er mit Felix Sawthorpe zusammen, der ihn nicht erkennt und daher unfreiwillig eine Reihe wertvoller Informationen an den geschickten d'Antan weitergibt. Man meint, Sherlock Holmes oder einen seiner Epigonen vor sich zu sehen, als es dort zum Abschluß heißt: „Er zündete sich eine Pfeife an und ging, die Hände auf den Rücken gekreuzt, in tiefes Nachdenken versunken, weiter.“ (TdV, F 42) So wird nach dem Bedarf der Handlung aus dem exotischen Australier der pfeiferauchende Meisterdetektiv, der die mutmaßlichen Mörder in Fallen lockt, für sie verfängliche Momente inszeniert und messerscharf kombiniert. Bald merken auch seine Gegner, mit wem sie es zu tun haben, „daß er kein roher Berggräber, kein wilder Australier war, wurde ihnen klar; der gefährliche Gegner wurde durch seinen Geist und Scharfsinn nur um so gefährlicher.“ (TdV, F 98)

D'Antans Fähigkeiten werden nicht als ungewöhnlich dargestellt oder besonders gelobt. Was ihn vor den anderen auszeichnet, ist die Art, wie dynamisch er seine Fähigkeiten aufgrund seiner Integrität entfalten kann. Die Schurken-Partei ist in sich zerstritten, wird durch die Leidenschaften ihrer Mitglieder getrennt. Jeder versucht, die Urkunde des Advokaten Baughan und damit die Herrschaft über Fettercairn in seinen Besitz zu bringen. Jeder kämpft letztlich im eigenen Interesse. Nicht so die Helden-Partei: Hier stehen alle geschlossen hinter den Interessen des Helden, der seine Mitstreiter schon aufgrund seiner Ausstrahlungskraft an sich zu binden imstande ist.

Klotz erklärt den Charisma-Begriff, wie er sich im überkommenen Schema des Abenteuerromans darstellt, genauer: Das Charisma des Helden setzt sich aus Gnadengabe (wird ihm

passiv zuteil) und Ausstrahlungskraft (worüber er aktiv verfügt) zusammen.<sup>79</sup> Das Schicksal hebt d'Antan insofern heraus, indem es ihn ohne Vater heranwachsen und seine Kräfte in der exotischen Fremde ausbilden läßt. Der „Gnadengabe“, der „Voraussetzung, die anderen fehlt“<sup>80</sup>, entspricht hier die besondere moralische Verpflichtung des Helden (die Rache für seine Mutter) und die Fähigkeiten, die er durch seinen besonderen Lebensweg entwickeln konnte. Um die Wirkung seiner Ausstrahlungskraft<sup>81</sup> zu entfalten, reicht eine „photographische Visitenkarte“, die Lilian im Arbeitszimmer des verschollenen Onkels findet. D'Antan selbst ist zu diesem Zeitpunkt noch auf der Reise nach England.

„Sieht er nicht aus wie ein Romanheld?“ fragte Lilian, in kindischem Entzücken über ihren Fund in die Hände klatschend.

Mrs. Dunford, die nichts weniger als romantisch in ihren Anschauungen war, nahm das Bild zur Hand und schaute es durch die Augengläser lange prüfend an. [...]

„Es ist ein schönes Gesicht, obwohl etwas sonderbar und für einen so jungen Mann liegt auffallend viel Energie und Selbstvertrauen darin. Er steht da, als ob er sich vor Niemanden [sic] fürchten könnte, dabei aber dennoch nicht im Stande wäre, ohne Grund gegen irgend Jemand böse zu sein.“ (TdV, F 28)

Nicht nur d'Antans Ausstrahlungskraft läßt sich an seiner Wirkung auf Frauen messen. Balthasar, der Held Langers im „Galgenpater“, wird aufgrund dieser Wirkung vom skrupellosen Jesuiten Farinelli auch benützt, um die Baronin Savoie-Thanon, deren Schwäche für junge, gutaussehende Männer bekannt ist, in eine Falle zu locken. Balthasar ist jedoch nicht in der gleichen Weise ein souveräner Held wie d'Antan. Er ist grundsätzlich gut, was sich unter anderem in seiner moralisch richtigen Entscheidung für die ideal dargestellte Rosi zeigt, aber er läßt sich in seiner Unerfahrenheit von Farinelli benützen und läuft dabei Gefahr, seine Unschuld zu verlieren. Seine Unreife als Mann entspricht seiner Unaufgeklärtheit als Bürger: Solange er sich unreflektiert zum Werkzeug des Jesuitenordens machen läßt, fehlt ihm der Überblick, bekommt er seine Situation nicht in den Griff.

Balthasar im Gp und Sänger in den MSc erleben in den Romanen ihre Reifung zum Mann, deren logische Beendigung die Eheschließung bildet. Äußere Bedingung dieser Reife ist der Angriff der antagonistischen Kräfte und der Kampf des Helden um Liebe und Lebensstellung,

---

<sup>79</sup> Klotz: Abenteuerromane, S. 14 f.

<sup>80</sup> Ebd., S. 15.

<sup>81</sup> Die „Ausstrahlungskraft“ ist nach Klotz die aktive Seite des Charismas. (Klotz, S. 15 f.) Sie wirkt gleich doppelt: „Vor allem unmittelbar: im direkten Handeln gewinnt sie ihm Feinde, macht sie ihm wiederstrebende Naturkräfte erbötig. Aber auch mittelbar: selbst dort, wo er persönlich gar nicht zugegen ist, wirkt sein öffentlicher Ruhm für den Helden. Oft genügt sein Name, um Begeisterung oder Schrecken hervorzurufen.“

der ihm den seiner moralischen Integrität entsprechenden Platz in der (bürgerlichen) Gesellschaft zuweist. In diesem Kampf machen Balthasar und Sänger haarsträubende oder enttäuschende Entdeckungen über die Verhältnisse, an die sie bisher geglaubt hatten. Sänger muß herausfinden, wie es um die Militär- und Adelsgesellschaft bestellt ist, in der er sich gewohnheitsmäßig bewegt hatte, erlebt etwa die moralische Verworfenheit der Familie von Schrackenbach, mit der er als Kind vertraut gewesen war, erfährt die kriminellen Machenschaften des Klosters. Auch Balthasar wird der Kopf über die Zustände gehörig zurechtgesetzt: Der ehemalige Jesuitenzögling muß mitansehen, wie sein väterlicher Erzieher Pater Pöschl von den eigenen Leuten eingekerkert wird, und er erfährt von seinem gescheiterten Vater kurz vor dessen Tod die Wahrheit über die verehrte Baronin, seine Mutter, die ihn wegen einer aussichtsreichen Heirat mit einem Adligen einfach weggegeben hatte

Für Mila Bonn, die Heldin der „Gezeichneten“ gilt, was Peter Nusser über den Typus der um Rührung bemühten Trivilliteratur sagt<sup>82</sup>: Sie hat nicht, wie die Helden der spannenden Erzählungen, mit besonderen Fähigkeiten Gefahren zu überwinden, sondern ist weitgehend passiv und leidet ihr Leben lang unter dem angeborenen Unglück ihrer roten Haare.

Die Heldinnen der trivialen Frauenromane sind immer besonders „natürliche“, emotional bestimmte Menschen. Die Tugenden ihres Verzichts korrespondieren mit der Selbstbestrafung eigener Wünsche und Triebe. Mit der Triebhaftigkeit kommt die Gefahr aus dem Inneren des Menschen. Kann sie (repressiv) unterdrückt werden, steht der Lohn nicht aus. Das „Schicksal“, das in der Spannungsliteratur all die Leistungen unterstützt, die der Held im Kampf gegen Bedrohungen von außen erbringt, gewährt in der um Rührung bemühten Trivilliteratur das jähe Glück dem, der gegen sein Unglück und damit gegen sich selbst angekommen ist.<sup>83</sup>

Die Chance, die für Mila Bonn darin liegen würde, nicht mehr Rache wegen ihrer „Zeichnung“ zu nehmen, zu ihrem wiedergefundenen Vater zurückzukehren und den Prinzen de Laan fahren zu lassen, will sie nicht wahrnehmen. Sie ist besessen von dem Unrecht, von dem sie sich einbildet, es würde ihr widerfahren, und geht daran schließlich zugrunde. Obwohl sie somit beinahe eine negative Heldin abgeben würde, ist sie doch durch das Mitleid des Lesers gerechtfertigt. Dieses steht ihr gerade wegen ihrer Emotionalität und Verzweiflung zu.

Im kurzen „Gaunerkönig“ ist kein Platz für den Aufbau und die Vorstellung einer tragenden Heldenfigur. Wichtiger ist hier die Aufklärung und erzähltechnische Abrundung der in

---

<sup>82</sup> Nusser: Trivilliteratur, S. 119 ff. Nusser unterscheidet für seine Darlegung der kommunikativen Tiefenstruktur der Trivilliteratur drei unterschiedliche Typen von Texten in ihrer jeweiligen Intention: die um Spannung, die um Rührung und die um Belustigung bemühte Literatur.

den „Freimaurern von Wien“ offengebliebenen Handlungsstränge. In Josi von Maithelenyi betritt für den Moment der Befreiung Irmas ein vollständig ausgebildeter Held der Spannungsliteratur die Bühne des Geschehens, allerdings als Rand- und vor allem Komplementärfigur zur weiblichen Heldin Irma. An Irma (Gk), Rosi und Antonia (Gp), Mila Bonn (Gz), Cäcilie (MSc) und Lilian Lilford (TdV) ist im Übrigen das oben zitierte Schema der trivialen Frauenromanheldinnen in Einklang zu bringen. In den Feuilletonromanen des NWT gibt es praktisch keine genremäßige „Reinrassigkeit“: Sie zerfallen in ihren Figuren in spannende, rührende oder belustigende Teile. Die Aktion der Spannungsliteratur übernimmt ein männlicher Held, dagegen die Passivität und damit das Ertragen des Unglücks, die tugendhafte Verzichtleistung das weibliche gegenüber des Helden.

Überblickt man die Aktionen der Identifikationsfiguren in allen drei besprochenen Strängen vorrangig unterhaltender bzw. trivialer Literatur, so fällt auf, daß es sich meist um Straftaktionen handelt. In der Spannungsliteratur wird die Gefahr bewältigt, indem der Feind bestraft wird, in der rührenden Literatur wird das Unglück bewältigt, indem die vom Unglück betroffene Person sich selbst bestraft.<sup>84</sup>

Gemäß dieser Diagnose wären – bei aller Buntheit der verwendeten Stoffe und Motive – die hier besprochenen Romane Spannungsliteratur, mit Ausnahme der „Gezeichneten“: Hier handelt es sich um einen Text, der im Kern über seine Hauptidentifikationsfigur Mila Bonn Rührung erzeugen will. Folgerichtig bestraft sich auch Mila für das Unglück ihrer „Behinderung“ und die Zurückweisung durch den Prinzen de Laan, indem sie sich ertränkt.

In bipolarer Anordnung treten dunkle „Super-Schurken“ gegen die Helden an. Neben ihnen wimmelt es in den Feuilletonromanen des NWT von kleineren und größeren Gaunern und allerlei Unterweltsgelichter. Von den Gaunern unterscheiden sich die Super-Schurken darin, daß ihre Machenschaften meist ein großes Ziel verfolgen, dessen Erreichung mit den Interessen des Helden in unmittelbarem Konflikt steht. Außerdem sind sie wie der Held totale Figuren, während die Gauner in allen möglichen Ausprägungen als Begleitfiguren der Super-Schurken, als Helfer mit besonderen Fähigkeiten vorkommen. Die Vergehen der Haupt-Bösewichte wirken sich meist auch trennend auf das Helden-Liebespaar aus, was bei den Gaunern nicht der Fall sein muß. Für den verschwörerischen Jesuiten Farinelli (Gp) bei-

---

<sup>83</sup> Ebd., S. 123.

<sup>84</sup> Ebd., S. 124.



spielsweise liegt das große Ziel in der Erlangung des Vermögens der Pauer, er zieht Balthasar mit in den Abgrund und versucht ihn darüber hinaus von Rosi zu trennen, die er selbst ebenfalls begehrt.

Funktion und Zuschnitt der Verbrecher-Figuren ähneln einander in den Romanen sehr stark. In der Beschreibung des Äußeren etwa stimmen der Baronet in der TdV und die „Natter“ Trausnitz im Gk fast haarscharf überein. Blick, Auftreten, Sprache, Wirkung und sogar die Narbe über dem Auge gleichen einander bei den beiden Schurken. In der TdV fällt die Rolle des Super-Bösewichts allerdings einem anderen Figurentypus zu, nämlich dem skrupellosen Magnetiseur Dr. Sawthorpe. Hier mischt sich das bekannte Motiv des Alchimisten mit der Darstellung des auf krummen Wegen emporgekommenen intellektuellen Bürgers, der sich in die Reihen der Adelligen gestohlen hat. Als „sortenreine“ Alchimisten-Figur begleitet der Jude Isaak Blitz den finsternen Sawthorpe. An Sawthorpe wird verstärkt deutlich, was für alle Super-Schurken in den Romanen gilt: Sie bewegen sich innerhalb und schaffen um sich herum eine Sphäre des Okkulten, alle wichtigen Aktionen setzen sie im Verborgenen. Dieses Verborgene ist durchaus räumlich greifbar, es erscheint einmal als verschlossenes und unheimliches Alchimisten-Labor Sawthorpes, als nicht ganz geheures Kloster Sacré-coeur, in dem die böse Oberin waltet, oder als Verbrecher-Spelunke, in der als „Kapitän“ der verkleidete Baron von der Trausnitz regiert.

Als hauptsächliche Charakterzüge dieser Figuren werden einerseits die „kalte Vernunft“ genannt, die selbst Mitverbrecher „zittern“ macht (Sir Percival zu Sawthorpe, TdV F 31), andererseits das Ausgeliefertsein an die eigenen dunklen Triebe, die am stärksten als Begierlichkeit gegenüber Frauen zum Ausdruck kommen. Diese Begierlichkeit bleibt nicht auf die Super-Schurken beschränkt, sie ist das Zeichen der dunklen Partei überhaupt. Im Gp begehrt Farinelli Rosi und lockt diese in eine Falle, um sie sich gefügig zu machen, und wird daselbst vom Trottel Steffel getötet, der in hündischer Hingabe ebenfalls an Rosi hängt. In der TdV entbrennt jeweils die Leidenschaft des grundschtlichen Dieners Doubleday und die Sir Percivals für Lilian Lilford, und im Gk raubt der Baron von der Trausnitz Irma, deren Mann er bereits getötet hat. In dem Ansinnen dieser Schurken steckt eine wahnsinnige Komponente. Die Verehrung der Bösewichter für ihre weiblichen Opfer ist pathologisch, kennt kein Maß und Ziel und geht aus Eifersucht ohne weiteres über Leichen.

„Sie spricht mit Jemandem. Wer kann es sein? Ein Mann! [...] Ich möchte ihn umbringen. Kein Mann soll zwischen mich und sie treten. Ach! Es ist nur das alte Weib, die Mrs.

Dunford; [...] Wann wird die Zeit kommen, wo meine Zauberin Niemanden um sich haben wird, als ihren einzigen Timothy!“ (Doubleday in TdV, F 47)

Das Wort „Zauberin“, das Doubleday unter dem Fenster Lilian Lilfords ausspricht, die weder von seiner Existenz noch von seinem Begehren etwas ahnt, deutet an, wie sich die Liebe für die menschlich zurückgebliebenen Schurken ins Mythisch-Wahnwitzige verklärt. Die Helden lieben dagegen „vernünftig“, also nicht-leidenschaftlich. Außerdem erkennen die Bösewichter im Objekt ihrer Begierde gar nicht die Person, sie nehmen sie als Frauen nicht ernst. Darum kann auch Trausnitz zu Irma sagen, als sie ihn verzweifelt bedroht: „Geh, kleine Heldin, gib mir den Dolch zurück, Du könntest Dich im Ernste verletzen.“ (Gk, F 18) Im Gegensatz zu den körperlich vorzüglichen Helden scheinen die meist auf irgendeine Weise entstellten Gauner kein Recht zu besitzen, überhaupt zu lieben.

#### IV.2.2.3. Joker-Figuren und Trickster

Volker Neuhaus beschreibt für die Romane Retcliffes Figuren, die mit der „Jokerfunktion“, heterogenste Handlungen miteinander verknüpfen zu können, ausgestattet sind. Diese Figuren können bei Retcliffe weltweit agieren, zu jeder beliebigen Zeit an jedem beliebigen Ort auftauchen. Oft sind sie Mitglieder oder gar die Oberhäupter von Geheimgesellschaften und können entsprechend ihrer Position agieren.<sup>85</sup>

Ähnliche Joker-Figuren gibt es auch in den NWT-Romanen. Der Jesuit Farinelli, immerhin Generalvikar des Ordens, spielt im „Galgenpater“ Langers, wie die funktionsgleichen Figuren in den Retcliffe-Romanen, gerne den lieben Gott, was ihm dank seiner Verbindungen nicht schwer fällt. Als Jesuit und Weltverschwörer pflegt er Verbindungen zu mächtigen Kreisen der romtreuen Kirche, die in Österreich zum Teil verdeckt operieren, zu den Orden und der Aristokratie. Nachdem er von dem Vermögen der Pauers Wind bekommen hat, setzt er alles daran, diesem habhaft zu werden, was alle möglichen schweren Eingriffe ins Leben der Beteiligten mit sich bringt. Farinellis Hand im Spiel erreicht den verurteilten Fleischhauer im Gefängnis, bringt Rosi und Pater Pöschl in Klostergefängnisse und stürzt beinahe Balthasar ins Verderben.

---

<sup>85</sup> Neuhaus: Der zeitgeschichtliche Sensationsroman in Deutschland 1855-1878, S. 72.

Aufgehalten wird Farinelli erst von einer ganz anders gearteten Joker-Figur, dem „Trottel“ Steffel. Steffel ist geistig behindert und reagiert daher *unberechenbar*, das heißt der Autor kann ihn wie eine Naturgewalt über das Geschehen des Romans und das Schicksal seiner Figuren hereinbrechen lassen. Die Handlung kann in jede beliebige Richtung gebracht werden, wenn die Figur aktiviert wird. Dadurch läßt sich zusätzlich Spannung erzeugen. Farinelli versucht, Rosi zu vergewaltigen, als diese ein Bad nimmt. Steffel fährt dazwischen und ertränkt den Jesuiten. Rosi verliert die Besinnung und auch gleich das Gedächtnis, Steffel verschwindet nach dem Mord spurlos. In Verdacht gerät Balthasar, der zufällig zur selben Stunde in den Klosterhof eingedrungen war, um Rosi zu befreien. Alles spricht gegen ihn, niemand vermutet in Steffel den Mörder. Keiner weiß, daß der „Trottel“ in Rosi verliebt war und daher Motiv genug hatte. Dunkle Wolken ziehen sich über dem Helden zusammen: Rosi siecht in geistiger Umnachtung nach dem schrecklichen Anblick, doch niemand weiß um den wahren Hergang des Mordes als sie und der „Trottel“. Bezeichnenderweise flieht Steffel, der nur seinen Instinkten folgt, nicht, um der Verfolgung durch die Justiz zu entkommen, sondern weil er glaubt, für Rosi nun genug getan zu haben und diese allein glücklich werden lassen zu müssen. Daher kehrt er auch nach einiger Zeit wieder um, weil seine Sehnsucht nach ihr doch zu groß wird. Wird er rechtzeitig zurück sein, bevor Balthasar dem Henker überantwortet wird? Ein Wettlauf mit der Zeit beginnt.

Der Wahnsinn Rosis, die Willkür der unmotivierten Aktionen Steffels und die der Allmachtsbestrebungen Farinellis zeichnen sich in der Handlung ab wie die Wirkungen antagonistischer Naturgewalten, denen die Protagonisten ausgesetzt sind. Farinelli ist außerdem Symbol einer österreichweiten Verschwörung der ultramontanen Reaktion, er ist zwar nur eine Einzelperson, aber mächtig wie die ganze Legion der Verschwörer.

Die Oberin des Klosters Sacré-coeur in den MSc ist ebenso eine Joker-Figur. Auch sie steht einer kirchlichen (!) Gemeinschaft vor und verfügt in dieser Rolle natürlich über die notwendigen Verbindungen, unbeschränkt ins Leben der Protagonisten einzugreifen.

Meist sind die Joker-Figuren gleichzeitig die Hauptgegner des Helden.

Anders geartet ist hingegen die Figur des sogenannten „Tricksters“: Der Begriff ist der Drehbuch-Terminologie entlehnt<sup>86</sup> und bezeichnet Helfergestalten, die sowohl auf der Seite des Guten wie des Bösen stehen können und sich für die jeweilige Partei durch ihre reichhaltigen Fähigkeiten und ihre chamäleonartige Verwandlungsfähigkeit als äußerst nützlich er-

---

<sup>86</sup> Willmann, Urs: Hollywood, selbst gemacht. In: Die Zeit, Online-Ausgabe vom 25.6.2001.

weisen können. Da sie sich aufgrund letzterer überall unbemerkt an- und einschleichen können, fällt ihnen meist eine Rolle in der Aufklärung des Verbrechens zu. Beispiele dafür sind Tippetty Tight in der TdV oder auch - besonders deutlich – Gräfin Anastasia in den MSc. Anastasia übernimmt für Sänger die Auskundschaftung des Klosters Sacré-coeur und schleicht sich dort zu diesem Zweck als falsche Nonne ein. Dabei kommt ihr zu Hilfe, daß sie vor ihrer Ehe mit dem jungen Grafen Kokoli Schauspielerin gewesen war. Für die Trickster-Figuren gibt es nie Hindernisse, die durch ihre eigene Unkenntnis verursacht werden könnten, denn sie finden sich in jeder Rolle perfekt zurecht. Deshalb tritt Anastasia nicht als schüchterne Novizin, sondern gleich als ernste und gebildete Schulschwester auf und übernimmt, da sie sich hervorragend bewährt, in der Abwesenheit der Oberin ohne weiteres die Rolle als Stellvertreterin.

Ein typischer Trickster ist auch der „rothe Will“ im Gk. Er ist als Polizeispitzel äußerst vielseitig, ein Verkleidungskünstler, kombiniert blitzschnell und ersetzt auf diese Weise ganze Polizeikorps. Am Ende der Handlung eingesetzt, kann der Trickster mit seinen Spezialfähigkeiten in Windeseile die Zusammenhänge aufdecken, was sonst nur durch kompliziertes Vorgehen erreicht werden könnte. Auch der rothe Will holt innerhalb eines Kapitels mit dem bezeichnenden Titel „Es tagt!“ am Schluß des Gk beinahe alle bisher verborgenen Vorgänge ans Licht.

Bemerkenswert an den Trickster-Figuren ist, daß sie den Helden nicht notwendig brauchen. Sie unterstützen ihn zwar, sind auf ihn aber nicht angewiesen, da sie sehr gut alleine zurechtkommen. Der Trickster kann selbst nicht Held sein, dazu fehlt ihm das Charisma. Der Held allerdings kann durchaus jede Menge Spezial-Fähigkeiten in sich vereinen und den Trickster ohne weiteres dabei übertreffen.

#### IV.2.2.4. Frauenfiguren

Die Frauengestalten spielen in den Romanen eine wesentliche Rolle, die allerdings weniger in Aktivität als in ihrer Bedeutung als Motiv besteht. D'Antans Beweggründe für seinen Kampf in der TdV etwa sind die Liebe zu seiner Mutter und zu Lilian Lilford und die jeweilige Rache für seine Mutter und Lilian an den Fettercairns. Nebeneffekt ist der Erhalt des ihm zustehenden Vermögens. Die Eroberung der unschuldig-idealen Frauen und großer Vermögen gehören in den Romanen zur Ziel-Kategorie der Guten wie der Bösen, wobei der Held auf

beides einen rechtmäßigen Anspruch erheben kann, während es für die Schurken Raubgut ist. Hintergrund des Heldenanspruches auf Frau und Gut ist wiederum nicht nur seine moralische Überlegenheit, sondern vor allem die Determination der bürgerlichen Weltordnung. Das Ideale, Reine dieser Ordnung in Form der Frauengestalten wird von außen, sprich vom Adel und der Kirche bedroht. Immer sind es Vertreter der Aristokratie oder des Klerus, die einen illegitimen Anspruch auf eine Frau erheben, die ihrer Bestimmung nach eindeutig auf den Helden ausgerichtet ist. Der Kampf des Helden für und um die Frau ist immer auch ein Kampf für das Bürgerlich-Gute an sich. Das Vermögen, das ihm bei seinem Sieg gleichzeitig zufällt, ist für ihn nur Symbol des Kampfes, den er für dieses Gute ficht, niemals Selbstzweck wie für seine Widersacher.

Der Werte-Polarisation in der Gegenüberstellung von Adel und Bürgertum entspricht zugleich die Zeichnung der Frauenfiguren selbst. Peter Domagalski deckt solche Muster auch in den Frauenromanen der Eugenie Marlitt oder Hedwig Courths-Mahler auf: „Während die negativ gezeichneten Personen den Standards der höfischen Aristokratie folgen, sind für die „Guten“ die bürgerlichen – im späteren Werk: die bildungsbürgerlichen - Normen verbindlich.“<sup>87</sup> Aus dem Bürgertum kommen daher alle Heldenfrauen, sie sind unverbraucht, unschuldig, aber geschickt, klug und tatkräftig. Gegen ihre Gegnerinnen aus dem Adelsmilieu setzen sie sich letztlich immer durch.

Nun waren die Mädchen damaliger Zeit nicht etwa von Blasiertheit und von des Gedankens Blässe angekränkt, sondern hatten – besonders die Bürgerstöchter einen gar resoluten und mannhaften Charakter. Auch die schöne Rosi, die Tochter des Oho-Greißlers, war von diesem gesunden Schlage und statt in Ohnmacht zu fallen, statt von gebrochenem Herzen zu seufzen, zog sie es vor, mit einem Kernfluche, der jeden Grenadier erleichtert hätte, sich Luft zu machen und setzte hinzu:

„Dieser Hacke wird sich doch auch wohl ein Stiel finden lassen. Ich habe gute Lust, die alte Schachtel aufzusuchen, ihr die Fenster einzuschlagen und die Augen auszukratzen“ (Gp, F 23)

Sowohl Rosi als auch Antonia sind geistesgegenwärtige, resolute Frauen, die ein ordentliches Stück zur Lösung des Konfliktes beitragen. Gleichzeitig sind sie unbedingt rein und durch ihr Zurückschrecken vor sittlicher Übertretung äußerst zerbrechlich. Die Mischung aus naiver Jungfräulichkeit und Burschikosität macht Langers Mädchengestalten zu Femmes fragiles etwa in der Art von Eichendorffs Bianca im „Marmorbild“: Natürliche Schönheit und

---

<sup>87</sup> Domagalski: Trivilliteratur, S. 83.

eine erotisch herabgestimmte Anziehung, die nie die Grenze des Sittsamen überschreitet, eine Tatkraft, die aber im Bannkreis des Liebhabers zur völligen Ergebenheit erlischt. Besonders Rosi, die als Musterbild gelten darf, verfügt darüber hinaus über die hemdsärmelige Resoluteit des bodenständigen Wiener Mädels, wie die oben zitierte Stelle nachweist. Das Bürgertum genießt somit einen Naturvorteil gegenüber dem Adel, der ihm auf lange Sicht hinaus das Überleben sichern wird. Dieser „Klassen-Darwinismus“ bildet einen roten Faden durch alle untersuchten Texte.

Der Nimbus adelig-luxuriöser Unanständigkeit, wie er sich in der Baronin d'Erbeville-Savoie-Thanon abbildet, ist das Gegenbild zur Keuschheit der braven Bürgerstöchter. Die Erotik der älteren, zügellosen Baronin ist ein dunkler Schatten, ein „böser Traum“, von dem Balthasar nur knapp verschont bleibt. Die Genüßlichkeit der Darstellung der Vorbereitungen der Baronin zu der von ihr geplanten Verführung des jungen Mannes zeigt die Doppelbödigkeit der Moral in den Fortsetzungsromanen.

Ähnliche Konstellationen finden sich auch in den anderen untersuchten NWT-Romanen. Auch in den MSc entgeht der Held nur knapp der Verführung durch das mißratene Adelstöchterchen Prinzessin Stefanie, schwört auch der durch die Lebensart des Adels und der Ordensschwwestern verdorbenen Albine ab und wendet sich schließlich der Bürgerstochter Cäcilie zu. Seine Entscheidung ist, gemäß dem Liebesideal der Romane, nicht von wilder Leidenschaft, sondern von reifer Überlegenheit geleitet:

Konnte er ihr auch nicht dieselbe innige Liebe zubringen, welche ihn einst gegen Albine erfüllt hatte, so war er doch überzeugt, daß er an ihrer Seite jenen inneren Seelenfrieden finden werde, der das eigentliche Glück einer Ehe ausmacht. Und die Zukunft täuschte ihn auch nicht in dieser seiner Überzeugung. (MSc, Schluß)

In ihrem Äußeren sind die Frauengestalten genauso stereotyp geschildert wie die männlichen Helden. Wenn die Autoren auch sparsam mit Erotik umgehen, so weisen sie doch gerne auf die Ansehnlichkeit der weiblichen Protagonistinnen hin. Scheibes Idealgestalt ist die „üppige Blondine“, ein Bild, das ungezählte Male in seinen Texten vorkommt. Die Erotik, die in dieser Formel ausreichend subsummiert zu sein scheint, dient aber vor allem dazu, die Natürlichkeit der Bürgerstöchter und ihr Zugehen auf die eheliche Verbindung und die Widernatürlichkeit des Klostereintritts und des ganzen klerikalen Lebens überhaupt zu kontrastieren.

„Weißt Du denn, Vater,“ rief die sechzehnjährige Blondine mit gereizter Stimme, „daß ich fest entschlossen bin, in das Kloster zu gehen und daß ich dort bleiben werde, ob es mir gut oder schlecht daselbst gehen mag? Ich werde eine Nonne.“

[...]

Das Antlitz Kirchner's erglänzte in Glück und Freude, während Cäcilie blaß und niedergeschlagen neben dem Alten einherging. (MSc, F 35)

Wie eine gefährliche Krankheit kommt das Kloster über Cäcilie. Scheibe, dessen erklärtes Ziel die publizistische Verfolgung der Nonnenklöster war, bedient sich hier eines sicher wirkenden Mittels, seine Leser zu emotionalisieren und gegen die Kirche aufzubringen, die frische junge Mädchen, wie geschaffen für die Liebe, in dunkle Klöster steckt und dem Heiratsmarkt entzieht. In dem geheimen Gespräch zwischen der Marie Sawadil und dem schmiegrigen Pater Fabrizious (MSC, F 47) taucht die Formel ebenfalls auf:

„Marie, ich verzeihe Dir gerne die Ausbrüche Deiner Eifersucht,“ erwiderte der Pater mit einschmeichelnder Zärtlichkeit, und einen Schlüssel aus seiner Tasche ziehend, begann er das Pförtchen vor sich aufzuschließen. „Reiche mir Deine liebe Hand, Marie, wir wollen Frieden schließen!“

„Nimmermehr,“ zürnte die üppige Blondine, die dargebotene Hand des Priesters von sich stoßend. „Ich will nichts mehr mit Dir gemein haben. [...]“ (MSc, F 47)

Ein anderes emotional stark wirksames Motiv ist die Mutterschaft, meist in Mutter-Tochter-Verbindungen (seltener in Mutter-Sohn-Beziehungen) thematisiert. Solche Verbindungen gibt es in fast jedem Roman. Oft besteht diese zwischen einem guten Mädchen und einer bösen Frau (Janet und Patience Lawson, Guiditta und ihre Tochter Albine und - in abgewandelter Form, aber vergleichbar - die Verbindung der Baronin Erbeville und ihres Sohnes Balthasar) Meistens sind diese Beziehungen insofern ungeklärt, als einer der beiden Teile nichts davon weiß, daß eine Verwandtschaft vorliegt.

Nicht nur in der Kirche hat die „gesunde“ Frau nichts verloren, sie ist auch ihrer Herkunft verpflichtet. Der Versuch des Übertritts vom Bürgertum oder der Unterschicht zum Adel wird bei Frauen besonders schwer geahndet. Was passiert, wenn eine Bürgerliche sich adelig glaubt, wird in den Gz an der Gestalt der Mila Bonn durchexerziert. Da letztlich alles „eine Frage des Blutes“ (Gz, F 56) ist, gibt es keine legitime Brücke zwischen den Schichten. Mila zerbricht daher an ihrer Leidenschaft für den Prinzen de Laan. Solange der Prinz unmoralisch handelt, gibt es eine Verbindung, besinnt er sich auf seinen Stand, muß die Verbindung enden. Ein unmoralischer Prinz, der die Grenzen zwischen den Ständen mißachtet, wird auch für Marie Sawadil in den MSc schließlich endgültig zum Verhängnis. Die „Mauerschwalbe“ Sa-

wadil wird von verschiedenen Grenzgängern aus anderen sozialen Schichten „verdorben“: vom alten Grafen Kokoli, der sie entgegen den Gepflogenheiten seines Standes heiratet, vom hinterhältigen Pater Fabrizius, der sie schwängert und zum Lügen verleitet und schließlich vom Prinzen, der sie verführt und mit ihr verschwindet.

Ausnahmslos in jedem der Romane nimmt ein Motiv eine zentrale Stellung ein: Der Wahnsinn der Frauengestalten. Dieser präsentiert sich durchgehend als die Folge eines Schocks über ein mitangesehenes Verbrechen (Rosi nach der Ermordung Farinellis durch Steffel im Gp; Janet nach der Ermordung Baughans in der TdV, Irma nach dem Tod der Hexe), als Folge alchemistischer und hypnotischer Praktiken (Janets Wahnsinn wird auf diese Art von Dr. Sawthorpe verlängert), oder – in den auf Rührung zielenden „Gezeichneten“ – als Frucht des nicht überwundenen Unglücks. Dieses Motiv dient nicht nur der Spannung gegen Ende eines Romans, sondern zeigt vor allem eines: Die Frauengestalten repräsentieren, wie schon angedeutet, das Bürgerlich-Gute als Ideal. Dieses absolut Reine gerät aus den Fugen, wenn es mit der ganzen Brutalität einer Welt konfrontiert wird, wie sie ist, aber nicht sein sollte, einer aristokratisch-klerikal-verdorbenen und von Abschaum bevölkerten Welt. Im Wahnsinnigwerden der Reinen an der Welt ist das Urteil über letztere bereits gesprochen.

Wenn also die Guten – unabhängig von ihrer realen Standes- oder Klassenzugehörigkeit – bürgerliche Werte vertreten, ja dadurch erst zu Guten werden, heißt das, daß die bestehende gesellschaftliche Rangordnung einer mit ihr unvereinbaren moralischen konfrontiert und so ihrer Legitimation beraubt wird.<sup>88</sup>

Dieser Legitimationsentzug wird in der Reaktion der Idealgestalten greifbar. Wie unvereinbar diese Welten sind, zeigt sich auch darin, daß die bösen Freier der guten Frauen ebenfalls selbst in den Wahnsinn stürzen können, wenn sie nicht von ihren Opfern lassen wollen. Die Grausamen werden an der reinen Schönheit irre, weil sie in ihr ihre Erlösung erblicken, die sich aber immer als nicht erreichbares Ziel herausstellen muß. (Baron von der Trausnitz erwartet von Irma die menschliche Erlösung, Doubleday von Lilian die menschliche und gesellschaftliche, Georg Hubert von der Schwester Schauers die menschliche und die von seinem Schicksal als Gezeichnetem). Dieses unmögliche Ziel gibt dem Feuer der Leidenschaft der Wüstlinge erst seine verzehrende Kraft. Da aber die Frauen davon letztlich unbeeindruckt bleiben, gehen die Bösewichte an ihren üblen Trieben – Symbol für die verderbte Welt –

---

<sup>88</sup> Domagalski: Trivilliteratur, S. 83.



selbst zugrunde. Dieses Muster ist durchgängig vorhanden, sein Inkrafttreten häufig sogar gekennzeichnet durch das Signalwort Wahnsinn selbst:

Mir küßte er mit allem Anstande die Hand und flüsterte mir leise zu: „Vergeben Sie einem Wahnsinnigen, - wenn wir uns wiederfinden, werden wir Freunde sein.“ (Irma über Baron von der Trausnitz in Gp, F 1)

„Ich muß wahnsinnig sein, Nacht für Nacht hierher zu kommen,“ (Doubleday unter dem Fenster Lilians in der TdV)

Man könnte im Wegstoßen des begierlichen Schurken durch die herzensreine Frau auch eine Umsetzung einer Sexualitätsverdrängung in den Romanen sehen. Sexualität per se bzw. als Bestandteil einer Liebesbeziehung gibt es in den Romanen nicht. In einer Gleichsetzung mit Leidenschaft und Begierlichkeit gehört sie zur Seite des Bösen.

### IV.2.3. Verkörperungen politischer Prinzipien

Die fünf untersuchten Romane zeigen große Unterschiede in der Thematisierung von politischen Vorgängen. Bezogen auf die politische Tendenz bilden ein bürgerliches Wertegerüst und die Polemik gegen den Adel den „kleinsten gemeinsamen Nenner“ der Texte. Langers „Galgenpater“ ist der in ideologischer Hinsicht am stärksten aufgeladene Roman, gefolgt von den „Mädchen vom Sacré-coeur“ Theodor Scheibes. Beide Autoren richten sich gegen den Ultramontanismus und den Adel, verteidigen Freimaurerei und Josephinismus, allerdings auf ungleiche Weise. Am geringsten tendenziös ist die „Tochter des Vagabunden“, ein Roman, der fast ungebrochen an die Tradition des älteren Abenteuer-Romans anknüpft, wie ihn Volker Klotz beschreibt.

Bei den „Verkörperungen“ politischer Prinzipien handelt es sich in erster Linie um die Vergrößerung bestimmter Ideologien auf den Maßstab eines einzelnen Menschen oder einer Gruppe von Menschen, deren Zahl stets überschaubar bleibt. Meist ist der Held der glänzende Träger bürgerlicher Tugenden, der von finsternen Jesuiten, reaktionärem Adel und allerlei Verbrechergesindel bedrängt wird. Er selbst ist entweder von vornherein „unparteilich“, oder hat sich die politische Freiheit, die gleichbedeutend mit einem Eintritt in eine bürgerlich-liberal-aufgeklärte Anschauung und Lebensweise ist, erst noch zu erkämpfen. Richard d’Antan, der Held der TdV, ist keiner Hierarchie unterworfen. Er ist der bürgerliche Held außerbürgerlichen Zuschnitts, ein archimedischer Punkt, der außerhalb liegt und das in allen möglichen gesellschaftlichen Fesseln liegende chaotische Weltgefüge des Romans aus den Angeln heben kann. Die Helden in Langers oder Scheibes Romanen verfügen nicht über diese unbedingte Freiheit. Ihr Weg besteht in der Herauslösung aus ihren alten Lebenszusammenhängen, im Erkennen von deren Unbrauchbarkeit. Tobias Sänger in den MSc ist als Bahnbeamter zwar von seinem Dienstgeber abhängig und muß für seine Abenteuerfahrten um Urlaub bitten - aber er tritt in diese bürgerliche Bindung freiwillig ein, mehr noch, sie stellt eine Befreiung dar gegenüber der Bindung an das adelsbestimmte Militär, dem er zuvor gedient hatte. Somit kann der neue, der bürgerliche Weg des Helden nicht nur daraus bestehen, handgreiflich kriegerisch gegen die ideologischen Antagonisten vorzugehen, sondern sich mit Hilfe der Vernunft und der neuen Tugend der *Bescheidenheit*, die sich in der geringen „Lautstärke“ seiner Aktionen bemerkbar macht, aus deren Bindung zu lösen. Balthasar entzieht sich im Windschatten des fahnenflüchtigen Pater Pöschl dem Zugriff der Jesuiten, Sänger löst sich aus der

aristokratischen Einflußsphäre seiner Militärkarriere. Dies geschieht nicht mit Pauken und Trompeten, Sänger oder Balthasar sprengen nicht publikumswirksam ihre Ketten, sondern dies geht in aller Stille vor sich, ist die Konsequenz aus der „bürgerlichen Reifung“ des Protagonisten. Ziel der Helden ist die „häusliche Glückseligkeit“<sup>89</sup>, letztlich der unpolitische Raum, der verheißend am Ende aller – beinahe ausnahmslos politischen - Konflikte steht. Über die Sicherheit und Harmonie des bürgerlichen Himmels auf Erden wacht das Auge der Polizei, schon in den NWT-Romanen Symbol des und der Guten, dessen Auftreten aufatmen läßt. Dieses Gute besteht in der Vernunft, Frucht der Aufklärung und Licht ins Dunkel aller den Menschen manipulierenden Kräfte, vornehmlich der Kirche. Nachdem im Sensationsroman alles handgreiflich ausgetragen wird<sup>90</sup>, müssen sich auch diese Vorgänge in anschaulicher Gestalt manifestieren: Das chaotisch Böse der Reaktion zeitigt Begierlichkeit, Diebstahl und Mord, die Wissenschaft der Aufklärung wird in die geordnete, affektfrei-vernünftige Analyse des Kriminalisten transponiert, die Lösung, also das *Richten*, häufig auch die Exekution des Feindes teilen sich der Held, die scharfsinnige Polizei und ein Schicksal, das – widersprüchlich genug – immer auf der Seite der „Vernunft“ steht.

Die stärker an das traditionelle Schema des Abenteuer-Romans angelehnte TdV bildet in den Figuren des Dr. Sawthorpe und des Isaak Blitz noch ansatzweise das Übernatürliche ab. Magnetismus und Alchimie erscheinen als magische Geheimwissenschaften, die den okkulten Charakter der Konspiration gegen D’Antan noch unterstreichen, und mit deren Hilfe die Schurken Kontrolle über den Geist hilfloser Menschen gewinnen können. Peter Domagalski macht auf die Verwandlung des trivialen Romans in dieser Hinsicht im 19. Jahrhundert aufmerksam, der dieses Übernatürliche durch die Bühne der Geschichte zu ersetzen beginnt:

Zu solchen Weiterentwicklungen gehört der historische Roman, den Walter Scott geschaffen hat. [...] vorbereitet durch den in der englischen Geschichtsschreibung zuerst und am deutlichsten faßbaren Sinn für die Besonderheit nationaler und epochaler Kulturformen, gefördert durch Scotts eigene historische und volkskundliche Studien, entsteht die fiktive Wirklichkeit, indem erfundene Charaktere in eine verbürgte Vergangenheit hineingestellt werden und mit ihr in ein Wechselverhältnis treten; sie, die verbürgte Vergangen-

<sup>89</sup> Ueding: Glanzvolles Elend, S. 27.

<sup>90</sup> Klotz: Abenteuerromane, S. 18: „Was immer im AR geschieht oder angesprochen wird, es ist rückhaltlos sinnfällig und handgreiflich. Nirgends wird etwas vergeistigt oder hinwegabstrahiert. Alles spielt sich in anschaulicher Gegenwärtigkeit ab. Die einzelnen Handlungen des Helden, seiner Begleiter und seiner Widersacher wie die insgesamt Romanhandlung, gehen äußerlich sichtbar vorstatten. Wohl gibt es auch psychische und weltanschauliche Spannungen zwischen den Personen und in ihrem Inneren, doch sie nehmen allemal greifbare Formen an. Sie entladen sich in körperlichen Bewegungen und Tätigkeiten. In Zweikämpfen. In Verfolgungsjagden. In Rückzügen auf Schlupfwinkel. In Überrumpelungen. In Schiffbrüchen. In Folterungen und Tötungen. In Befreiungen.“

heit, ersetzt das Wunderbare und Übernatürliche, und wo dieses noch einbezogen wird, ist es ein Teil des Kolorits.<sup>91</sup>

Bis auf eine Handvoll Alchimisten in der TdV und eine Hexe als Randfigur im Gk gibt es keine übernatürlichen Gestalten oder Phänomene in den fünf Romanen. Die Sensation liegt im Gk, dem Gp und den MSc vor allem in der Enthüllung von politischen Machenschaften finsterner Parteien, mit einem fließenden Übergang zum Einblick in die Trickkisten kleinerer und größerer Gauner und deren Verfolger. Neugier und Schauer werden nun beim Leser durch ein Detektivspiel befriedigt, das in allen untersuchten Romanen die Grundspannung liefert.

Ob nun ein Kaiser Joseph, ein Ministerialrat oder eine kaiserliche Hofkommission agieren – für die NWT-Romane gilt mit Einschränkungen, was Volker Neuhaus den Retcliffe-Romanen attestiert hat:

Die eigentliche Politik aber ist ausgeklammert, ebenso wie die konkrete Zeitgeschichte: Sie bilden die Folie, etwa das bourgeoise Königtum Louis Philippes bei Sue und Dumas, aber werden nicht dargestellt. Politiker, Kammerabgeordnete usw. treten auf als Vertreter einer sozialen Schicht, nicht als Akteure der französischen oder europäischen Politik.<sup>92</sup>

Die genannten Einschränkungen betreffen vor allem den Roman Anton Langers. Wo in den übrigen Romanen tatsächlich historisch greifbare politische Vorgänge abseits bleiben, schiebt Langer gezielt kleinere Geschichte-Vorträge ein, um seinen Lesern die Epoche und die Reformen Josephs II. nahe zu bringen. Die Maßnahmen Josephs werden jeweils von außergewöhnlichen Begebenheiten in der fiktionalen Romanhandlung motiviert, der Kaiser reagiert impulsiv und spontan und läßt etwa wegen der Beinahe-Hinrichtung des unschuldigen Balthasar die Todesstrafe abschaffen. In den „Galgenpater“ fließt also etwas von der konkreten Politik ein, aber selbst in diesem Roman bleibt diese stilisiert und kulissenhaft.

Die folgenden Kapitel greifen vier große politische Felder aus den Romanen auf:

Die Verschwörungstheorien als probates und publikumswirksames Erklärungsmuster ursprünglich komplexer politischer Vorgänge bilden sich in der Gegenüberstellung von Freimaurerei und Jesuitismus in den Romanen ab.

Als emotionales Werteleitbild der österreichischen Liberalen sollte, vor allem in der Vorstellung Anton Langers, die Gestalt Kaiser Josephs II. dienen. Darin ist sich der genannte Au-

---

<sup>91</sup> Domagalski: Trivialliteratur, S. 32.

<sup>92</sup> Neuhaus: Sensationsromane, S. 47.

tor mit seinem Kollegen, Theodor Scheibe, einig. Unentschieden bleibt zwischen beiden, ob man den Kaiser in die Reihen der Freimaurer stellen konnte oder nicht.

Bürgertum und Adel bilden in den NWT-Romanen nicht nur ein Klassen-, sondern ein Naturgegensatz. Der österreichische Spagat zwischen dem Neid auf die adelige Klasse und ihrer Ablehnung durch ihre bürgerlichen Nachahmer spricht auch aus den Texten.

Im „Feindbild Kloster“ sammelt sich vor allem für Theodor Scheibe alles Ekelhafte der Reaktion, die noch immer der Aufklärung entgegensteht. Der vehementeste Antiklerikalismus geht auf sein Konto, wenn auch in den übrigen Romanen, besonders im Gp Langers, mit Attacken gegen den Ultramontanismus nicht gespart wird.

#### IV.2.3.1. Kriege im Dunkeln: Jesuiten und Freimaurer.

Seit den Romanen Eugène Sues gab es auch im deutschen Sprachraum eine Tendenz des bürgerlichen Unterhaltungsromans, das Böse in geheimen Gesellschaften zu lokalisieren. Das Vorbild der französischen Feuilletonromane entfaltete eine nachhaltige Wirkung und ließ die Verschwörungstheorien zum fixen Bestandteil des erzählerischen Repertoires vieler populärer Autoren werden. Zu ihnen gehören Karl May<sup>93</sup> und Friedrich Goedsche<sup>94</sup> ebenso wie die NWT-Autoren Theodor Scheibe und Anton Langer. Sowohl Volker Klotz als auch Volker Neuhaus und Gert Ueding verweisen auf den breiten politischen Hintergrund dieses Phänomens und die sozialgeschichtlichen Ursachen eines grundsätzlichen Unbehagens der bürgerlichen Gesellschaft, deren Gegner in einer fortschreitend kapitalistischen und industrialisierten Lebenswelt nicht mehr sichtbar, nicht mehr greifbar waren, wie noch zuvor in der Feudalgesellschaft, in der man im Grundherrn den unmittelbaren Unterdrücker erkennen konnte. Diesem Unbehagen trägt der bürgerliche Sensationsroman im NWT nun insofern Rechnung, als er ein ihm adäquates Feindbild generiert, das zwar ebenfalls nicht für jedermann sichtbar, aber benennbar ist. Die Jesuiten boten sich für diese Rolle aus vielen Gründen an. Sie zu verdächtigen hatte Tradition, nicht zuletzt eine literarische:

Nicht nur waren sie als wirkliches oder vermeintliches Urbild aller geheimen Gesellschaften Gegenstand einer endlosen Fülle von entlarvenden Pamphleten und Traktaten ge-

---

<sup>93</sup> vgl. Ueding: Glanzvolles Elend, S. 87 ff.

<sup>94</sup> vgl. Neuhaus: Der zeitgeschichtliche Sensationsroman in Deutschland 1855-1878, S. 88 ff.

wesen – ihr Treiben hatte auch seit langem schon als Lieferant für Intrigen aller möglichen Unterhaltungsromane erhalten müssen, stand es doch noch in direktem Zusammenhang mit jener finster voraufklärerischen Zeit, auf deren Schrecken die von der Aufklärung gelangweilten Nachgeborenen so gern zurückgriffen.<sup>95</sup>

Langers „Galgenpater“ steht in der Konzeption der Jesuitenverschwörung ganz in der Nachfolge der Sue-Texte: Die in Wien zur Zeit Josephs II. verbotenen Jesuiten würden sich ihre Machtposition durch ein unsichtbares Netzwerk sichern, das sich unter der Oberfläche von Staat und Kirche aufspannt, und sie verfolgen, wie schon in Sue's „Le juif errant“, nur ein Ziel, nämlich die Vermehrung des Ordensvermögens durch die „Sicherstellung“ größerer Erbschaften. Volker Neuhaus, von dem eine umfassende Darstellung des Romanschaffens Sir John Retcliffes alias Herrmann Ottomar Friedrich Goedsche vorliegt, bezeichnet die bei Langer ebenfalls zu beobachtenden „Familien-, Vermögens- und Erbschaftsintrigen“ als für den Jesuitenroman typisch.<sup>96</sup> Der als dumm und eitel dargestellte Adel ist dabei ein Opfer, das finanziell blutet, ohne es zu merken, die „Wiener Bürgerfamilie“, nämlich die Familie Pauer, von der die vier Bücher handeln und von der in der Romanankündigung die Rede ist, „erliegt im Kampf gegen die Jesuiten“<sup>97</sup>, hat also die Auswirkungen der dunklen Machenschaften zu erleiden.

Langer selbst gibt sich in seinem Gefängnis-Bericht „Acht Tage im Polizeihause“ als Sue-Jünger zu erkennen. Dort vertreibt er sich, während der Dauer seiner Inhaftierung zu keiner eigenen Produktion fähig, mit der Übersetzung französischer Romane die Zeit:

Der Vormittag war den Arbeiten geweiht. „Miss Mary ou L'Institutrice,“ wurde in Angriff genommen. Man kann sagen, was man will, die Franzosen sind doch die geistreichsten Erzähler. Die deutsche Kritik setzt sich gegenüber den Romanprodukten Frankreichs gern auf's hohe Pferd und sieht mit verächtlichem Lächeln auf Erzeugnisse herab, von deren Uebersetzungen, nebenbei gesagt, manche deutsche Buchhandlung lebt. Man nehme den mattesten französischen Roman zur Hand und man wird wenigstens e i n e neue Idee, wenigstens ein paar originelle Pointen in Situation und Handlung finden, von der Leichtigkeit und Eleganz des Dialogs gar nichts zu erwähnen. Unter Allen ist aber Sue derjenige, der einen Reichthum der Handlung, eine Präcisions der Charaktere, eine Pracht des Dialogs wie ihn kein Anderer hat, zu den Kristallspitzen zu verwenden weiß, die um den rothen Faden einer sozialen Idee anschießen [sic].<sup>98</sup>

---

<sup>95</sup> Ebd., S. 89.

<sup>96</sup> Ebd., S. 90.

<sup>97</sup> NWT, Sonntag, 15. März 1868. Die Romanankündigung findet sich, wie bei den frühen Ausgaben des NWT üblich, auf der ersten Seite der Zeitung.

<sup>98</sup> Langer: Acht Tage im Polizeihause, S. 50 f.

Es ist also nicht weiter verwunderlich, daß Langer auch in der Darstellung der Geheimgesellschaften auf sein französisches Vorbild zurückgegriffen hat, noch dazu, wo bei Sue „die Rolle der Jesuiten für einen Roman in allen ihren Möglichkeiten eine geradezu klassische Darstellung gefunden hatte“<sup>99</sup>.

Der Jesuitenorden wird stellvertretend für die romgerichtete Kirche angeklagt. Er soll als „leichte Reiterei des Papstes“ im intellektuellen Krieg gegen das Gedankengut der Freimaurerei gestanden haben.<sup>100</sup> Es ist nur folgerichtig, für den Sensationsroman in der liberalen Tagespresse diese beiden verfeindeten Lager gegeneinander antreten zu lassen. Mit ihrer Hilfe lassen sich eindeutig die Gegenpole Aufklärung und Reaktion identifizieren. Langer gibt die freimaurerische Paranoia, die „überall Intrigen der Jesuiten witterte“, wieder:

Es war damals Sitte, jede Bosheit, die gegen den freisinnigen Kaiser ausgeübt wurde, den Jesuiten und ihren Gevattern zuzuschreiben, - ob mit Recht oder Unrecht, lassen wir einstweilen unentschieden [...] (Gp, Anfang)

Lange bleibt es allerdings nicht unentschieden, wo nach Langers Ansicht die Jesuiten hinstellen sind. Schon die erste Seite des Romans, von der das Zitat stammt, offenbart das intrigante Treiben der besitzgierigen Ordensbrüder. Diese Verschwörungstheorie bildet eine inhaltliche Substruktur, die die insgesamt vier Bücher des Romans verklammert und an den Schaltpunkten der Erzählung das Geschehen bestimmt. Konkret geschieht dies in diesem Teil der Saga durch die Figur des korrupten Generalvikars, der auf verbrecherische, aber hochintelligente Weise überall seine Finger im Spiel hat. Der geistliche „Super-Schurke“ beseitigt Pater Pöschl, als dieser Anstalten macht, sich von den Jesuiten loszusagen, nimmt seinen Einfluß auf die Baronin oder trennt das Paar Balthasar und Rosi, um seine Ziele zu erreichen.

So wie die Figur Kaiser Josephs II. bei Langer für das „Licht der Aufklärung“ steht, so sind Langers Jesuiten- und Ordensgestalten Symbole für die Finsternis der Reaktion.

Alle möglichen „Jesuiten-Sätze“ geistern durch den Text, Sprüche, von denen der Autor behauptet, sie würden grundlegende Weisheiten des Ordens darstellen. Diese haben allesamt einen betrügerischen Beigeschmack und könnten ebensogut von einer Räuberbande stammen. An solch einen Satz erinnert die falsche Frau Mörrigl den Baron Friesau, als er versucht, sich Antonia unsittlich zu nähern, von dieser jedoch recht rüde zurückgestoßen wird:

---

<sup>99</sup> Neuhaus: Der zeitgeschichtliche Sensationsroman in Deutschland 1855-1878, S. 89.

<sup>100</sup> Fülöp-Miller, René: Macht und Geheimnis der Jesuiten. Eine Kultur- und Geistesgeschichte. Berlin 1949, S. 535.

Da Antonie keine Nonne sei, so könne sie ihm nicht verwehren, in dieselbe verliebt zu sein, - was für eine Bürgerdirne eigentlich eine große Ehre sei, - aber er möge den alten Jesuitensatz: „Si non caste, tamen cante“ nicht aus den Augen verlieren. (Gp, F 69)

Es ist eine Technik Langers, moralische Ungeheuerlichkeiten oder politisch Relevantes durch gesperrte Schrift hervorzuheben. Nicht nur, daß die Frau Mörrigl – in Wahrheit als Marquise von Willemars eine weitere verworfene Adelige – mit voller Absicht Liebe und Begierde verwechselt, sie betont auch den für sie weiterbestehenden Klassenunterschied in einer denkbar herablassenden Weise.

Frau Mörrigl, „Mater Euphemia“ (Gp, F 69), legt die Bibel grundsätzlich nach ihrem Gutdünken aus.

Die heilige Schrift sagt: „Seid klug wie die Schlangen und fromm wie die Tauben.“ Wenn wir nun mit unserer Frömmigkeit die Schlangenklugheit verbinden, so handeln wir ja nicht gegen das Gebot desjenigen, der in der Schrift zu uns redet. (Gp, F 69)

In Folge 52 gibt Langer auch die Quellen an, aus denen er die Ungeheuerlichkeiten über die jesuitischen Grundsätze bezieht. Farinelli versucht in der dort beschriebenen Szene, Balthasar zu überreden, sich der Baronin zur höheren Ehre Gottes hinzugeben.

Junger Freund, ich will Sie nicht mit der banalen Phrase abspeisen, daß die Gebote dazu da sind, um übertreten zu werden. [...] Wenn es eine Sünde ist, welche der Himmel leichter verzeiht, als jede andere, so ist es jene, zu welcher den Menschen die Jugend und das heiße Blut verleitet, die ja auch Gott den Menschen gegeben hat. Der Ungehorsam gegen den Orden wäre jedenfalls eine weit größere Sünde; ist es also nicht klug und gut katholisch, wenn man durch Begehung der kleineren, läßlichen Sünde die schwerere, die Todsünde vermeidet? (Gp, F 52)

In einer Anmerkung beteuert Langer, dies wären „Auszüge aus den gefährlichen und verderblichen Lehrsätzen aller Art, welche die sogenannten Jesuiten zu allen Zeiten hartnäckig aufrecht erhalten und mit Guttheißung ihrer Obern und Generäle gelehrt und in ihren Büchern veröffentlicht haben; verifiziert und kollationirt von den Kommissären des Parlaments. Paris 1762.“ (Gp, F 52)

Auch für Scheibe sind Jesuiten und Freimaurer ein Thema, wenn sich bei ihm auch manches anders darstellt als bei Langer. Im „Gaunerkönig“ ist Joseph II. kein Freimaurer, sondern



ein Feind jeder Geheimbündelei. Auf sein Geheiß hin wird am Schluß des Gk die Freimaurerei in Österreich verboten, die Logen werden aufgelöst.

#### IV.2.3.2. Josephinische Tendenz und die Gestalt Josephs II.

Die Gestalt Josephs II. ist in vielen Romanen des „Neuen Wiener Tagblattes“ ein besonderes Symbol für eine als ideal erdachte und vom Staat getragene Aufklärung. Man könnte soweit gehen, die Figur des Monarchen als eine Art „politischen Superhelden“ zu verstehen, als Vorgänger der später im trivialen Genre bestens bekannten Allmachtsgestalten. Als absolutistischer Kaiser besitzt Joseph eine beinahe unumschränkte Macht, als erleuchteter Geist die entsprechende humanitäre Einstellung, als Lenker eines ihm gänzlich untergebenen Polizei- und Verwaltungsapparates den notwendigen Einblick in alle Vorgänge im Staate und die Handlungsgewalt, als Retter der von ihm regierten Menschheit zu Hilfe zu eilen.

Gegenüber dem verkommenen Adel gibt es die ideale Figur des Monarchen Joseph II., der bei Langer zu einer wahren Lichtgestalt stilisiert wird, die rastlos um die ihr anvertrauten Untertanen bemüht ist. Natürlich ist der Kaiser im Verborgenen ein Logenbruder und nicht zufällig trifft er seine Mitstreiter im Hause des Simon Pauer, der als Wiener Bürger und gleichzeitig Freimaurer als menschliches Paradigma gleich neben Joseph II. zu setzen ist – was Langer im Text auch sinnbildlich vollzieht, da er beide nebeneinander an der geheimen Tafel des Bürgerhauses Platz nehmen läßt.

Die Romane kolportieren dabei die „Mythen“ um den Josephinismus, wie sie ab 1848 aufzutreten pflegten und sich bis in das 20. Jahrhundert hinein hielten.<sup>101</sup> Viele dieser Mythen sind auch in den Langerschen Text hinein verwoben, wobei der Autor zu jeder Episode um Joseph II. auch ein Stück Lokalgeschichte, das dem Leser zur Weiterbildung gereichen sollte, anzuhängen weiß.

Was die Historizität der josephinischen Reformen, was das überlieferte Handeln des Kaisers betrifft, bleibt Langer über weite Strecken hinweg erstaunlich exakt. In der Darstellung der Persönlichkeit Josephs gewährt sich der Autor allerdings große Freiheiten, denn schließlich geht es ihm um die Installation eines humanistischen Gesamtideals. Dabei geht Langer äußerst geschickt vor: Er arbeitet mit den Mitteln der heutigen Boulevardpresse, wenn er kleine private Episoden aus Josephs Leben zu erzählen weiß oder etwa ab und an ein volkstümli-

---

<sup>101</sup> Reinalter, Helmut: Der Josephinismus. Bedeutung, Einflüsse und Wirkungen. Frankfurt a. M. 1993, S. 8.

ches Sprichwort herleitet, das im Umfeld des großen Kaisers entstanden sein soll. So plaudert er in Kapitel 22 über die Entstehung des „Laxenburger Spargels“, eines Wiener Ausdruckes für eine ordentliche Tracht Prügel, wie sie Joseph zu seiner Zeit einer Gruppe junger Adeliger versetzen ließ, weil sie seinen Wagen auf dem Weg in das Schloß Laxenburg mehrmals im Scherz dem Staub ihrer vorbeigaloppierenden Pferde ausgesetzt hatten. Langer, der bereits über beinahe 140 Folgen seines Romans hinweg den Kaiser hoffnungslos idealisiert hatte, beteuert am Abschluß dieser Geschichte, die keineswegs das hohe Bild des Regenten zerstören, sondern vielmehr mit dem Eindruck derber Herzlichkeit schmücken kann:

Nach dieser Abschweifung, die wir uns nur deshalb erlaubt haben, weil wir kein idealisiertes, geschmeicheltes, sondern ein wahrheitsgetreues, historisches Bild des großen Kaisers vorführen wollen, von dem wir wissen, daß jeder, auch der unbedeutendste Charakterzug unserem Volke hohes Interesse einflößt, fahren wir in unserer Erzählung fort. (Gp, F 138)

Langer kennt die Psychologie seiner Leser und spart nicht mit Nahaufnahmen der Prominenz. Er beobachtet Joseph beispielsweise in seiner einfachen Kutsche, in der er nach Laxenburg zu fahren pflegt, zeigt den einsamen Grübler, den man immer nur mit Gedanken über das Wohl des Volkes beschäftigt findet, egal, wie nahe man ihm kommt.

Dabei fällt in vielem das Bild des historischen und des von Langer generierten Joseph auseinander. Der Kaiser, der nach dem Tod seiner ersten Frau, Isabella von Parma, ein gebrochenes Verhältnis zu Frauen hatte, „weigerte sich, noch einmal für die Dynastie zu heiraten, und bevorzugte geradezu demonstrativ die kurzlebige Bekanntschaft von „niedrigen und verrufenen Frauen“ aus der Vorstadt.“<sup>102</sup> Im „Galgenpater“ jedoch ist Joseph ein erbitterter Feind der Prostitution und kennt in Moralfragen nur äußerst enge Grenzen. Auch das Äußere des Kaisers ist im Roman, soweit beschrieben, idealisiert und weit entfernt von der Beschreibung, die Vajda bietet:

Zu einer vermutlich angeborenen Tuberkulose gesellten sich mit der Zeit Geschwüre am Kopf, eine chronische Augenentzündung, Rotlauf, Hämorrhoiden, Nierenkoliken und Gallenanfälle. Als Joseph II. nach dem Tode seiner Mutter am 30. November 1780 im Alter von neununddreißig Jahren die Alleinregierung antrat, war er ein kranker Mann; seine ursprünglich schmale Gestalt und sein längliches Gesicht wirkten wie aufgedunsen; er trug eine Perücke, weil er keine Haare mehr hatte, er hustete häufig und schlief schlecht. Doch ein an kalte Besessenheit grenzendes Sendungsbewußtsein

---

<sup>102</sup> Vajda: Felix Austria, S. 394.

und eine fieberhafte Arbeitswut, die mehr und mehr zum Inhalt seines Lebens wurden, halfen ihm über seine körperlichen Gebrechen hinweg, machten ihn äußerst belastbar und spornten ihn zu erstaunlichen Leistungen an.<sup>103</sup>

In der Szene der Befreiung des Pater Pöschl aus dem Kerker der Kapuziner zeigt sich, wie Langer mit den Mitteln des historischen Romans arbeitet, ohne jemals die Möglichkeit tendenziöser Darstellung ungenutzt zu lassen. 1782 setzte Joseph II. zur Verstärkung der Kontrolle des Staates über die Kirche eine Regierungskommission, die geistliche Hofkommission, ein, deren Zuständigkeitsbereich sämtliche kirchliche Angelegenheiten, nicht jedoch rein religiöse Belange umfaßte.<sup>104</sup> Diese Hofkommission kommt bei Langer aufgrund der Tatsache zustande, daß Joseph von der Inhaftierung Pater Pöschls erfährt und, von diesen Zuständen alarmiert, eine magistratische Untersuchungskommission antreten läßt, jene genauer zu untersuchen. Der Kommission bietet sich in den Kellern des Klosters ein schreckliches Bild: Man befreit Geistliche, die, seit Jahrzehnten in Dunkelhaft, seelisch zerstört oder bereits geistig umnachtet sind. Die Gründe, warum sie mit dem Kerker bestraft wurden, lassen sich auf einen gemeinsamen Nenner bringen, denn ob ein Bruder das Kloster wegen einer Frau verlassen wollte oder sich ein anderer einen Ausgang in seiner Freizeit genehmigte, immer war es die Selbständigkeit, die gebrochen werden sollte, die gewöhnliche weltliche Freiheit, die auf radikalste Weise unterbunden werden sollte. Pater Pöschl kann es zunächst nicht glauben, daß seine Freude über die Befreiung von Dauer sein sollte:

„In Sicherheit?“ rief Pöschl bitter, „o dann kennen Sie diese Männer schlecht! Ihre Hand reicht im Dunkel überall hin; dort wo man sie am wenigsten erwartet, haben sie ihre geheimen Freunde, Anhänger und Gevatter, - ihr mächtiger Arm reicht überall hin, - sie erreichen Den, den sie erreichen wollen, mag er sich wo immer verstecken, - er ist recht- und schutzlos.“

„Sie irren, mein Herr,“ fiel ihm Hägelin mit Nachdruck ins Wort, „nur wenn eine Regierung schwach und muthlos ist, kann sie es dulden, daß Fremde sich anmaßen, einen Staat im Staate bilden zu wollen und auf eigene Faust Menschen zu strafen mit Jahre langem Kerker, wo doch alle Gerichtsbarkeit nur im Namen des Kaisers geübt werden soll. Was wissen die Leute in Rom von Österreich und seinen Verhältnissen, was kümmern sie sich um unser Wohl und Weh, was liegt ihnen daran, ob wir gedeihen oder zu Grunde gehen, wenn wir nur fleißig Geld hinschicken. Die Regierung Sr. Majestät Kaiser Joseph II. ist stark genug, die römische Anmaßung

---

<sup>103</sup> Ebd., S. 394.

<sup>104</sup> Reinalter, Helmut: Der Josephinismus. Bedeutung, Einflüsse und Wirkungen. Frankfurt a. M. 1993, S. 16. Reinalter gibt als Jahr der Einsetzung der Hofkommission 1762 an. Hier muß es sich um einen Irrtum handeln, da Joseph II. erst 1765 Mitregent seiner Mutter Maria Theresia wird. Aus dem Zusammenhang im Text wird ersichtlich, daß es sich um das Jahr 1782 handeln muß.

nicht zu dulden, - die Goldquelle für Rom ist bereits verstopft, der Kaiser wird das Placetum regium so handhaben, daß jener Bischof, der sich seinen Befehlen widersetzt, vom Amte suspendiert und wie jeder andere Staatsbürger gestraft wird. Sollten sich aber die Herren Jesuiten einfallen lassen, etwa gar das Volk gegen den Kaiser aufzuwiegeln, so wird man kurzen Prozeß mit ihnen machen und das Strafgesetz hat Paragraphe genug, um zu zeigen, daß eine starke Regierung zwischen dem Verbrecher in der Kutte und im Laiengewand keinen Unterschied macht. Und dabei unterstützt den Kaiser Alles, was aufgeklärt und ehrlich österreichisch ist, dabei unterstützen ihn wir, seine Beamten, und wehe Denen, die des Kaisers großem Werke hindernd entgegen treten. Wir werden sie zermalmen, so wahr wir im Jahre der Aufklärung 1782 leben.“  
[...]

Wie ein Durstender, der nach der rauschenden Quelle horcht, hörte Pöschl dieses neue Evangelium der Freiheit an; [...] (Gp, F 108)

Es entspricht den Tatsachen, daß Joseph II. relativ unbekümmert mit dem damaligen Papst, Pius VI., umsprang. Auch die historische Reise des Papstes in die Residenzstadt, die dieser zu dem Zwecke unternahm, Joseph zum Einlenken zu bewegen, wird in Langers Roman erwähnt.

Langer beweist sich in der Darstellung der Zeit und der Haltung des Josephinismus einerseits als Polyhistor, der in die Handlung beinahe nachlässig Detailwissen einstreut, andererseits als geschickter Manipulator, der, glaubwürdig aufgrund seiner Kenntnisse, die Geschichte von seinem Standpunkt aus zu „beleuchten“ versteht.

Es lohnt sich auch, auf Formulierungen zu achten: Die Bezeichnung „im Jahre der Aufklärung 1782“ irritiert, klingt sie doch wie eine Mischung aus einer Stilblüte und einer halsbrecherischen Geschichtsfälschung. Aber der Eindruck, daß hier eines (das Christentum) durch ein anderes (die Aufklärung) ersetzt werden soll, stimmt, denn schon wenige Zeilen später ist ganz folgerichtig von einem „neuen Evangelium der Freiheit“ die Rede, das noch dazu einer fanatisch begrüßt, der nur wenige Augenblicke zuvor als ein Mitglied der innersten katholischen Reaktion gewertet werden konnte. Pater Pöschl wird im Laufe des Romans richtiggehend zur Aufklärung „bekehrt“.

Natürlich wird von der josephinischen Politik nur das übernommen, was den eigenen Inhalten nutzt: Joseph wird zum Feind in den inneren Reihen der Adelligen stilisiert, zum adeligen Ober-Bürger.

Auch im „Gaunerkönig“ ist Kaiser Joseph II. eine Figur, um die sich verbale und politische Superlative reihen. Wie im Galgenpater dringt der Erzähler ins „Cabinet des Kaisers“ vor und beobachtet diesen beim gedankenvollen Selbstgespräch, dessen Thema stets nur das verzwei-

felte Engagement um die Erziehung des österreichischen Volkes ist. Das Bekenntnis des Kaisers ist das gleiche:

„Ich will ja nichts, als mein Volk glücklich machen,“ sagte er mit Aufregung zu sich selber, „und die Verblendeten sehen es nicht ein und hängen an Denen, die ihre Leidenschaften, ihren Aberglauben, ihre Gedankenlosigkeit seit Jahrhunderten benützen, um sie am Narrenbände zu führen!“ (Gk, F 16)

Die Rolle Josefs ist im Gk mit der des Kaisers im Gp praktisch identisch: Die Reformen kommen zur Sprache, immer im Kontrast zur Verstocktheit des bigotten Volkes; Josef empfängt in seinem Kabinett den Wiener Polizeichef und spezielle Vertraute, die ihn über den aktuellen Stand der Ermittlungen unterrichten; Der Kaiser zeigt sich von den Vorgängen und den Schicksalen der Romanfiguren sehr bewegt und beeinflusst die Handlung durch Anweisungen an seine Vertrauten wesentlich mit.

In beiden Romanen steht Josef nicht nur symbolisch für die Aufklärung, sondern – dies zeigen seine Entscheide, mit denen er in die Ermittlungen eingreift – für die erlösende und beruhigende Kraft des Obrigkeitsstaates, der dem Bürger Sicherheit garantiert.

#### IV.2.3.3. Gesellschaftliches Spannungsfeld: Bürgertum und Adel

Die Romane im NWT huldigen einem bürgerlichen Ideal, das nicht alleine auf das Bürgertum als Klasse beschränkt bleibt. Auch Adelige können bürgerlich-ideal handeln, wie etwa der Held in der TdV, Richard d'Antan, oder natürlich Kaiser Joseph II. Hier bildet sich das Prinzip der natürlichen Gleichheit des Menschen ab, wie es in den Texten verwirklicht wird: „Natürlich gleich“ kann nur der sein, der das bürgerliche Ideal auf seine Fahnen geschrieben hat. Das Prinzip dieser Gleichheit steht erstmals Mitte des 18. Jahrhunderts gegen alles gerichtet, was die herrschende Klasse konstituiert, es steht „wider die durchformalisierte Willkürherrschaft des Absolutismus, wider sein fatales Gottesgnadentum, wider die Stammbaumahürden der Adelsgesellschaft“.<sup>105</sup> Es bedeutet keinesfalls eine Versöhnung mit dem Adel, wenn einer seiner Vertreter in den Romanen im Sinne des Bürgertums handelt, im Gegenteil: Dies ist der Beweis dafür, daß das natürliche Recht auf der Seite des Letzteren liegt, und daß

---

<sup>105</sup> Klotz: Abenteuer-Romane. S. 20.

es sich durchsetzen würde gegen die Unnatürlichkeit einer verrotteten Klasse, deren Lächerlichkeit sich etwa in ihrer steifen Etikette abbildet.

Aus diesem Grund muß auch jeder scheitern, der versucht, sich in die Kreise der Adelligen einzufügen, denn es ist nicht erstrebenswert, in den Reihen der erklärten Feinde Fuß zu fassen. Die soziale Mobilität funktioniert nur in einer Richtung, nämlich nach „unten“, vom Adel zum Bürgertum, was im Verständnis der liberalen Autoren natürlich einen Aufstieg bedeutet. Marie Sawadil, das einfache böhmische Bauernmädchen, soll von ihres Gatten Gnaden die Gräfin spielen, kommt aber als geistig nicht sehr hochstehende Person dabei moralisch zu Fall, wird gleichsam kontaminiert vom sittlichen Verfall des Adels. Denn in der Kaderschmiede des Klosters Sacré-coeur, wo sie zumindest die notwendigsten Kulturtechniken wie Schreiben und Lesen lernen und außerdem durch die klerikale Umgebung ideologisch auf ihr zukünftiges Leben als Gräfin abgestimmt werden sollte, schwängert sie ein schmieriger Pater. Ihren Bruder, der sie aus Böhmen besuchen kommt, um sie in ihrer neuen Pracht zu bestaunen, fertigt sie ab, weil sie fürchtet, er könnte durch seine bloße Anwesenheit an der Fassade ihrer neugewonnenen Identität empfindlich kratzen. Schließlich geht sie mit dem windigen Prinzen, der die Prinzessin Stefanie hätte ehelichen sollen, durch und findet ein schmähhches Ende.

Bestenfalls können liberal eingestellte Vertreter der Aristokratie dem moralisch und intellektuell überlegenen bürgerlichen Helden hilfreich zur Seite stehen, wie der junge Graf Kokoli dem Offizier Tobias Sänger in den MSc. Weder Kokoli noch seine Gattin sind „Standard-Adelige“. Gräfin Anastasia war vor ihrer Heirat Schauspielerin, Kokoli führt seine Besitzungen als Musterbetrieb nach modernen, aufgeklarteten Grundsätzen.

Die Haltung des Adels gegenüber den Bürgerlichen ist durch Arroganz, Herablassung und Furcht gekennzeichnet. Die Arroganz paart sich mit Dummheit und ist daher besonders der Lächerlichkeit preisgegeben, die Furcht entsteht aus der Ahnung des Adels, mit den bisherigen dunklen Machenschaften zur Bewahrung der Macht nicht mehr weit zu kommen. Sie stellt sich als „Angst vor den Neuerungen“ dar, als Spott über die Prinzipien von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.

Nach dem unerklärlichen Verschwinden der Prinzessin Stefanie in den „Mädchen vom Sacré-coeur“ befinden sich alle Bewohner und Bediensteten des fürstlichen Vorstadt-Palais in der schrecklichsten Ungewiiheit. In dem Bürgerlichen Tobias Sänger wird der Schuldige vermutet, denn von Seiten dieses mutmaßlichen Liberalen konnte doch kaum etwas Gutes kommen. Der alte Haushofmeister Kirchner ist dem Adel blind ergeben, ein serviler Geist, der

das Wohlergehen der adeligen Tochter seines Herrn weit über das seiner eigenen stellt. Für ihn ist Sängler ein „arger Freigeist“, ein „gefährlicher Mensch“, ein „Moloch“. (MSC, F 52) Und bei dem Fürsten selbst regen sich angesichts der Erfolglosigkeit seiner Nachforschungen dunkle politische Gefühle:

Zum ersten Male seit so langer, stets loyaler Denkungsweise fühlte der Fürst einen tiefen Groll gegen die bestehenden Staatseinrichtungen.

Was konnte auch eine Polizeibehörde werth sein, die nicht einmal fähig ist, einen so flagranten Verbrecher wie Sängler aufzugreifen, der gleich einem Vagabunden, ohne irgend welche Reisedokumente, sein armes Kind durch die Welt schleppt.

Aber daran sind die modernen Einrichtungen einzig und allein schuld! Diese Liberalität, dieser Fortschritt, dieser Zeitgeist, und wer weiß, wie sie noch alle heißen, diese Legionen von schändlichen Neuerungen, die der alte Herr, Gott sei Dank, nicht einmal dem Namen nach kennt.

Wie ganz anders wußten die Herren von Anno dazumal zu manipulieren. Die glorreichen Zeiten der Gendarmerie, die mit so bewundernswürdiger Vielseitigkeit allen staatlichen und sozialen Bedürfnissen genügte, drängten sich gewaltsam in seine Erinnerung und die Namen eines Kempten, Haynau, Jellacic und Heß stiegen in ihrer leider nun dahingeschwundenen Gloria vor der hilflosen Durchlaucht auf. (MSC, F 52)

Die Anspielung auf eine Reihe zweifelhafter Berühmtheiten ist ein weiteres Zeugnis für Scheibes Zynismus. Feldzeugmeister Julius Freiherr von Haynau etwa ging als „österreichischer Bluthund“ in die Geschichte ein. Im Revolutionsjahr 1848 wütete er als Besatzungsoffizier in Italien und schließlich als Oberkommandant in Ungarn, wo er mit beispielloser Brutalität gegen die Revolutionäre vorging. Tatsächlich war Haynau wegen seiner ausgeprägt sadistischen Veranlagung auch in adeligen Kreisen selbst nicht gern gesehen. 1850 wurde er für untragbar befunden und aus dem Dienst des Kaiserhauses entlassen.<sup>106</sup> Auch die „Gloria“ des Joseph Graf Jellačić (1801-1859) darf bezweifelt werden. Zwar hatte der Banus von Kroatien und Feldmarschalleutnant der kaiserlichen Truppen im Sturmjahr Wien aus den Händen der revolutionären Gruppen zurückerobert, aber die blindwütige Raserei seiner Leute in der Residenzhauptstadt nach der siegreichen Schlacht ließen ihn ebenfalls in mehr als schlechter Erinnerung zurück.<sup>107</sup>

In der Opposition zum Bild des Adels läßt sich das bürgerliche Ideal in den Romanen leicht bestimmen: Den idealen Bürger zeichnet etwa seine Fähigkeit aus, in einer schlichten Stellung seine Zufriedenheit zu finden. Der Adel dagegen ist karrieresüchtig. Die Schracken-

---

<sup>106</sup> Vajda: Felix Austria, S. 505 f.

<sup>107</sup> Ebd., S. 497 f.

bachs gehen aus diesem Grund auch dem Verbrecher Matteo auf den Leim. Sänger dagegen ist unbestechlich.

#### IV.2.3.4. Feindbild Kloster: Umsetzung der antiklerikalen Grundtendenz

Das „Feindbild Kloster“ stellt eine spezielle Ausprägung des Feindbildes Ultramontanismus dar und wird vor allem von Theodor Scheibe bevorzugt verwendet, um bei den Lesern Emotionen gegen den Einfluß der romgerichteten Kirche hervorzurufen. Ist in den Romanen durchgehend eine antiklerikale Tendenz auszumachen, so kommt es bei Scheibe zu einer dramatischen Verstärkung dieses Themas, was sich in den im NWT vertretenen Romanen dieses Autors bemerkbar macht (siehe Liste der Romane im Anhang). Die Gründe für dieses Übergewicht könnten in der Biographie Scheibes zu finden sein. Immerhin stellt ihm in dieser Hinsicht schon der Titel seiner Streitschrift „Wider die Nonnen-Klöster und nothwendige Aufhebung dieser Schaudergefangnisse im constitutionellen Österreich“ aus dem Revolutionsjahr 1848 ein eindeutiges Zeugnis aus.<sup>108</sup>

In den „Mädchen vom Sacré-coeur“ ist das Kloster ein Zentrum der antagonistischen Mächte, aber auch ein Hort alltäglicher Unmoral und Gaunereien. Eine trunksuchtige Pfortenschwester, der aalglatte Pater, der sexuelle Kontakte zu den Zöglingen unterhält, und nicht zuletzt die zwielichtige Oberin, Tochter eines Erzgauners, die das Leben ihrer bigotten Untergebenen mit eiserner Hand regiert, selbst eine Mörderin und Giftmischerin ist und die unsichtbaren Fäden der Kirche gegen ihre Gegner zieht. Hinter der Larve der Frommmigkeit und Nächstenliebe stecken immer nur Gauner und Verbrecher. Naive Klosterzoglinge, die von der Realität ferngehalten werden, zollen den falschen Autoritäten echten Respekt.

Albine, welche Matteo bereits von seinen früheren Besuchten im Kloster her kannte, und nur so viel von ihm, nach dem was ihr die Oberin flüchtig mittheilte, wußte, daß er als Vorsteher katholischer Vereine und humanitärer Insititute mit ihr verkehre, verneigte sich ehrerbietig vor dem Besucher. (MSc, F 127)

Ebenso wie Albine läßt sich auch Balthasar im Gp von den kirchlichen Autoritäten hinters Licht führen. Farinelli kann ihn so für seine Pläne einsetzen. Hier soll dem Leser vor Augen geführt werden, daß sie den tiefsitzenden Respekt vor den kirchlichen Würdenträgern zuguns-

---

<sup>108</sup> Leider konnte diese Schrift nicht aufgefunden werden.



ten des Mißtrauens über Bord werfen sollen. Wo Scheibe auf Emotionen setzt, versucht es Langer mit historischer Beweisführung, wie die Jesuiten-Episoden zeigen.

Ekel und Abscheu gegen die kirchlichen Organisationen werden hervorgerufen, wenn die Heldenpärchen aufgrund der Intervention des Klerus nicht zueinander finden können.

Die „übermächtige Klerisei“ (Wortlaut der Ankündigung) wird von Langer rigoros abgelehnt. Er duldet im geistlichen Bereich im Grunde nur eine Art gutmütiger Dorfpfarrer, der ein biedermeierliches Dasein führt und niemanden mit spirituellem Tiefgang behelligt. Parallel zur Idee des josephinischen Staatskirchentums verurteilt Langer nicht den ganzen Katholizismus, sondern billigt ihm dort Lebensrechte zu, wo er soziale Dienste versieht. Der Orden der Barmherzigen Brüder etwa findet durchaus seine Zustimmung.

#### IV.2.4. Erzähltechnische Aspekte

##### IV.2.4.1. Subplots und Mehrsträngigkeit

Auf den ersten Blick scheint in den Romanen des NWT Karl Gutzkows Forderung nach dem „Roman des Nebeneinander“ verwirklicht, wie er sie im Vorwort zu „Die Ritter vom Geiste“ dargelegt hat. Tatsächlich „begegnen sich Könige und Bettler“ in den Feuilletonromanen, sind in der dichten Abfolge der Schauplätze „Thron und Hütte, Markt und Wald zusammengerückt“, breitet sich vor dem Leser eine Welt aus, die ein allwissender Erzähler „aus der Perspective des in den Lüften schwebenden Adlers“ betrachtet.<sup>109</sup> Trotzdem haben wir es hier nicht mit der Technik des Nebeneinander zu tun, wie sie Gutzkow vorschwebte. Warum?

Hartmut Steinecke weist darauf hin, daß die Theorie vom „Roman des Nebeneinander“ ihre entscheidenden Aspekte aus Gutzkows Überlegungen zur Geschichtsphilosophie bezieht. Daher läßt sich präzisieren, was mit dem „Nebeneinander“ gemeint ist: Gutzkow stellt sich in seinem Geschichtsverständnis demjenigen Hegels entgegen. Anders als dieser sieht er die Geschichte nicht systematisch auf ein festes Ziel hin geordnet und wehrt sich gegen eine hierarchische Heraushebung einzelner Ereignisse oder Persönlichkeiten. Statt dessen soll es Ziel der Geschichtsschreibung und in weiterer Folge Ziel des neuen Romantyps werden, alle Geschehnisse gleichwertig nebeneinander zu stellen, da nur so nachvollziehbar ist, welchen Entwicklungen welche Ursachen zugrunde liegen.<sup>110</sup>

Dies sei, so Gutzkow, auch der Grund für die unvermeidliche Breite der Schilderung, die nicht kurz sein könne oder dürfe, weil sie sich sonst, wie der alte Roman, der willkürlichen Auslassung schuldig machen müßte. An dieser Stelle seiner Erläuterungen im Vorwort zu „Die Ritter vom Geiste“ grenzt Gutzkow seinen neuen Roman bewußt von „gewissen anderen“ Texten ab:

Der „ewige Jude“, die „Geheimnisse von Paris“, sind deshalb geschrieben worden, weil in einer Zeit, wo Alles spricht, Menschen, die geneigt sind zuzuhören, eine Eroberung sind. Diese glücklichen Zeitungseroberer von Paris haben ihre Beute nicht wieder wollen fahren lassen und führten deshalb den Stil ein, den sie von den Taschenspielern auf Jahrmärkten borgten, die ihre Productionen von heute immer mit einer Ankündigung auf morgen

---

<sup>109</sup> Gutzkow, Karl: Vorwort zu „Die Ritter vom Geiste“ 1850. In: Steinecke, Hartmut: Romantheorie und Romankritik in Deutschland. Bd. II. Stuttgart 1975, S. 225.

<sup>110</sup> Steinecke, Hartmut: Romantheorie und Romankritik in Deutschland. Bd. I. Stuttgart 1975, S. 220 f.

schließen. Die Feuilleton-Romane, wie man sie drüben überm Rheine nennt, oder die Fortsetzung-folgt-Romane, wie man sie nennen sollte, sind nur für große Kinder geschrieben, zu denen man sagt: Heute war's gewiß schön, morgen wird's aber noch viel schöner werden!<sup>111</sup>

Bei den weitverzweigten Handlungssträngen der NWT-Romane handelt es sich um Nebenhandlungen, die von einem Hauptstrang weg- oder auf ihn zulaufen, um durch die ständigen Wechsel Spannung zu erzeugen. Keinesfalls aber soll damit ein historischer Polyperspektivismus verwirklicht werden, wie Gutzkow ihn gefordert hat.

Es handelt sich also um eine simple *Subplot-Technik*. Der Begriff stammt aus der modernen Erzählforschung und wird für dramaturgische Analysen in der Theater- und Filmwissenschaft verwendet. Jens Eder formuliert einige Regeln zur Erkennung von Subplots<sup>112</sup>: Jeder Subplot besitzt, wie der Haupthandlungsstrang (Plot), einen abgeschlossenen Problemlösungs- bzw. Frage-Antwort-Bogen, nur ist er quantitativ kürzer als der Plot, qualitativ geringer in der Präsenz und weniger folgenreich. Nach den bisher genannten Kriterien kann es noch zu Schwierigkeiten in der Unterscheidung zwischen dem Plot und parallellaufenden, starken Subplots kommen. Hier nennt Eder weitere Merkmale, die die Differenzierung erleichtern sollen:

Im Plot wird die Auseinandersetzung des Protagonisten mit einer zentralen antagonistischen Macht dargestellt, im Subplot seine Beziehung zu *Nebenfiguren*.

Während der Haupthandlungsstrang oft spektakuläre äußere Handlung zeigt, liegt der Schwerpunkt in Subplots meist auf der Darstellung zwischenmenschlicher Beziehungen.<sup>113</sup>

Diese Regeln sollen für moderne populäre Erzählstoffe gelten. Läßt sich der verschachtelte Handlungsaufbau in den Feuilletonroman im NWT mit ihrer Hilfe dingfest machen? Es bedarf hier einer spezifischen Erweiterung: Zuerst ist zu beachten, daß die Romane durchschnittlich wesentlich längere Erzählungen darstellen als etwa ein Drehbuch. Die Länge der Texte wirkt sich, nachdem es sich um Unterhaltungsromane handelt, auch auf die Breite der Schilderung, die Mühen des Helden, die Zahl seiner Widersacher, die Fülle der Schauplätze und Geschehnisse aus. Denn die qualitative Ausbildung einer Figur im Sinne einer inneren Entwicklung ist für die untersuchten Romane kein Thema. Es werden spannende Geschehnisse-

---

<sup>111</sup> Gutzkow, Karl: Vorwort zu „Die Ritter vom Geiste“ 1850. In: Steinecke, Hartmut: Romantheorie und Romankritik in Deutschland. Bd. II. Stuttgart 1975, S. 225 f.

<sup>112</sup> Eder, Jens: Dramaturgie des populären Films. Drehbuchpraxis und Filmtheorie. Hamburg 1999, S. 48 ff.

<sup>113</sup> Ebd., S. 49.

se aufgehäuft, die sich ihrer Beschaffenheit nach in bezug auf die durch sie erzeugte Spannung schnell verbrauchen (Entführung, Mord, Einbruch, etc.) und deshalb einen ständigen Bedarf an neuen Begebenheiten eröffnen. Die daraus folgende ununterbrochene Entwicklung neuer Schauplätze und der rasche Wechsel zwischen ihnen läßt die übermäßige Präsenz einer einzelnen Hauptfigur und somit des eigentlichen Haupthandlungsstranges kaum zu. Dies führt in den NWT-Romanen in weiterer Folge zu einer Aufsplitterung des Plots in mindestens zwei Teile, wobei ein Teil die Wege des Helden und seiner Vertrauten, ein zweiter die Machenschaften des Hauptgegners und seiner Komplizen beschreibt. Wir haben es also, abgesehen von den Subplots, mit einer *Mehrsträngigkeit* des Plots zu tun.

Die folgende Analyse soll einen Einblick in die Bauart der Romane geben und die Anwendbarkeit der bisher dargelegten Regeln der Subplot-Technik bzw. das Vorhandensein einer Mehrsträngigkeit des Plots überprüfen.

In den „Mädchen vom Sacré-coeur“ kommt eine Zweiteilung der Handlung zum Tragen, die ein eigenwilliges Funktionsmuster aufweist. Die Hauptfigur, der junge Offizier Sänger, versucht zu Beginn mit aller Gewalt, Zugang zum Kloster zu erhalten, in das seine Braut Albine als Novize eingetreten ist. Es gelingt ihm, bis zur Oberin vorzudringen, die ihn jedoch zurückweist und ihm verbietet, jemals zurückzukehren. Er nimmt Quartier in der nahen Ortschaft Kienfeld, lernt den Wirt und Bürgermeister kennen und übernachtet in dessen Gasthof. Er besucht die Schrackenbachs, um sie um Unterstützung zu bitten, und gelangt schließlich auf Umwegen ins Haus des Vaters der Prinzessin Stefanie.

Der Erzähler begleitet den Helden über eine verhältnismäßig lange Strecke hinweg ununterbrochen, etabliert das gesamte Setting des Romans aus dessen Sicht. Dann greift jedoch eine neue „Macht“ in das Geschehen ein – der Gauner Matteo. Matteo, der in einem Rückblick zu Beginn des Romans vorgestellt wurde, löst Sänger für eine Weile ganz ab. Er rückt ins Zentrum der Erzählperspektive, setzt entscheidende Aktionen und eröffnet neue Schauplätze. Mit ihm gelangt der Leser in eine Gaunerspelunke, in den Zirkus oder in das neuerworbene Haus Matteos. Außerdem ersetzt diese Figur die Präsenz des Helden in den von diesem eröffneten Schauplätzen, übernimmt gleichsam die Kontrolle über das Text-Universum. Nun ist es Matteo, der bis zur Oberin vordringen kann, die die eigentliche Hauptgegnerin Sängers ist. Er trifft die Schrackenbachs und wird im Fürstenhaus vorstellig, während Sänger mittelfristig als bescheidener Bahnbeamter seinen Dienst weit ab von Wien versieht. Hier überschneiden sich also Subplots, die an die Hauptprotagonisten geknüpft sind, in ihren jeweiligen Figuren und Schauplätzen..

Die Matteo-Episode verfügt zwar, gemessen an der Gesamtlänge der Handlung, über einen kürzeren Bogen als die Sänger-Geschichte, ist aber quantitativ dennoch fast gleichwertig, da sie über eine beträchtliche Strecke hinweg den Helden-Plot ablöst.

Zunächst wird eine beträchtliche Zahl von Schauplätzen etabliert, die später auf abenteuerlichste Weise verkettet werden: In der „Tochter des Vagabunden“ etwa ist das der Fall, wenn Timothy Doubleday zufällig in ausgerechnet das Mietshaus einzieht, in dem auch der Jude und Alchimist Isaak Blitz wohnt. Ein anderer unwahrscheinlicher Fall dieses „Untermiete-Tricks“ tritt in den MSc auf: Dort zieht die klosterfluchtige Cäcilie unter einem falschen Namen – natürlich ebenfalls „zufällig“ – bei Matteo ein. (MSc, F 63) Niemals dient ein detaillierter geschilderter Schauplatz für nur einen Vorgang in der Gesamthandlung – er wird „wiederverwendet“ wie ein Bühnenbild. Volker Klotz beobachtet solche Orte des Zusammentreffens unterschiedlichster Romanfiguren auch bei Eugène Sue und bezeichnet sie als „Verkehrsknotenpunkte“<sup>114</sup>. Nach Klotz sind sie ein Anzeichen für eine Übertragung des Orientierungsmusters „Familie“ auf andere soziale Beziehungen innerhalb des Romans und dienen zur Charakterisierung dieser Beziehungen. Es entsteht ein dichtes Geflecht, in dem die zum Teil heterogensten Figuren miteinander verknüpft sind.

So gelingt es dem Autor,verstärkt durch die publizistische Zerstückelung seines Feuilletonromans, ein Panorama von zwischenmenschlichem Chaos zu entwerfen. Lauter Leute, die zueinander wollen, aber nicht können; die in zerfetzten Beziehungen leben; die nur Bruchstücke eines großen Zusammenhangs sind, der als Ganzes den Betroffenen, aber auch den Lesern bis kurz vor Romanschlu dunkel bleibt.<sup>115</sup>

„Die Gezeichneten“ sind ein Beispiel für einen Text, in dem die Subplots teilweise so dominant werden können, daß sie den Haupthandlungsstrang ins Abseits drängen. Ein Beispiel dafür aus diesem Text ist die unvermittelte Eröffnung einer neuen Familiengeschichte in Folge 63, in der eine Reihe neuer Personen vorgeführt werden, die mit der Kindheit und dem Leben des Gezeichneten Dr. Obodorix zu tun haben.

In der folgenden interessanten Passage aus dem „Galgenpater“ legt Anton Langer selbst Rechenschaft über seine Erzähltechnik ab:

Wer einen der mächtigen Ströme betrachtet, die unser Vaterland stolz durchziehen, Donau, Elbe, Rhein, der denkt wohl nicht daran, aus wie viel kleinen Zuflüssen die prächtige,

---

<sup>114</sup> Klotz: Abenteuerromane, S. 41.

<sup>115</sup> Ebd., S. 41 f.

majestätische Wasser-Masse gebildet wurde und wie viele tausende von Silberfäden des Gebirges zusammenschmelzen mußten, um das Bächlein zu bilden, das thalabwärts eilend seine geschwätigen Brüder aufnimmt, um endlich als ein großer Bach in das Flößchen zu fallen, das dem Nebenstrome zuzieht, um mit ihm vereint in den Hauptstrom zu fallen.

Noch weniger aber fällt es dem Wanderer ein, der sich im Gebirge aus dem kleinen Wässerlein mit hohler Hand den erfrischende Trank schöpft, an den Strom zu denken, welcher über kurz und lang auch die Tropfen aufnehmen muß, die von seiner Hand abfallen.

Ebenso ergeht es dem Leser eines Romanes, der eben nur die Seitenbäche und Nebenflüsse des Erzählungs-Stromes verfolgen kann, bis sich diese vereinigen und ein klares, mächtiges Gesamtbild geben, einem majestätischem Strome vergleichbar.

Wir appelliren daher an die Geduld unserer Leser, wenn wir abermals neue Figuren und einen neuen Schauplatz der weitverzweigten Handlung unserer Erzählung vorführen müssen.

(Gp, F 33)

Diese Art des Handlungsaufbaus wird durch die Mord- und Enthüllungsgeschichte, die eine obligatorische Komponente jedes der Romane bildet, wesentlich konstituiert. Die Verbrecherjagd legitimiert beim Leser Neugier und Voyeurismus, die von den Texten durch das räumliche und handgreifliche Vordringen in die aufregendsten, hintersten und geheimsten Winkel der Handlung befriedigt werden. Das „klare, mächtige Gesamtbild“, das Langer beschwört, wird dann klar, wenn sämtliche Rätsel gelöst sind, und dann mächtig, wenn der voyeuristische Einblick zum Überblick geworden ist.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß wir es bei allen Romanen mit einer mehrsträngigen Haupthandlung zu tun haben, deren einzelne Fäden jeweils an den Helden und an einen oder mehrere Widersacher geknüpft sind, sowie mit Subplots nach der Definition von Jens Eder, die sich jeweils an diese Hauptfiguren anknüpfen.

#### IV.2.4.2. Techniken der Spannungserzeugung

Das Muster der Spannungserzeugung ist in allen untersuchten Texten ähnlich bis gleich. Besonders Scheibe und Langer setzen auf Spannungserzeugung im Bereich des Raumes. Ständig werden neue Orte vorgeführt, die dokumentieren, welche große Reichweite die Handlung besitzt, und vor allem, welchen tiefgreifenden Einschnitt in mannigfache Schicksale die dargestellten Intrigen haben. In allen Texten kommt vor allem die Technik des Zooming-in zur Anwendung, wobei die Vergrößerung zunächst einen bühnenbildhaften Überblick über den neuen Schauplatz und die vorgefundene Personenkonstellation schafft, um dann auf die handelnde Figur einzuschwenken.

Einige der im folgenden Text dargestellten Techniken lassen sich auch in den untersuchten Romanen nachweisen:

Spannung entsteht dadurch, daß der Leser in bezug auf seine evozierten Erwartungen in Unsicherheit oder Unwissen versetzt wird, die er auflösen möchte. Dazu tragen z.B. bei: Umstellungen der Chronologie oder „Lücken“, fehlende logische Glieder, Falschaussagen vom Erzähler oder von Figuren, Mißverhältnis von Schein und Sein, nicht nachprüfbare Andeutungen.<sup>116</sup>

Umstellungen der Chronologie sind zu beobachten, wenn an die Handlung eines weiter zurückliegenden Subplots angeschlossen werden soll. Ein Zurückspringen in der erzählten Zeit folgt ausschließlich jeweils auf einen „cliff-hanger“: In einem der Handlungsstränge wird die Geschwindigkeit erhöht und die Spannung verdichtet, eine der Hauptpersonen in eine gefährliche oder bedenkliche Situation gebracht. Vor dem entscheidenden Augenblick bricht die Erzählung ab, um an einen vergleichbaren Spannungspunkt im Text zurückzukehren. Diese Beobachtungen bestätigen die Theorie Emil Dovifats von der sich „in kurzen Wellen“ bewegenden Handlung.<sup>117</sup>

Mißverhältnisse von Schein und Sein ergeben sich teilweise bei den dargestellten Figuren. Mit dieser Technik arbeitet vor allem Scheibe, wenn er über lange Zeit und viele Fortsetzungen hinweg dem Leser die wahre Identität seiner Gestalten vorenthält. Die Vorsteherin des Klosters Sacré Coeur etwa entpuppt sich erst nach einem Viertel des Romanes als die ehemalige Geliebte eines Magistratsbeamten, von der ganz zu Beginn die Rede war.

Die „Wellenbewegung“, um bei dem Begriff Dovifats zu bleiben, wird in den Romanen des NWT einerseits durch die Schauplatzwechsel, andererseits durch sich stets neu ergebende Konflikte und deren Lösung erreicht. Im Fall der „Mädchen vom Sacré-coeur“ richten sich die Handlungen an den verschiedenen Schauplätzen auf einen Hauptschauplatz, nämlich das Kloster Sacré Coeur hin aus, sowie auf die Lösung des Rätsels um das „Geheimnis der Prinzessin“. Bei Langer hingegen ist der Hauptorientierungspunkt eine Person, nämlich Kaiser Joseph II.

In allen Romanen gibt es ein oder mehrere Verbrechen, die im Laufe der Handlung aufgeklärt werden. Ein Großteil der Spannung ist an diese Kriminalroman-Komponente geknüpft.

---

<sup>116</sup> Schwarze, Hans-Wilhelm: Ereignisse, Zeit und Raum, Sprechsituationen in narrativen Texten. In: Ludwig, Hans-Werner (Hrsg.): Arbeitsbuch Romananalyse. Tübingen 1982, S. 164.

<sup>117</sup> Dovifat, Emil: Zeitungslehre. Bd. II. Berlin 1937, S. 52.

Der Mörder ist dem Leser meist bekannt, weshalb auch nicht Ausgangs- sondern Vorgangsspannung zum Tragen kommt! Das „Wie“ des Aufdeckungsvorganges entscheidet. Dazu Peter Nusser in seinem Kapitel über den Kriminalroman und zu Pitavals Sammlung berühmter Kriminalfälle 1735: „Die Spannung, die dabei entstehen kann, resultiert freilich nicht aus der allmählichen Aufdeckung eines noch Verborgenen, sondern, da die Fälle schon als gelöste vorgestellt werden, aus der Darstellung der Art und Weise, wie es nacheinander zu Verbrechen, Urteilsspruch und Bestrafung kam.“<sup>118</sup> Die Ausgangsspannung kann schon deshalb nicht entscheidend sein, weil meist bereits in den Romanankündigungen das Ende der Geschichte vorweggenommen wird.

Unvermeidlich wirkt sich ihre happenweise Veröffentlichung auf die Machart, sogar auf den Inhalt der Werke aus. Dem Zwang zu gestückelten Leseportionen gewinnen die Autoren einen spannungssteigernden Interruptionsstil ab. Ihre scharfe Berechnung läßt den Leser bei zugespitzten, lebensgefährlichen Situationen zappeln bis zur nächsten Fortsetzung. Und die knüpft dann womöglich nicht mal dort an, wo die letzte abgeschnitten wurde, sondern bei irgendeinem andern der vielen Handlungsfäden.<sup>119</sup>

Damit knüpft Volker Klotz die Spannungstechnik sehr stark an die spezifische Erscheinungsweise des Feuilletonromans. Klotz nimmt ein Herkommen des Feuilletonromans aus dem überkommenen Abenteuerromanschema an, wobei sämtliche Techniken von dort übernommen und adaptiert werden, gleichzeitig soll sich aber durch die neue Publikationsform tatsächlich ein neuer Romantypus entwickeln, was andere Autoren insofern verneinen, als sie den Feuilletonroman zunächst gänzlich als vom Buchroman abgeleitet sehen. Für die Romane des NWT gilt, daß tatsächlich eine Handreichung zwischen dem traditionellen Abenteuerroman - und anderen Genres der Kolportage- und Trivilliteratur – und einem neuen Publikationsmodus stattgefunden hat. Diese Verbindung wird vor allem in der Spannungstechnik Anton Langers und Theodor Scheibes sichtbar, die die cliff-hanger-Technik zumindest am Ende der einzelnen Kapitel sehr häufig einsetzen. Auch am Ende der einzelnen Folgen glaubt man oft, mit bewußt eingesetzten Spannungsmomenten zu tun zu haben. Denkbar ist ein solches gezieltes Anpassen an die Zeitungsform auch bei diesen Autoren allemal. Bei Hermine Franckenstein allerdings dürfte es sich mit einiger Sicherheit um kein Fortschreiben von Tag zu Tag, sondern um den reinen Abdruck von Buchausgaben gehandelt haben. Ihre Romane lassen die typischen cliff-hanger an den Fortsetzungsgrenzen vermissen.

---

<sup>118</sup> Nusser: Trivilliteratur, S. 71.

<sup>119</sup> Klotz: Abenteuerromane, S. 29.



#### IV.2.4.3. Gibt es eine „Fortsetzungsstruktur“ in den Romanen?

Untrennbar mit der Analyse des Spannungsaufbaus verknüpft ist die Frage nach dem Vorhandensein einer Fortsetzungsstruktur<sup>120</sup> in den Romanen. Nach älteren Definitionen des Feuilletonromans (z.B. Dovifat) entscheidet die Existenz einer solchen Struktur über ein Vorliegen „echter“ Feuilletonromane. In den letzten Jahren ist man von solchen Kompositionskriterien für die Anwendung des Begriffs FR abgerückt.<sup>121</sup> da sonst die überwiegende Zahl von Romanen, die jemals in Zeitungen erschienen sind, durch den Raster der Definition gefallen wäre.

Die Entwicklung der cliff-hanger-Technik – diese gilt als Hauptmerkmal der Fortsetzungsstruktur - ist allerdings keine spezifische Errungenschaft des Zeitungsromans:

Das Verfahren, das Retcliffe im Gesamtwerk über 40mal anwendet, ist natürlich uralte, schon Scheherezade hat damit ihr Leben gerettet und Eugène Sue ein Vermögen verdient, indem er Spannung und Lösung immer an die Grenze zwischen einer Zeitungsnummer und ihrer Fortsetzung am nächsten Tag legte.<sup>122</sup>

Die cliff-hanger-Technik, unter der man meistens versteht, daß der Leser am Ende einer Fortsetzung mit einer ungelösten Spannungssituation und der Vertröstung auf die nächste Folge entlassen wird, wurde vom Zeitungsroman auch auf den Unterhaltungsroman in Buchform rückübertragen und dort von Kapitel zu Kapitel angewendet. Dies läßt sich auch an den NWT-Romanen ablesen, die ja gewissermaßen eine „Mischform“ darstellen, da sie in der Zeitung, aber auch in Buchform erschienen sind und wahrscheinlich von ihren Autoren für beide Medien angepaßt wurden. Hier enden die meisten Kapitel tatsächlich mit einer offenen Spannungssituation. In den „Gezeichneten“, in der Untersuchung der jüngste Text, kommt es außerdem wiederholt vor, daß Kapitelgrenzen mit dem Beginn einer neuen Fortsetzung zusammenfallen. Auch die klassischen cliff-hanger am Ende von Fortsetzungen treten häufig auf. Dies könnte einerseits ein Indiz dafür sein, daß der Autor, in diesem Fall Ludwig Held, direkt für die Zeitungsveröffentlichung schrieb, andererseits, daß es auch seit den älteren untersuchten Romanen eine Entwicklung zu einer Romanform gab, die der periodischen Er-

---

<sup>120</sup> Eine Erläuterung des Begriffes Fortsetzungsstruktur findet sich in Kapitel II.1.: Der Begriff „Feuilletonroman“.

<sup>121</sup> siehe die Definition für den FR von Norbert Bachleitner im Kapitel: Der Begriff „Feuilletonroman“.

<sup>122</sup> Neuhaus: Sensationsromane, S. 70 f.

scheinungsform der Tageszeitung stärker als zuvor gerecht wurde. Aus dem Text läßt sich beides nicht beweisen, denn es gibt ebensoviele Kapitelgrenzen und viele spannende, cliffhanger-taugliche Situationen inmitten einzelner Fortsetzungen sowie genügend Fortsetzungen ohne haarsträubendem Ende.

## V. SCHLUSSBEMERKUNGEN: ÜBER DEN WERT „WERTLOSER“ LITERATUR

Zum Abschluß dieser Untersuchung, die in die Anfangszeit des Feuilletonromans in Österreich zurückgegriffen hat, möchte ich mich mit einer Frage beschäftigen, die während der Arbeit an den Texten ständig im Hintergrund war. Es ist die Frage nach dem Wert und der Einordnung einer Auseinandersetzung mit trivialer Literatur. Wie man in der historischen und der jüngeren Literaturwissenschaft mit dem Thema der Wertung verfahren ist, wurde am Beginn bereits besprochen. Noch immer erstaunt mich die Kurzsichtigkeit nicht nur der älteren Positionen, die Begriffe wie „Masse“ oder „Kitsch“ offenbar dankbar und unhinterfragt übernommen hatten, um sich eines Phänomens entledigen zu können, daß man in literaturwissenschaftlichen Kreisen wahrscheinlich als bedrohlich erlebt hat. Was es auch tatsächlich ist. Denn die ungeheure Menge des zu untersuchenden Materials würde den Rahmen jeder wissenschaftlichen Beschäftigung sprengen und die Literaturwissenschaft im Speziellen in ihrer Ästhetik beleidigen, da es nach wie vor etwas „peinlich“ ist, sich mit Trivilliteratur auseinanderzusetzen, daran hat auch die kurze Konjunktur dieses Themenkreises in den siebziger Jahren nichts geändert.

Man sollte diese „Peinlichkeit“ nicht einfach übersehen. Sie hat mehrere Gründe, die alle auf das verweisen, was an der Beschäftigung mit dem Trivialen tatsächlich „wertvoll“ ist: Die Einsicht in ein in seinen Ausmaßen gigantisches Phänomen, das das Leben in der industrialisierten Gesellschaft entscheidend prägt, die Einsicht in dieses Leben selbst. Das mag überzogen klingen. Wenn man aber den Blick schweifen läßt über alle Produkte, die täglich um unsere Kaufkraft buhlen, wird man viele Strategien und Inhalte aus der Trivilliteratur früherer Jahrzehnte wiederentdecken. Die Verfeinerung der Verkaufsstrategien ist möglicherweise nicht gerade eine der ethisch wertvollsten Errungenschaften unserer Gesellschaft, aber unbestreitbar eine der am höchsten entwickelten. Sie basiert auf einem Schema, das hochangepaßt, gezielt und in vieler Hinsicht zynisch mit den menschlichen Grundbedürfnissen und den elementaren Hoffnungen umgeht. Ich behaupte, es sei dasselbe Schema, auf dem auch die Unterhaltungsliteratur ihren Erfolg gründet. Zweifelsohne gibt es dieses „Schema, das funktioniert“, es bildet natürlich und am deutlichsten sichtbar auch den roten Faden vom NWT-Roman bis zum Hollywood-Blockbuster. Insofern liegt es auf der Hand, in den Feuilletonro-

manen des 19. Jahrhunderts nur ein „Durchgangsstadium“ des immer perfekter werdenden Schemas zu erblicken.

Der Kampf um das Schema, um das „Dogmatische“, das nach Hermann Broch der Kunst zuwider läuft<sup>123</sup>, wird noch immer ausgetragen, allerdings nicht mehr nur in den Reihen der Literaturwissenschaft. Er hat sich auf mehrere Terrains ausgebreitet, unter anderem, was nicht verwundert, auch auf das des Films.

An passenden Hometrainern fürs Geschichtenzimmern ist kein Mangel. Christopher Vogler, so wird bei fast jeder Erwähnung dieses berühmten Namens verraten, hat für Walt Disney, Warner Bros., United Artists, 20th Century Fox und Touchstone über 6000 Storys und Drehbuchentwürfe auf ihre Tauglichkeit geprüft. Da verwundert nicht, dass in seinem Werk *Die Odyssee des Drehbuchschreibers* unterschwellig eine für den hochkreativen Geist provozierende Botschaft mitschwingt: Gut ist, was gefällt.<sup>124</sup>

In diesem Zitat wird eines spürbar: Die Frustration, die der industrielle Betrieb mit sich bringt. Sie spiegelt sich in der Zahl der eingehenden Texte, bricht sich an den undurchdringlichen Oberflächen regelrechter Unterhaltungskonzerne. Und eines wird deutlich: Die „Kreativität“, die heute per Lebenslauf und Vorstellungsgespräch routinemäßig verlangt wird, ist in Wahrheit um nichts mehr als Routine: Sie besteht lediglich im Hinaustreiben der Grenzen des zu Verkaufszwecken stetig zu verbessernden Schemas.

„Über die kleinen Dogmatismen des Kitsches brauchen wir nicht viel zu reden“, meint Hermann Broch in seinem Vortrag „Das Weltbild des Romans“.<sup>125</sup> Ich glaube, man kann es nicht genug, mag es zugegebenermaßen auch mühsam sein. In einer Gesellschaft, die nicht nur in ihrem wirtschaftlichen, sondern auch in ihrem sozialen und psychischen Gefüge zur Industrie geworden ist, halte ich die wiederholte Überprüfung der Muster, nach denen sie „tickt“, für ein ethisches Desiderat.

Diese Überprüfung läßt sich im Rahmen der Literaturwissenschaft nicht ausreichend verwirklichen, da der „Kitsch“, das Schema, das Dogmatische, für viele Kommunikationsbereiche der gegenwärtigen Gesellschaft übernommen wurden. Sie wäre eine interdisziplinäre, vor allem aber eine philosophische Aufgabe. Schon aufgrund der freieren Möglichkeiten der Philosophie im Umgang mit dem Peinlichen.

---

<sup>123</sup> Broch: Schriften zur Literatur 2, S. 89 ff.

<sup>124</sup> Willmann, Urs: Hollywood, selbst gemacht. In: Die Zeit. Online-Ausgabe vom 25.6.2001.

<sup>125</sup> Broch: Schriften zur Literatur 2, S. 99 ff. Die Ansicht von Hermann Broch soll hier nicht verkürzt dargestellt werden. Ihm geht es vor allem um die Kunst-Kitsch-Opposition. In diesem Zusammenhang ist die genaue Ausmalung trivialer Strategien tatsächlich weniger von Belang.

Das Peinliche an einer Beschäftigung mit dem Trivialen hat nämlich eine zweite Komponente, die ihr nicht aus der bekannten Opposition von Kunst und Kitsch erwächst: Eine neue kritische Auseinandersetzung könnte sie leicht in den Geruch reaktionärer Maschinenstürme rei bringen. Günther Anders bezeichnet in „Die Antiquiertheit des Menschen“ das System aller modernen Geräte als das „Makrogerät“, das Objekt, das durch seine Perfektion den Menschen hinter sich zu lassen beginnt und zum Subjekt der Geschichte wird.<sup>126</sup> Stellt man sich die Frage nach den hauptsächlichen „Inhalten“ dieses Makrogeräts, mindestens jener Geräte, die mit den modernen Medien verknüpft sind und deren Inhalte transportieren, stößt man schnell auf das Triviale und sein publikumswirksames, absatzsteigerndes Schema. Daher scheint mir die Kritik des Trivialen von einer Maschinenkritik nicht weit entfernt zu sein. Bei den Feuilletonromanen des NWT haben wir es schon mit einer „Medienmaschinerie“ zu tun, dies zeigt der Kreislauf Romanveröffentlichung – Leserschaftszuwachs - Erhöhung des Annoncenverkaufs – Anschaffung teurerer, weil „wirksamerer“ Romane durch die Zeitung usw.

Der Platz, den die Beschäftigung mit dem Feuilletonroman im Rahmen der wünschenswerten Überprüfung mit dem Trivialen heute einnehmen kann, ist damit schon klar umrissen: Er steht, mit seinem Publikationsort Zeitung mehr noch als die Kolportage, am Beginn der Industrialisierung des Literaturbetriebs selbst, und ist in seinen Inhalten selbst dort ein Spiegel der sich etablierenden Unterhaltungs-Konsum-Gesellschaft, wo in Hinsicht auf die Rezeption wenig bekannt ist.

---

<sup>126</sup> Anders, Günther: Die Antiquiertheit des Menschen. Bd. 1. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution. München 1956, S. 2 ff.

## Anhang

### *Liste der im NWT im Zeitraum vom 10.3.1867 bis zum 24.06.1892 erschienenen Romane*

Dies ist eine Liste aller im Zeitraum von 25 Jahren nach der Gründung des NWT erschienenen Romane. Ein Überblick über Autoren und Romantitel wird damit ermöglicht. Die Zusammenstellung kann in erster Linie Auskunft darüber geben, welche Autoren sich besonderer Beliebtheit erfreuten, bzw. gibt sie eine – natürlich denkbar oberflächliche – Auskunft über die generelle Themenwahl des Blattes bei seinen Romanen. Die untersuchten Texte sind mittels Fettdruck hervorgehoben.

Autor	Titel	Beginn: Datum, Nummer der Ausgabe	Ende: Datum, Nummer der Ausgabe	Anzahl der Fortsetzungen
<b>Anonym</b>	<b>Der Gaunerkönig</b>	<b>10.03.1867, 1/67</b>	<b>16.04.1867, 37/67</b>	<b>37</b>
<b>(Theodor Scheibe)</b>				
Hermine Frankenstein	Drei Frauen	18.03.67, 8/67	26.10.1867, 83/67	80
Dr. Stark	Der alte Loudon	14.04.1867, 35/67	17.07.1867, 126/67	93
Franz Günther	Unter der eisernen Faust	14.07.1867, 123/67	12.10.1867, 213/67	89
Anton Langer	Die Jesuiten und ihre Gevatter	01.09.1867, 172/67	07.12.1867, 269/67	92
Hermine Frankenstein	Die Schmuggler-Rose	20.10.1867, 221/67	04.04.1868, 94/68	220
Anton Langer	Das Gespenst in der Kapuzinergruft	08.12.1867, 270/67	14.03.1868, 73/68	90
<b>Anton Langer</b>	<b>Kaiser Josef und der Galgenpater</b>	<b>15.03.1868, 74/68</b>	<b>12.09.1868, 251/68</b>	<b>160</b>
<b>Hermine Frankenstein</b>	<b>Die Tochter des Vagabunden</b>	<b>05.04.1868, 95/68</b>	<b>08.09.1868, 247/68</b>	<b>127</b>
Hermine Frankenstein	Die Rache der Schwestern	09.09.1868, 248/68	25.01.1869, 25/69	183
Anton Langer	Dämon Cyankali	13.09.1868, 252/68	13.02.1869, 44/69	149
Hermine Frankenstein	Der todte Erbe	24.01.1869, 24/69	30.05.1869, 148/69	123
Dr. Stark	Die Geheimnisse der Schottenbastei	14.02.1869, 45/69	15.08.1869, 225/69	171
Hermine Frankenstein	Die Hexe von Sankt Oswaldsthal	31.05.1869, 149/69	20.08.1869, 230/69	76
Dr. Stark	Wiener Klosterfrauen	01.08.1869, 221/69	18.12.1869, 348/69	133
Hermine Frankenstein	Die Opfer des Hasses	20.08.1869, 230/69	24.12.1869, 354/69	110
Dr. Stark	Die Goldspinnerin von St. Peter	19.12.1869, 349/69	02.07.1870, 180/70	187
Hermine Frankenstein	Die Zigeunerin vom Dunkelwald	25.12.1869, 355/69	13.03.1870, 71/70	74
Hermine Frankenstein	Die Auferstandenen	13.03.1870, 71/70	19.08.1870, 228/70	147
Dr. Stark	Die Kreuzdame (ab Beilage 281/70 umbenannt in "Das geheimnisvolle Diadem")	02.07.1870, 180/70	25.12.1870, 356/70	Kreuzdame: 95, Diadem: 75
Dr. Stark	Der Alte vom Schweizer Hofe	27.12.1870, 357/70	17.07.1871, 165/71	169

Dr. Stark	Die Engelmühle am Wienerberg	18.06.1871, 166/71	04.11.1871, 305/71	139
Dr. Stark	Der Ring des Kaisers	05.11.1871, 306/71	09.03.1872, 67/72	121
Dr. Stark	Die Mysterien des Praters	10.03.1872, 68/72	14.07.1872, 190/72	121
Dr. Stark	Die Sibylle vom Kahlenberg	14.07.1872, 190/72	14.12.1872, 343/72	153
Dr. Stark	Der rothe Magistratsrath	15.12.1872, 344/72	25.05.1873, 143/73	155
Maximilian Becker	Die That einer Nacht	25.05.1873, 143/73	10.10.1873, 279/73	128
Arthur Word	Die Verkaufte	09.10.1873, 278/73	07.02.1874, 73/74	115
A. Mels	Unsichtbare Mächte	08.02.1873, 74/74	Abbruch: 20.08.1874, 229/74	
Theodor Scheibe	Die Prälatin von Klosterneuburg	20.08.1874, 227/74	22.02.1875, 53/75	184
Theodor Scheibe	Der Bastard d' Austria	23.02.1875, 54/75	19.07.1875, 198/75	135
Theodor Scheibe	Die Hofflickerin	18.07.1875, 197/75	01.12.1875, 331/75	134
Eduard Breier	Eine Pfarr-Visitation	28.11.1875, 328/75	15.02.1876, 45/76	74
Theodor Scheibe	Bahnhütte Nr. 50	13.02.1876, 43/76	18.07.1876, 196/76	150
Theodor Scheibe	Die Edelknaben des Deutschmeisters	16.07.1876, 194/76	27.12.1876, 356/76	160
Eduard Breier	Die Leiden des Chorherrn	24.12.1876, 355/76	17.03.1877, 74/77	75
Theodor Scheibe	Die Brüder von der Wartburg	15.03.1877, 72/77	25.08.1877, 233/77	160
Adolf Belot	Die schwarze Venus	26.08.1877, 234/77	18.12.1877, 346/77	110
Theodor Scheibe	Die Königin von Rom	16.12.1877, 344/77	26.06.1878, 173/78	187
Theodor Scheibe	Der Annenbund	23.06.1878, 170/78	29.12.1878, 357/78	185
Karl Hoffmann	Der Erbe der Rache	25.12.1878, 353/78	15.04.1879, 103/79	109
Theodor Scheibe	Die Spielgräfin	14.04.1879, 102/79	20.10.1879, 289/79	182
Alphonso Daudet (dt. von Wilhelm Lö- wenthal)	Die Könige im Exil	19.10.1879, 288/79	13.01.1880, 13/80	80
Karl Hoffmann	Die Zirkuskönigin	11.01.1880, 11/80	18.05.1880, 136/80	124
Theodor Scheibe	Der Armenvater	16.05.1880, 135/80	30.09.1880, 271/80	135
Theodor Scheibe	Mesmer und Marie Antoinette	29.09.1880, 270/80	15.02.1881, 45/81	132
<b>Theodor Scheibe</b>	<b>Mädchen vom Sacré-coeur</b>	<b>13.02.1881, 43/81</b>	<b>18.07.1881, 196/81</b>	<b>150</b>
Karl Anton Rottendorf	Das Brillantenkreuz der Fürstin	17.07.1881, 195/81	07.11.1881, 307/81	112
Xaver Riedl	Der Ritter vom goldenen Becher	06.11.1881, 306/81	11.04.1882, 99/82	150
F. Glinski	Das sündige Wien	09.04.1882, 98/82	07.08.1882, 215/82	117
Xaver Riedl	Der Narr des Glücks	06.04.1882, 214/82	24.12.1882, 354/82	142
F. Glinski	Die Geschminkten	24.12.1882, 354/82	15.05.1883, 134/83	139
Karl Schram	Der Hausschatz der Lobkowitz	13.05.1883, 132/83	18.09.1883, 259/83	125
Xaver Riedl	Der Agent von St. Peter	16.09.1883, 254/83	04.02.1884, 34/84	139
Karl Schram	Die Kaisergeige	04.02.1884, 34/84	03.07.1884, 182/84	149
Karl Schram	Der Hofbarbier	29.06.1884, 178/84	24.01.1885, 25/85	203
F. Glinski	Die wilde Gräfin	25.01.1885, 25/85	26.04.1885, 115/85	90
Karl Schram	Der Graf von Habsburg	26.04.1885, 115/85	15.12.1885, 345/85	235
Xaver Riedl	Der Rubin des Sultans	13.12.1885, 343/85	04.05.1886, 123/86	140
Leo Norberg	Das Gespenst des Wucherers	02.05.1886, 121/86	02.11.1886, 308/86	180
F. Glinski	Graf Alfred (Erzählung)	29.10.1886, 300/86	17.11.1886, 217/86	15

Leo Norberg	Jesuit und Anarchist	29.10.1886, 300/86	19.02.1887, 49/87	97
F. Glinski	Die Pandurenbraut	14.11.1886, 315/86	26.03.1887, 84/87	127
Leo Norberg	Moderne Glücksritter	25.03.1887, 83/87	24.07.1887, 202/87	118
F. Glinski	Die Schuld einer Frau	24.07.1887, 202/87	30.10.1887, 299/87	94
Xaver Riedl	Durch Feuer und Flammen	29.10.1887, 298/87	23.02.1888, 54/88	114
F. Glinski	Fürstin Handl	22.02.1888, 53/88	16.06.1888, 166/88	111
Leo Norberg	Der Bürgermeister von Wien	14.06.1888, 164/88	13.10.1888, 284/88	118
Xaver Riedl	In zwei Weltstädten	12.10.1888, 283/88	23.02.1889, 54/89	129
F. Glinski	Morphium	21.02.1889, 52/89	08.06.1889, 157/89	104
Leo Norberg	Der falsche Tod	09.06.1889, 158/89	19.10.1889, 288/89	128
F. Glinski	Die schönste Wienerin	20.10.1889, 289/89	28.01.1890, 27/90	97
Xaver Riedl	Der goldene Boden	26.01.1890, 25/90	05.06.1890, 153/90	125
<b>Ludwig Held</b>	<b>Die Gezeichneten</b>	<b>01.06.1890, 149/90</b>	<b>03.09.1890, 243/90</b>	<b>93</b>
Leo Norberg	Der Fiakergraf	31.08.1890, 240/90	06.01.1891, 6/91	123
Xaver Riedl	Das Geheimnis des Millionärs	04.01.1891, 4/91	06.05.1891, 124/91	119
Leo Norberg	Die Drohnen der Gesellschaft	03.05.1891, 121/91	13.09.1891, 251/91	130
A.G. von Suttner	Der böse Geist	13.09.1891, 251/91	13.11.1891, 312/91	60
Leo Norberg	Eine siebenbürgische Ehe	14.11.1891, 313/91	17.04.1892, 108/92	153
Karl Baron Torresani	Kinder der Weltstadt	17.04.1892, 108/92	24.06.1892, 174/92	66



## **Bibliographie**

### Untersuchte Romane:

Frankenstein, Hermine: Die Tochter des Vagabunden. In: NWT 05.04.1868 - 08.09.1868. Wien 1868

Held, Ludwig: Die Gezeichneten. In: NWT 01.06.1890 - 03.09.1890. Wien 1890

Langer, Anton: Kaiser Josef und der Galgenpater. In: NWT 15.03.1868 – 12.09.1868. Wien 1868

Scheibe, Theodor: Der Gaunerkönig. In: NWT 10.03.1867 – 16.04.1867. Wien 1867

Scheibe, Theodor: Mädchen vom Sacré-coeur. In: NWT 13.02.1881 - 18.07.1881. Wien 1881

### Quellen:

Langer, Anton: Acht Tage im Polizeihause. Freie Gedanken eines Eingesperrten. Wien 1951

Spavento, Don (d. i. Martin Cohn): Wiener Schriftsteller und Journalisten. Typen und Silhouetten. Wien 1874

### Forschungsliteratur:

Anders, Günther: Die Antiquiertheit des Menschen. Bd. 1. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution. München 1956

Bachleitner, Norbert: Kleine Geschichte des deutschen Feuilletonromans. Tübingen 1999

Bachleitner, Norbert: Littérature industrielle. Bericht über Untersuchungen zum deutschen und französischen Feuilletonroman im 19. Jahrhundert. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL). 6. Sonderheft. Tübingen 1994

Bamberger, Richard und Maria/ Bruckmüller, Ernst/ Gutkas, Karl (Hrsg.): Österreich-Lexikon. Band I. Wien 1995

Berger, Alfred von: Theater und Literatur: ausgewählte dramaturgische Schriften. Bonn 1992

- Bohmer, H.: Die Jesuiten. Eine historische Skizze. Berlin 1913
- Broch, Hermann: Schriften zur Literatur 2. Theorie. Frankfurt 1981
- Dainat, Holger: Abaellino, Rinaldini und Konsorten. Zur Geschichte der Räuberromane in Deutschland. Tübingen 1996
- Dovifat, Emil: Zeitungslehre. Bd. II. Berlin 1937
- Eckert, Gerhard: Der Zeitungsroman von heute. Frankfurt/M. 1937
- Eckert, Gerhard: Stiefkind der Literatur: Der Zeitungsroman. In: Der Journalist. Handbuch der Publizistik. Hg. v. Ewald W. Remy. Bremen 1957, Bd. 3, S. 171-178
- Ernst Iros: Wesen und Dramaturgie des Films. Zürich 1938
- Fülöp-Miller, René: Macht und Geheimnis der Jesuiten. Eine Kultur- und Geistesgeschichte. Berlin 1949
- Grabner, Ilse: Die meinungsbildende Funktion des Zeitungsromans in der Wiener Tagespresse 1848-1914. Diss. Wien 1976
- Hackmann, Rudolf: Die Anfänge des Romans in der Zeitung. Diss. Berlin 1938
- Haidvogel, Felicitas: Die öffentlichen Aufgaben der liberalen Wiener Tagespresse. 1860-1900. Diss. Wien 1970
- Hummel, Elfriede: Der Liberalismus in seiner Relation zur Wiener Presse mit besonderer Berücksichtigung der ideengeschichtlichen Entwicklung. Diss. Wien 1953
- Jagersberger, Kurt: Der Volksdichter Anton Langer. Diss. Wien 1948
- Klotz, Volker: Abenteuer-Romane. Eugène Sue, Alexandre Dumas, Gabriel Ferry, Sir John Retcliffe, Karl May, Jules Verne. Hamburg 1989
- Langenbucher, Wolfgang: Der aktuelle Unterhaltungsroman. Beiträge zu Geschichte und Theorie der massenhaft verbreiteten Literatur. Bonn 1964
- Lunzer, Marianne: Josephinisches und antijosephinisches Schrifttum. In: Öffentliche Meinung in der Geschichte Österreichs. Hg. v. Erich Zöllner. Wien 1979. S. 53-64
- Neisser, Maria: Die wirtschaftlichen Einflußfaktoren der Wiener Tagespresse in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Diss. Wien 1978
- Neuhaus, Volker: Der zeitgeschichtliche Sensationsroman in Deutschland 1855-1878. „Sir John Retcliffe“ und seine Schule. Berlin 1980
- Nusser, Peter: Trivialliteratur. Stuttgart 1991

- Paupié, Kurt: Handbuch der österreichischen Pressegeschichte 1848-1959. Bd. I. Wien 1969
- Pekarek, Johanna Maria: Der Zeitungsroman in der Wiener Tagespresse 1918-1938, Diss. Wien 1953
- Reinalter, Helmut (Hrsg.): Der Josephinismus. Bedeutung, Einflüsse, Wirkungen. Frankfurt 1993
- Schulte-Sasse, Jochen: Die Kritik an der Trivalliteratur seit der Aufklärung. Studien zur Geschichte des modernen Kitschbegriffs. München 1971
- Sichelschmidt, Gustav: Liebe, Mord und Abenteuer. Eine Geschichte der deutschen Unterhaltungsliteratur. Berlin o.J.
- Steinecke, Hartmut: Romantheorie und Romankritik in Deutschland. Die Entwicklung des Gattungsverständnisses von der Scott-Rezeption bis zum programmatischen Realismus. 2 Bde. Stuttgart 1975
- Ueding, Gert: Glanzvolles Elend. Versuch über Kitsch und Kolportage. Frankfurt 1973
- Wandruszka, Adam: Geschichte einer Zeitung. Das Schicksal der „Presse“ und der „Neuen Freien Presse“ von 1848 zur Zweiten Republik. Wien 1958
- Willemsen, Roger: Tragödien der Forschung. Über eine Literaturwissenschaft ohne Literatur. In: Griesheimer/ Prinz (Hrsg.): Wozu Literaturwissenschaft? Kritik und Perspektiven. Tübingen 1992, S. 47-65
- Willmann, Urs: Hollywood, selbst gemacht. In: Die Zeit, Online-Ausgabe vom 25.6.2001
- Winckler, Johann: Die periodische Presse Österreichs. Eine historisch-statistische Studie. Herausgegeben von der K.K. Statistischen Central-Commission. Wien 1875
- Wurzbach, Constant von: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich, enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden und darin gelebt und gewirkt haben. Wien 1865

BERNHARD RINDT  
 Engerthstraße 238-22-13  
 1020 Wien  
 Tel. 01-7292763

## Lebenslauf

Geburtsdatum und –ort: 12.04.1974 in Braunau am Inn  
 Eltern: Marianne Rindt, Hauptschullehrerin i. R.  
 Obersenatsrat Dipl. Ing. Wolfgang Rindt, Architekt i. R.  
 Familienstand: ledig  
 Staatsangehörigkeit: Österreich

### Ausbildung:

09/1984-05/1992 Neusprachliches Gymnasium Sacré-Coeur in Preßbaum/NÖ, Matura  
 09/1992-01/2002 Lehramtsstudium Deutsche Philologie / Geschichte und Sozialkunde  
 an der Universität Wien  
 01/2001 Absolvierung des ECDL (Europäischer Computer Führerschein) und  
 Zertifizierung zum ECDL-Prüfer

### Zivildienst:

02/00-01/01 Zivildienst beim Wiener Roten Kreuz